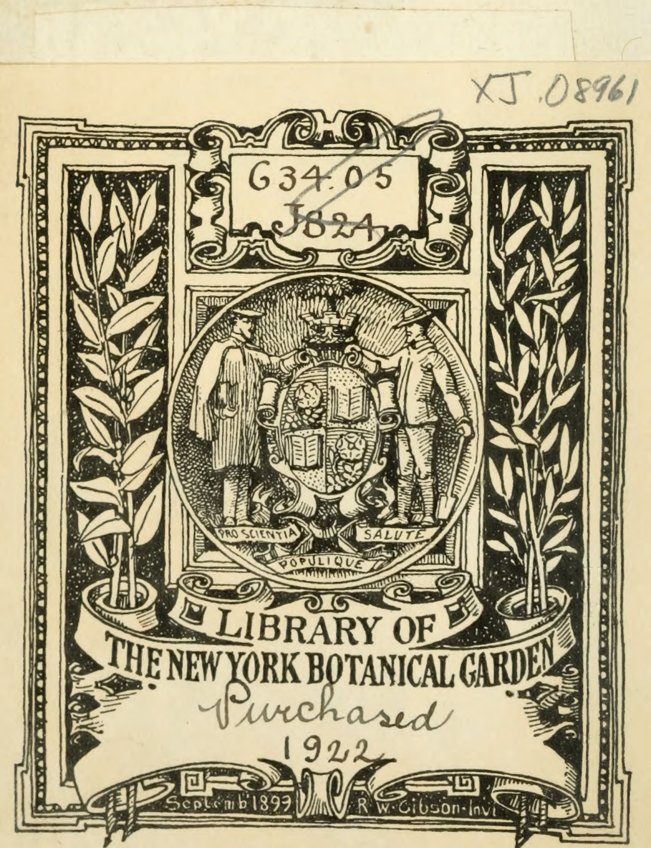



G34.05
J824
PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Purchased
1922
Septemb 1897
R W Gibson Invt





Journal

für die

Gartenkunst,

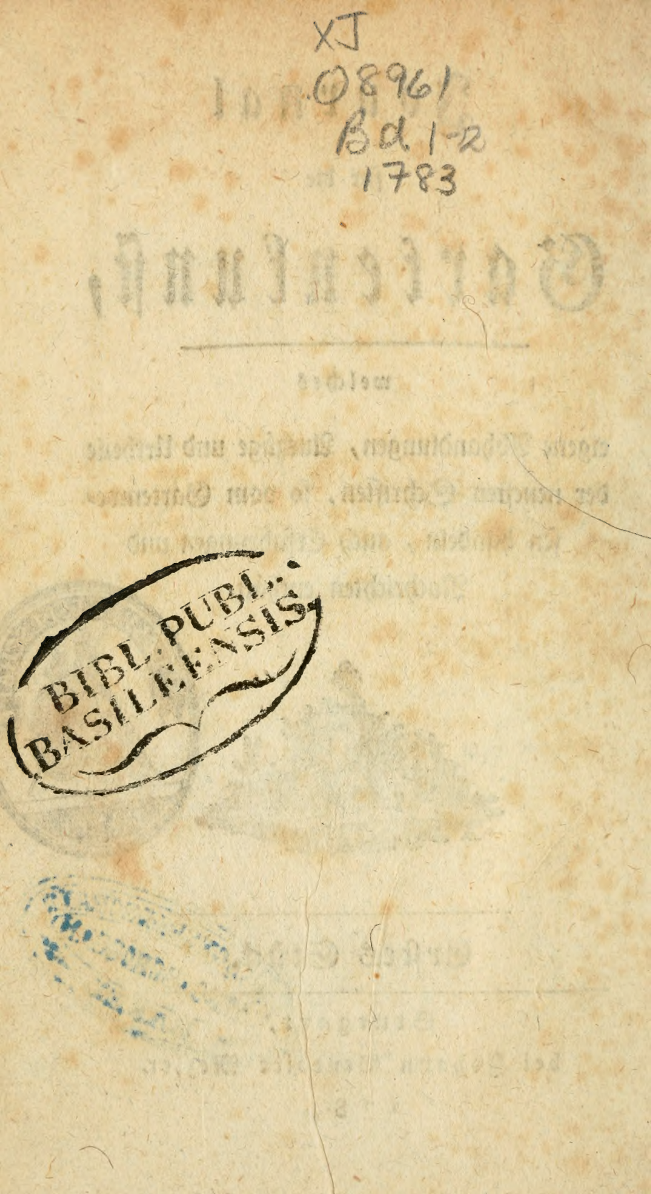
welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Erstes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1783.





Vorrede.

Die Gärtnerey, welche dem menschlichen Geschlecht so vielerley, so wohlschmäckende und so gesunde Nahrungsmittel verschafft, gehört allerdings unter die nüzlichsten Künste, welche die gröste Aufmerksamkeit verdient. Durch sie werden unsere Tische mit nahrhaften Speisen, und mit dem erquickenden Obst besezt, und sie ist es, die durch den Blumenbau und durch die Anpflanzung der Bäume eine so unschuldige, als angenehme und nüzliche Erholung auf mühsame Arbeiten des Geistes gewähret. Die Manchfaltigkeit der Gewächse, welche aus allen Welttheilen für unsere Gärten gesammelt worden sind, und noch immer gesammelt werden, unterhält den Gärtner von Profession und den Dilettanten in einem im-

mer abwechselnden Vergnügen. Ein jeder kan sich darinn unterrichten und sie treiben. Wenn unter tausend Menschen kaum einer ein guter Maler, ein Bildhauer, ein Kupferstecher werden kan, weil zu diesen und andern Künsten die vorzüglichste und ganz besondere Geistesgaben erfordert werden, womit die Natur nur so wenige beschenkt: so kan dagegen ein jeder, der gesunde Augen und Hände, und dabey nur so viel Verstand besizt, als zum Nachahmen anderer hinreichend ist, sich dagegen mit der Gärtnerey zu seinem Nuzen und zu seinem Vergnügen beschäfftigen. Dem Gelehrten bietet sie tausend Gelegenheiten an, seine Kenntnisse durch angestellte Versuche und Beobachtungen zu vermehren, und auch sie selbst mit neuen und nüzlichen Erfindungen und Entdeckungen zu bereichern. Seit deme dieses alles immer mehr eingesehen und von den Gelehrten anerkannt worden, haben sich auch diese selbst der Gärtnerey mehr und mehr angenommen, sie von dem Wust der astrologischen Regeln und anderm unzählichem Aberglauben zu reinigen getrachtet, und sie auf ihre richtige und aus der Naturlehre hergeleitete Grundsäze zurückgeführt. Teutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner haben sich seit verschiedenen Jahren mit den nüzlichsten und gründlichsten Schriften um

die

die Gärtnerey auf diese Weise sehr verdient gemacht. Allein die Anzahl der davon gedruckten Bücher ist schon so groß, und der Preis einiger derselben so hoch, daß ihr Ankauf das Vermögen der meisten Liebhaber übersteigt, oder ihnen die Zeit mangelt, auch nur die besten zu lesen. Hiezu kommt noch, daß manche Gelehrte ihre Bemerkungen, Versuche und Entdeckungen in der Gärtnerey einzeln in periodischen Schriften bekannt machen, weßwegen sie den mehresten, die davon einen nützlichen Gebrauch hätten machen können, verborgen geblieben sind, zum offenbaren Nachtheil des gärtnerischen Publikums. Vielleicht könnte nun durch eine periodische Schrift hierinn Rath geschafft werden, worinn die wichtigste Vortheile und Bemerkungen in der Gärtnerey gesammelt, die dieselbe betreffende neue Bücher angezeigt und durch Auszüge den Liebhabern Anleitung gegeben würde, was sie darinn zu ihrem Unterricht brauchbares finden könnten, und dann gärtnerische Merkwürdigkeiten, Nachrichten und Neuigkeiten bekannt gemacht würden. Ein solcher Journal gehet der Gartenkunst noch immer ab, da doch die mehreste und einige oft weniger gemeinnützige Künsten und Wissenschaften ihre eigene Journale haben. Der Herausgeber hat sich daher entschlossen, diesem Mangel, so weit es seine in diesem Fach gesammelte Kenntnisse,

seine

seine Zeit und übrige Umstände zulassen, in einem der Gärtnerey vorzüglich gewidmeten Journal einigermasen abzuhelfen und jährlich zwey bis drey Stücke davon zu liefern. Sollte er aber mehrere Mitarbeiter zu erhalten das Glück haben, die ihm mit brauchbaren Abhandlungen und Aufsäzen von gemachten Versuchen, Erfahrungen in der Vegetation und Pflanzung der Gewächse, auch von merkwürdigen Erscheinungen und mit Fleiß erzogenen neuen Produkten aus dem Pflanzenreich ꝛc. zu unterstüzen belieben wollten, um welche Geneigtheit er alle Gartenfreunde, die andern ihre Kenntnisse und erlernte Vortheile gern mittheilen wollen, geziemend bittet: so könnten auch alle Jahr vier Stücke davon ausgegeben werden.

Möchte die Absicht des Herausgebers, eines Theils mehrere physikalische Kenntnisse zur Beförderung der Gärtnerey zu verbreiten, andern Theils den schädlichen, nur auf Aberglauben und Vorurtheile gegründeten Garten-Regeln entgegen zu arbeiten, erreicht, und viele dadurch ermuntert werden, die Pflanzung der Gartengewächse, die zur Nahrung, zur Gesundheit oder auch nur zum Vergnügen der Menschen gebauet werden, durch eigene Versuche und Beobachtungen zu verbessern, neue Vortheile zu erfinden, und solche andern zu ihrer Belehrung bekannt zu machen!

Inn-

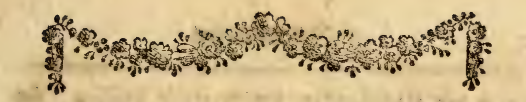


Innhalt des ersten Stücks.

Abhandlungen.

tens,

I. Von



I. Von der
Ausartung der Pflanzen.

Wenn man einige Jahre hindurch einer-
ley Pflanzen in einem Garten bauet:
so geschiehet es nicht selten, daß die-
se Pflanzengattung ihre erste Vollkommenheit
und Güte entweder ganz oder wenigstens grö-
stentheils verliehrt, und daher nicht weiter un-
terhalten werden mag. Diese Veränderung
nennen wir das Ausarten. Sie kan sich aus
zweyerley Ursachen ereignen, entweder aus
Mangel der erforderlichen Nahrung, oder
auch aus einem Fehler des Saamens, der bey
dessen Erziehung begangen worden ist.

Die mehreste Pflanzen, womit wir uns
nähren, und die wir zu dem Ende auf den
Aeckern und in den Gärten anbauen, haben

 durch

durch die Kunst oder durch einen bessern, fettern und mit besondern Vortheilen bearbeiteten Boden eine Veredlung erhalten, wodurch sie uns erst zu einer gesunden und schmackhaften Speise bereitet worden sind. An vielen unserer besten und gewöhnlichsten Küchenpflanzen ist eine solche Veränderung vorgegangen, daß wir ihre Originalpflanzen nicht mehr kennen. Das Vaterland und die Originalpflanze unsers Kopfsalats, Lactuca capitata, des krausen Salats, Lactuca sativa, ist uns unbekannt. Es wächst zwar eine Gattung Kohl, Brassica oleracea, an dem Meerstrand in England, aus welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, alle unsere übrige Kohlabänderungen nach und nach entstanden sind. Allein wie sehr sind diese selbst im Geschmack und in ihrer äussern Gestalt von einander unterschieden, und nur ein Pflanzenkenner kan sich überzeugen, daß Wirsching, rother Kopfkohl, weisser Kopfkohl, Savoyerkohl, Blaukohl, Blumaschekohl, Buschkohl, Blumenkohl, Kohlrübe, Kohlrabe nur Varietäten von einerley Pflanzengattung seyen, welche

die

die Kunst oder ein Zufall hervorgebracht haben.

Wie vielerley Abänderungen der Schminkbohnen finden sich nicht in unsern Gärten, wovon immer eine schmackhafter oder fruchtbarer ist als die andere, und die alle von einer Originalpflanze abstammen, welche, allem Vermuthen nach, eine zähe Hülse hat! Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Obst und mit den Blumen. Die viele vortreffliche Birnen in unsern Gärten stammen unfehlbar von dem wilden Birnbaum ab, so wie die schmackhafteste Aepfel von dem wilden Holzapfelbaum. Die leztere Abstammung, welche auch von dem Ritter Linnäus behauptet wird, wird jedoch von Gleditsch zum Theil in Zweifel gezogen, welcher die Meynung hegt, daß es ausser dem Holzapfel noch eine zweyte natürliche Gattung des Apfelbaums gebe, nemlich den bekannten Zwergapfel oder Johannisapfel, wovon der Apfel ohne Blüthe eine Abänderung seyn soll. Ich übergehe die übrige Obstarten, die Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche

siche ꝛc. wovon in unsern Tagen noch fast all- jährlich neue Varietäten erzogen werden, deren Menge schon auf eine beträchtliche Anzahl ge- stiegen ist. Und wie sehr haben sich nicht auch einige Blumengattungen in fast unzählichen Abänderungen veredelt? Die Nelken, Tulpen, Hyacinthen, Aurikeln, Anemonen, Ranun- keln, die Iris, Fritillarie und noch mehrere sind, in Ansehung immer neuer Abänderun- gen, die aus ihrem Saamen erzogen werden, wirklich fast unerschöpflich. Wer die Vor- theile, guten Saamen zu erziehen, weiß, der wird immer aus jeden Pflanzungen neue und auch schönere und vollkommenere Blumen er- halten. Wenn wir nun diese veredelte Obst- und Blumensorten mit der ursprünglichen Gat- tung vergleichen, z. E. den sauren Holzapfel mit einem rothen oder weissen Calville, mit ei- nem Borsdorfer, mit den verschiedenen Sorten der Pepins, Renetten ꝛc. die wilde Birn mit einer Sommer- oder Winter- Bonchretien, Robine, Rüsselet, Sommer- und Winter- Bergamott, Beurre blanc und gris ꝛc. die Original- Nelke, Tulpe, Aurikel, mit den so

präch-

prächtigen in unsern Gärten blühenden Sorten, der muß in die gröste Verwunderung gerathen, daß es der Gartenkunst gelungen, so grose, so nüzliche und so angenehme Veränderungen an den Pflanzen hervorzubringen; die, wenn wir den Nuzen und Vergnügen, die sie uns gewähren, in Betrachtung ziehen, so gut diese Bewunderung und Verehrung verdienen, als andere Werke der Kunst und des Genie. Doch die schönste und schmackhafteste Salatsorte, die fleischigste Schminkbohne, der Wirsching und Weißkraut, welche die gröseste und festeste Häupter zu tragen pflegen, die schönste Nelke, Tulpe, Aurikel, können oft auf einmal oder wenigstens nach und nach ihre Vorzüge und ihre Vollkommenheit verliehren. Oft genug muß man die Klage hören, mein Salat, meine Kohlraben, mein Wirsching, meine Aurikeln, meine Tulpen sind nicht mehr so schön, nicht mehr so groß, nicht mehr so gut, als ich sie vor einiger Zeit gehabt habe.

Vidi lecta diu & multo ſpectata labore,
Degenerare tamen: ni vis humana quotannis
Maxima quæque manu legeret: ſic omnia fatis
In peius ruere ac retro ſublapſa referri.

Virg.

Hieran iſt nun nicht die Pflanzen-Sorte ſchuldig, die ſich gewiß in ihrer einmal angenommenen Veredlung erhalten würde, wenn ſie nicht bey ihrer Pflanzung vernachläſiget worden wäre. Alle dergleichen veredelte Pflanzen-Sorten müſſen mit beſonderer Sorgfalt erzogen, und nicht nur mit einer ſparſamen, ſondern mit einer reichlichen Nahrung verſorgt werden. Läßt man es hieran ermangeln, ſo erhält man immer ſchlechtere Pflanzen-Sorten, je länger man dieſe Vernachläſigung fortſezt. Dieſe Nachläſigkeit kan auf dreyerley Art begangen werden. Entweder daß man einerley Pflanzen-Sorte immer in einerley Beet erzieht, wodurch die Erde an derjenigen Nahrung, welche eine ſolche Pflanze zu ihrem vollkommenen Wachsthum erfordert, erſchöpft wird, oder daß die Pflanzen allzuenge geſtockt werden, welches den gedoppelten Nachtheil verurſacht,

ursacht, daß die Pflanzen eines Theils allzusehr in die Höhe schiessen, und sich nicht, wie es seyn soll, hinlänglich ausbreiten können, andern Theils, daß sie einander die Nahrung entziehen, keine nothdürftig damit unterhalten wird, und folglich alle zusammen nichts mehr taugen; oder endlich daß der Boden, worinn man pflanzen will, weder recht zubereitet noch behörig gebessert wird. Ich will mich über alle diese Fälle deutlicher und umständlicher erklären. Eine Pflanze wächst, wenn sie die ihr zuträgliche Nahrungstheile aus der Erde, in der sie steht, vermittelst der Wurzeln an sich zieht. Die Erde sammlet diese in die Pflanzen gegangene fruchtbare oder zum Wachsthum derselben erforderliche Theile nach und nach wieder auf verschiedene Weise, durch den Regen, der ihr viele zuführt, durch die Luft, aus der sie mit denselben geschwängert wird, und aus andern Pflanzen, welche in ihr vornemlich den Winter hindurch absterben und verfaulen. In einem Jahr kan sich jedoch der Abgang der Pflanzen-Materie zu einer und eben derselben Pflanzen-Sorte nicht wieder ersezen:

sezen: Es gehören etliche Jahre dazu, und so lang kan man gewöhnlich in einem Küchengarten nicht zuwarten. Also muß man auf andere Mittel gedenken, und diese bieten sich theils in der Abwechslung der Beete, theils in künstlicher und schnellerer Vermehrung der Pflanzen: Materie vermittelst neuer fruchtbarer Erde, oder eines ganz oder meist vermoderten Düngers, wozu immer einer vor dem andern nach Beschaffenheit des Bodens, aus dem unser Garten besteht, vorträglicher ist, und welche auf unsere ausgezogene oder ausgemergelte Gartenbeete gebracht, und mit der alten Erde durch Untergraben sorgfältig vermischt werden müssen. Auf ein solches frisch verbessertes Land kan man sodann eben die Pflanze wieder anbauen, die es nicht lange vorher ernährt hat. Doch ist immer zuträglicher, wenn wir mit den Beeten abwechslen, und heuer in einen Raum Salat, und im künftigen Jahr darinn eine andere Pflanzen-Sorte bauen. Versieht man es hierinn, und will man seine Gartenbeete nur immer auf eine so unschickliche Weise benuzen, ohne ihnen entweder

weder Zeit genug zur Sammlung neuer Kräften zu lassen, oder ihnen neue Nahrungstheile durch neue Erde oder einen tauglichen Dünger zu geben: so wird man bald in der Ausartung seiner Gewächse den damit verursachten Nachtheil empfinden.

Es kan aber eben dieses durch ein allzuenges Ausstocken der Gewächse verursacht werden. Wenn man z. B. ein Beet mit dem besten Salat, welcher sonst bey einer richtigen Behandlung die gröste und festgeschlossenste Köpfe getragen hat, ansäen, und die dicht aufgegangene Pflanzen entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich nach und nach ausziehen (verrupfen) wollte, so daß die übrige und zulezt stehen gebliebene Pflanzen nicht einen bis anderthalb Fuß weit von einander entfernt stünden: so wird man schlechterdings keine tüchtige Köpfe auf solchen zu eng gepflanzten Salatbeeten erwarten dürfen. Dieses findet überhaupt bey allen Gartengewächsen Statt, und man darf nur diese Nachläsigkeit öfters begehen: so kan man bald genug um seine edel-

ste und beste Pflanzen-Sorten gebracht werden. Will man diese aber in ihrem veredelten Zustand erhalten: so kan man nicht vorsichtig genug seyn, ihnen einen hinlänglichen Raum, welchen ihre zu erwartende und vorher bekannte Gröse erfordert, zu geben. Es kommt hier nicht auf die Menge und den Ueberfluß der Pflanzen, sondern vornemlich auf ihre Güte an. Bey vielen dergleichen Pflanzen, die auf einem Beet nach der Saat allzuhäufig aufgegangen sind, hat man den Vortheil, daß man die überflüssige weiters verpflanzen und mehrere Beete damit aussezen kan. Salat, Kukumern, Zuckererbis und andere mehr gestatten nicht nur dieses Fortstecken, sondern es ist ihnen zu ihrer Vervollkommung selbst vorträglich; insonderheit wenn dergleichen verpflanzte junge Gewächse entweder bald einen Regen bekommen, oder gleichbald nach dem Versezen eingeschlämmt werden. Dieses Einschlämmen ist ein durch den Hrn. von Dießkau, in den Vortheilen zu der Gärtnerey, welche zu Coburg 1779—1781. gedruckt worden, und wovon dermalen drey Sammlungen erschienen

schienen sind, bekannt gemachter Vortheil und besteht darinn, daß die Pflanze, welche versezt werden soll, von der an ihr nach dem Ausheben hängen gebliebener Erde, so viel als möglich ist, ohne die Würzelchen zu beschädigen oder abzureissen, gereiniget, alsdann an den ihr bestimmten Ort gesezt und hierauf so stark begossen werde, daß die lockere Erde, (die desto schicklicher, je trockener sie ist) dadurch zu einem Schlamme aufgelößt werde, und sich, indem das Wasser in den Boden einzieht, auch an die allerkleinsten Würzelchen anlegt. Die Erfahrung bestätigt dieses Verfahren als einen wirklichen Vortheil, indem die also gepflanzte junge Gewächse bald anwachsen und selten, auch wenn sie dem Sonnenschein ohne Bedeckung ausgesezt sind, nur trauren, oder die Blätter welken lassen.

Endlich entsteht das Ausarten der veredelten Pflanzen-Sorten auch daher, wenn der Boden, worinn sie stehen sollen, nicht vorher behörig bearbeitet oder hinlänglich gebessert worden. Die Bearbeitung und Zubereitung des

Bo-

Bodens bestehet darinn, daß er, ehe eine Pflanze darein gesäet oder versezt wird, mit der Spate umgeschort und mit dem Rechen wieder geebnet werde. Kan man diese Arbeit jedesmal vor dem Winter verrichten, und ein auf diese Art umgeschortes und locker gemachtes Land den Winter hindurch liegen, durchfrieren und ruhen lassen: so darf es im Frühjahr nur leicht überhackt und geebnet werden, und dieses Verfahren ist ihm überaus vortheilhaft. Ist aber das Beet kurz vor dem Winter noch angepflanzt, oder es muß gar über den Winter noch Pflanzen ernähren, die erst im Frühjahr herausgenommen werden: so muß man freylich mit diesem Umschoren bis auf dessen Ausleerung und bis im Frühjahr zuwarten; in diesem Fall aber muß einem solchen Beet auch mehr mit ausgeruhter Erde und mit schon ziemlich vermodertem Dünger nachgeholfen werden, wenn man seines Zwecks, veredelte Pflanzen zu erziehen und sie in ihrem vollkommenen Zustande zu erhalten, nicht verfehlen will. Allein wenn auch alle diese Vortheile und Arbeiten sorgfältig genug beobachtet

tet werden: so kan doch unsere ganze Erwartung von unserer Gärtnerey unerfüllt bleiben, wenn wir untauglichen Saamen aussäen. Schon oft ist geschehen, daß von gekauftem Saamen gerad die Pflanzen nicht erzeugt wurden, die man erwartet hatte. Es ist nicht die Rede von den Betrügereyen, die von gewissenlosen Saamenhändlern begangen werden, welche anstatt Wersich, Kohlraben u. d. gl. Repssaamen, Schnittkohl ꝛc. verkaufen. Ohne betrügen zu wollen, kan es auch einem ehrlichen Gärtner begegnen, daß er dergleichen Saamen ohne die erforderliche Vorsicht erzieht, und also seine Käufer dennoch unwissend hintergeht. Hat ein solcher z. B. seine Wersich, Kohlraben, Butterkraut, Weißkraut u. d. gl. die er zum Saamen bestimmt hat, nahe zu einander gesezt, hat er noch überdiß Reps, Schnittkohl in der Nähe derselben gepflanzt: so können ihm Insekten oder ein Wind den zu erziehenden Saamen entweder zum Theil oder ganz untauglich machen, dergestalt, daß meist unbrauchbare Bastarde daraus erwachsen. Die Insekten nemlich, Bienen, Hummel,

Käfer,

Käfer, Mücken suchen in den Blüthen jener Pflanzen ihre Nahrung, den Honig, auf, und unter dieser Beschäfftigung streifen sie den Saamenstaub ab, der an ihren Schenkeln, Flügeln und andern Theilen sich anhängt; mit diesem Saamenstaub beladen, fliegen sie von einer Blume, von einer Pflanze zu der andern, und befruchten damit, indem sie ihn wieder an den weiblichen Zeugungstheilen der andern Pflanzenblumen hängen lassen, ohne es zu wissen, oder die Absicht zu haben, eine Blume dieser andern Pflanze, wodurch ein Saamen entsteht, der von beeden Pflanzen Eigenschaften enthält, und ausgeartete Pflanzen liefert. Eben dieses wird auch und öfters in einer beträchtlichen Entfernung durch den Wind bewirkt, der sich eben so ungebethen dienstfertig in Verwechslung des Saamenstaubs erweißt, den er auf die Blumen von zerschiedener Art hinführt. Dadurch entstehen mehrentheils ausgeartete Pflanzen, wenn man sich eines Saamens bedient, der auf die angeführte Art entstanden ist. Sie sind in Schwaben unter der Benennung des Geschieders bekannt,

kannt, und werden nicht in der Küche benuzt. Sie haben von beeden Pflanzen, aus welchen sie entsprungen sind, etwas an sich. Z. E. wenn der Saamenstaub eines Kohlraben die Blume eines Wirsings oder Weißkrauts geschwängert hat: so wird der daraus entstandene Bastard einen dicken aufgelauffenen Strunk geben, der sich der Gestalt eines Kohlraben ziemlich nähert, und auseinander flatternde Blätter haben, die sich in keinen Kopf schliessen. Oder sie nähern sich mehr oder weniger in Strunk und Blättern andern verwandten Pflanzen, von deren Saamenstaub sie etwas erhalten haben, dem Reps, dem Schnittkohl u. d gl. Manchmal ereignet sich eine vortheilhafte Abänderung aus einer dergleichen Vermischung des Saamenstaubs. So entstund daraus ein Bastard, der auf einem vollkommenen Kohlraben ein vollkommenes, groses und festes Haupt eines Butterkrauts hatte. Auf einem andern Kohlraben wuchs ein eben so vollkommenes Haupt eines Weißkrauts, und es ist Schade, daß diese Abartungen, die in der Küche auf gedoppelte Art hätten be-

nuzt

nuzt werden können, aus Nachläßigkeit nichs fortgepflanzt worden sind. Da dergleichen besondere und vielleicht nüzlich werden könnende Abänderungen auf andere Weise, wozu in einer künftigen Abhandlung Anweisung gegeben werden wird, erzogen werden können: so will ich hievon nichts weiter gedenken.

Jene schlechte Ausartungen müssen nun mit Sorgfalt vermieden werden. Wie aber? Dadurch, daß nahe verwandte Pflanzen, die zu einer Gattung (Species) gehören, und von welchen Saamen erzogen werden soll, niemalen nahe zu einander, sondern in einer ziemlichen Entfernung gepflanzt werden. In einem grosen Garten, der aus etlichen Morgen Felds besteht, geht diß leicht an. In einem kleinen muß man sich auf andere Weise zu helfen suchen, und nur eine Pflanzengattung, den Wersich z. E. allein zum Saamen anbauen und mit dem Besizer eines entfernteren Gartens die Abrede treffen, daß er darinn Kohlrabensaamen erziehe, und wiederum ein dritter muß es über sich nehmen, den zum Saamen bestimm-

stimmten Winterkohl in seinen Garten aufzunehmen rc. und ein jeder muß so viel Saamen erbauen, als alle übrige, die hierinn gemeinschaftliche Sache gemacht haben, für sich gebrauchen. Findet dieser Vorschlag nach Beschaffenheit des Orts, wo man wohnet, eine nicht aus dem Weg zu räumende Hinderniß: so kan man sich auch damit Hülfe schaffen, daß man seine mancherley Kohlsaamen-Pflanzen nicht zu einerley Zeit in den Garten aussetze, sondern immer eine zehen bis vierzehen Tage nach der andern, damit sie nicht zumal und miteinander blühen. Liegt ein Garten neben einem andern, und in beeden wollten solche und gleiche Saamen gezogen werden: so muß auch gleiche Vorsicht angewendet und durch Entfernung der Saamenstöcke, der Zeit und dem Orte nach, einer zu befürchtenden falschen Befruchtung und daher entstehender Ausartung ausgewichen werden. Es versteht sich von selbst, daß nur von nahe verwandten Pflanzen die Rede sey, wie die sämtliche Kohlarten, die meist nur Abänderungen von einander sind, und deren Saamenstöcke abgeson-

dert stehen sollen. Man darf sich aber gar nicht scheuen, einen Kohlraben neben eine rothe oder gelbe Rube zum Saamenziehen hinzusezen, aber nicht einen Kohlraben oder Wersich zu einer weissen Rube, die alle drey zn einem Geschlecht gehören. Wem die erforderliche Kenntniß hievon abgeht, kan sich leicht von einem andern, der nur etwas die Kräuterwissenschaft versteht, belehren lassen.

Eine weitere Ursache der Pflanzen-Ausartung ist auch die Wahl schlechter und unvollkommener Pflanzen zur Saamenzucht. Wer nur Saamen von einfachen Nelken erzieht, wird immer wieder einfache oder wenigstens nur selten eine gefüllte daraus erhalten. Saamen von einem kleinen und lockern Salat- oder Wirsingkopf wird seines gleichen hervorbringen. Man muß daher immer seine schönsten und vollkommensten Pflanzen zum Saamenbau auswählen, aber eben deswegen sich alle Mühe geben, solche, wie oben schon bemerkt worden, zu erziehen. Wenn z. B. in einem angesäeten Salatbeet die Pflanzen nicht

nicht ausgezogen und denen, welche stehen bleiben und zu Köpfen erwachsen sollen, nicht hinlänglicher Raum zum völligen Wachsthum verschaft würde: so könnte nie ein tüchtiger Saame davon erzogen werden; gesezt auch, die Pflanzen wären von der besten und edelsten Art des Kopfsalats. Allein wenn auch bey dieser Pflanze der Saame von den schönsten Köpfen erzogen werden wollte; und man liesse neben demselben schlechte und unvollkommene Salatpflanzen blühen: so könnten die Blüthen jener Salatköpfe von diesen durch Insekten befruchtet werden, und in diesem Fall hätte man wieder geringen Saamen, von dem man sich grosentheils nicht die beste Hoffnung machen dürfte, zu erwarten.

So viele Mühe und Vorsicht nun auch immer die Erziehung des Pflanzensaamens erfordert: so ist sie doch einem jeden, der gute Sorten hat und sie erhalten will, anzurathen. Nur wird man wohl thun, wenn man auch andern guten Freunden im Orte selbst, vornemlich aber solchen, die weiter entfernt wohnen,

dergleichen vorzügliche Pflanzen-Sorten mittheilt, um nach Verfluß einiger Jahre den Saamen von denselben gegen einander austauschen zu können. Denn ein jeder Gärtner oder Liebhaber der Gärtnerey wird durch die Erfahrung belehrt, daß veredelte Pflanzen-Sorten, die viele Jahre nacheinander in einerley Garten gebauet werden, nach und nach schlechter und geringer werden, und zulezt ganz ausarten. Kan man nun nicht von andern Orten her oder aus andern Gärten eben diesen Saamen wieder erhalten: so hat man den Verdruß, eine vorzüglich gute Pflanzen-Sorte gänzlich zu verliehren.

II. Von Erziehung des Carfiol- oder Blumenkohl-Saamens.

Der Carfiol oder Blumenkohl gehört zu den zweyjährigen Pflanzen, weil er erst im andern Jahr, und nachdem er einen Winter hindurch gedaurt hat, zeitigen und brauchbaren

baren Saamen zu tragen pflegt, wie andere und fast alle Kohlarten. Da er ursprünglich in wärmeren Gegenden und vornemlich in den Inseln des mittelländischen Meers, Candia, Cypern ꝛc. auch in Italien wohnt: so daurt derselbe in unserm kälteren Teutschland nicht über den Winter, sondern erfriert, wenn er im freyen Feld stehen bleibt. Man kan daher auf die gewöhnliche Weise keinen Saamen davon erziehen. Gärtner, welche entweder ein Glashaus oder ein hiezu taugliches Gewölb haben, dem bey eintretender gelinderer Witterung durch Eröffnung der Läden frische Luft gegeben werden kan, überwintern die zum Saamen bestimmte Carfiolpflanzen in demselben, sezen sie nach überstandenem Winter auf ein schon zu andern früh gezogenen Gewächsen gebrauchtes Mistbeet, bedecken sie mit Fenstern und bretternen Deckel so lang, bis keine Nachtfrost mehr zu befürchten ist, und besorgen sie übrigens auf die erforderliche Weise, wie andere zum Saamen ausgesezte Gewächse. Von denen auf eine solche Art gezogenen Carfiolpflanzen werden nur diejenige, welche die grö-

feste und gedrängteste Blumenkäse tragen, zum Saamen gewählt, und die übrige verspeißt. Dadurch gewinnt der Gärtner eine beträchtliche Menge des besten Carfiolsaamens, und wird für die darauf gewendete Mühe reichlich bezahlt. Ein in Fürstlichen Diensten gestandener Gärtner, bey dem ich diese Pflanzungsart gesehen habe, hat in einem Sommer zwey Pfund Carfiolsaamen erzogen, ein Gewinnst, der sich nach dem gegenwärtigen und damaligen Preis auf vierzig Gulden belief, und seine darauf gewandte Mühe reichlich bezahlte. Er war so gut, als der beste Cyprische Carfiolsaamen, und es wurden aus demselben die grösten Käse erzogen. Allein die Vortheile, die dieser Gärtner hiezu gehabt, hat nicht jedermann, und wie ist nun denen zu rathen, welche ohne Glashaus Carfiolsaamen zu erziehen wünschten? Hier ist eine Anweisung dazu, die, wenn sie richtig und mit erforderlicher Sorgfalt befolgt wird, nicht ohne guten Erfolg seyn wird.

1) Suchet vordersamst guten Carfiolsaamen zu erhalten, von dem ihr versichert seyn könnet, daß er grose und vollkommene Blumenkäse trage, den ihr entweder bey einem redlichen Gärtner oder Saamenhändler erkaufen, oder sonst von einem guten Freund bekommen könnet. Eure Mühe würde ausser dem, und wenn ihr euch mit einem jeden Saamen behelfen wolltet, nur vergeblich seyn.

2) Säet diesen Saamen erst zu Anfang des Monats Junius in ein gutes und fruchtbares Gartenbeet weitläuffig, damit die aufgegangene junge Pflanzen hinlänglichen Raum zum Wachsthum haben, und von dem Unkraut von Zeit zu Zeit gereiniget werden können, ohne daß die Carfiolpflanzen bey dem Ausrauffen des Unkrauts an ihren Wurzeln entblößt oder sonst beschädigt werden müssen.

3) Verpfleget diese Carfiolpflanzen mit dem nöthigen Begiessen, wenn eine trockene Witterung allzulange dauren oder sich eine heftige Sommerhize einfinden sollte. Besser ists,

wenn dieses Begiessen erst Abends, wenn der Sonnenschein von diesem Beet gewichen und es schon einigermasen abgekühlt ist, vorgenommen wird, als wenn es Morgends geschiehet. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Pflanzen vornemlich die Nacht hindurch zu wachsen pflegen, und meist den Tag hindurch, insonderheit bey groser Hize stille stehen, und dieses Wachsthum wird durch das zur spätern Abendzeit verrichtete Begiessen sehr befördert. Doch muß man sie nicht zu naß halten, sondern hierinn das gehörige Maas beobachten.

4) Versezet diese Carfiolpflanzen zu Ende des Augusts in etwas grose Blumentöpfe, dergleichen sonst zu den Levkojenstöcken gebraucht werden, die mit einer guten Gartenerde, unter welcher etwas Sand und eine lockere Mistbeeterde zuvor gemischt werden kan, angefüllt werden müssen. In einen solchen Topf können zwey bis drey Pflanzen gesezt werden. Begiesset diese Pflanzen gleich nach dem Versezen hinlänglich, und stellet sie einige Täge an einen schattigten Ort, bis ihre Wurzeln angezogen haben.

haben. Ihr früheres Anwachsen wird dadurch befördert, wenn sie bald nach dem Versezen einen warmen Regen bekommen, und wird wohl gethan seyn, wenn zu ihrem Versezen ein solches vortheilhaftes Regenwetter abgewartet werden kan.

5) Bringet diese versezte Carfiolpflanzen, so bald ihr bemerkt, daß sie angewurzelt sind, an einen Ort, wo sie der Sonnenschein sowohl als der Regen treffen kan, und besorgt sie übrigens mit Begiessen und von Zeit zu Zeit vorzunehmendem Auflockern der Erde, wie die Levkojen. Lasset sie mit diesen und andern Scherbengewächsen, die über den Winter beygesezt werden müssen, so lang in dem Garten stehen, bis Kälte und rauhe Winterwitterung sich einstellt, bey deren Eintritt ihr sie unter Obdach, in eine lüftige Kammer, in den Hausöhrn, oder wo ihr sonst eine bequeme Gelegenheit dazu habt, bringen, und vor einer ihnen schädlichen Kälte verwahren müßt. Damit müßt ihr aber nie zu voreilig seyn. Carfiolpflanzen können, wie die Levkojen, immer

noch eine måsige Kålte ausstehen. Ein Frost, bey dem das Reaumůrische Thermometer ein bis zween Grade unter Null fällt, bringt ihnen weniger Nachtheil, als wenn sie allzulang im Winterquartier eingesperrt bleiben můssen; dagegen ist ihnen der Genuß der freyen Luft ungemein vortråglich. Aus diesem Grund ist die Můhe ungemein wohl angewendet, wenn man diese in Tőpfen stehende Carfiolpflanzen, so oft den Winter hindurch gelinderes Wetter einfållt, auf ein vor den Fenstern angebrachtes Stockbrett bringt, und sie, so lang es angeht, der freyen Luft aussezt.

6) Hat man sie auf die vorhin bemerkte Art glůcklich durch den Winter gebracht, und ist keine betråchtliche Kålte mehr zu befůrchten: so bleiben sie zwar noch einige Zeit in den Tőpfen stehen, aber nunmehr můssen sie die Luft wieder gewohnen, und man stellt sie Tag und Nacht auf die Stockbretter bis zu Ende des Mårzen, wenn nicht eine eintretende Kålte ein anderes anråth.

7) Zu Ende des Märzen oder im Anfang des Aprils versezet sie anderthalb Fuß weit von einander in ein fruchtbares wohl zubereitetes Gartenland, oder welches noch besser ist, in ein an eine Wand angebrachtes, mit Brettern rings herum verwahrtes, und dem Sonnenschein ausgesetztes Beet, das vor allenfalls noch eintretenden Reiffen mit brettenen Deckeln verwahrt werden kan. Habt ihr Teichschlamm, der schon einige Jahre gelegen und seine Schärfe verlohren hat, zur Hand: so könnt ihr mit demselben die Erde, worein ihr diese Carfiolpflanzen sezt, vermischen, jedoch daß dieser Teichschlamm nur ungefähr den sechsten Theil ausmache, und ihr werdet das Wachsthum derselben ungemein dadurch befördern.

8) Behandelt diese versezte Pflanzen auf die gewöhnliche Art mit Begiessen und Ausjäten des Unkrauts mit erforderlicher Vorsicht.

9) Haben sich Blumenkäse angesezt: so wählet die grösten und geschlossensten davon zur

Er-

Erziehung des Saamens, die übrige und kleinere könnet ihr zum Verspeisen ausschneiden.

10) Hütet euch, daß ihr, wenn die Carfiole blühen, keine andere blühende Kohlsorten, vornemlich keinen Schnittkohl, Ruben, Reps 2c. in der Nähe unterhaltet, wovon sie einer falschen Befruchtung ausgesezt wären.

Wird man dieser Anweisung nachkommen und seine zum Saamen bestimmte Carfiolpflanzen darnach behandeln: so wird man seinen Endzweck gewiß erreichen und tüchtigen Carfiolsaamen erziehen. Freylich verursacht diese angegebene Methode Mühe und sorgfältige Aufsicht. Wer aber erfahren hat, und welcher Liebhaber der Gärtnerey hat diese Erfahrung noch nicht gemacht? wie oft man mit dem Carfiolsaamen betrogen werde, und wie schwer es sey, zu einem ächten Saamen zu gelangen, und den hohen Preis zugleich in Erwägung zieht, den wird die Zeit und Bemühung, die er auf dessen Erziehung verwendet, nicht gereuen.

Von

III. Von den Levkoien.

Die Levkoie ist eine Blume, die vor vielen andern den Vorzug verdient. Zwar ist ihre Farbenmischung nicht so mannigfaltig, als bey der Nelke, der Aurikel und der Tulipane ꝛc. allein sie ersezt diesen Mangel an Veränderungen, durch eine den ganzen Sommer ununterbrochene Flor, wo hingegen die Nelke, die Aurikel und andere vorzügliche Blumen nur wenige Wochen dauren; dabey hat sie doch auch immer schöne Farbenänderungen, und macht ihrem Liebhaber weit weniger Mühe, als die Nelke ihren Verehrern.

Linne sezt die Levkoie in die 2te Ordnung seiner 15ten Klasse unter dem Namen, Cheiranthus incanus, bestaubte Levkoien, mit lanzettförmigen glatträndigten, stumpfen bestäubten Blättern, an der Spize abgestumpften, zusammengedruckten Schoten, und einem staudigen Stamme.

Es

Es haben von dieser Pflanze, ihrer Erziehung und Behandlung schon sehr viele geschrieben, und man findet in jedem Gartenbuch bald mehr, bald weniger davon angemerkt.

Die vorzüglichsten sind: J. A. Grotjan in seiner Abhandlung von dem Bau der Levkoien und Aurikeln, Leipzig und Nordhausen 1758. wo alles das wiederholt wird, was er schon in seinen Winterbelustigungen davon gesagt hat.

Christ. Joh. Fried. von Dieskau in seinen Vortheilen in der Gärtnerey, 1te Sammlung, Coburg 1779. hat ebenfalls sehr viel gutes und nüzliches von dem Pflanzen dieser Blume geschrieben.

Ich habe diese und andere Belehrungen von der Behandlung dieser Pflanze gelesen, auch selbst viele Erfahrungen mit derselben gemacht; und vielleicht gelingt es mir, doch noch ein und anderes zu sagen, das bemerkt zu werden verdient: wo nicht, so soll doch dieser Aufsaz andern die Mühe ersparen, so

vieles

vieles unnöthiges und unrichtiges nachzulesen, und erst durch fehlgeschlagene Versuche klug zu werden.

Es ist gewiß auch nicht ohne Nuzen, wann die Versuche anderer nachgemacht und die Folgen davon bekannt gemacht werden; weil man dadurch immer mehrere Gewißheit erlangt, welche doch in jeder Wissenschaft und besonders in der Gärtnerey so schäzbar ist, weil man immer Jahre lang mit einem solchen Versuch zubringen, und endlich doch sehen muß, daß man den rechten Weg verfehlt habe.

Die Levkoie daurt entweder nur über einen Sommer und heißt Sommer-Levkoie; oder sie florirt erst im folgenden Jahr nach ihrer Aussaat, und muß deswegen vorher überwintert werden, und diese nennt man Winter-Levkoie.

Die dermalige bekannte Abänderungen derselben bestehen in dem Bau und Wachsthum der Stöcke und der grünen Farbe der Blätter,

ter, hier sind bey den Sommer-Levkoien

1) die gewöhnlichen,

2) die Stangen-

3) die Zwerglevkoien,

4) die Levkoie mit dem grünen Blat. Cheiranthus maritimus. Lin.

Bey den Winter-Levkoien ebenfalls

1) die gewöhnlichen mit langen Blumenstengeln.

2) — Mit kurzen Blumenstengeln.

Die gegenwärtig bekannte der Farben der Levkoien sind:

Dunkelroth.
Hochroth, carmoisin.
Rosenfarb.
Fleischfarb.
Kupferfarb.
Pfersichblüthfarb.
Kirschroth, carmoisin.
Dunkelviolet.
Dunkelblau.
Lichtblau.
Hellviolet.
Weiß.

Daß

Daß ausser den drey Hauptfarben, roth, blau und weiß, alle übrige blos aus der Vermischung des Saamenstaubs entstanden seyen, ist wohl ausser Zweifel; und wer sich die Mühe nehmen will, nach Hrn. Köhlreuters oder Hrn. von Dießkaus Anleitung Levkoien von zerschiedenen Farben mit einander zu befruchten, wird das Vergnügen haben, wieder neue Farben bey seinen Levkoien hervorkommen zu sehen. Auf diese Art hat Hr. Köhlreuter einen Versuch mit weissen und carmoisinrothen Levkoien gemacht, und daraus weißlicht violete Blumen erhalten. Er sagt aber, daß es ihm nie geglückt sey, Levkoien und gelben Lak mit einander zu befruchten, ungeachtet sie unter einerley Geschlecht gehören: es ist aber zu vermuthen, daß die Natur durch ein Ungefähr zu Stand gebracht habe, was der Kunst fehlgeschlagen. Die kupferfarbe Levkoie ist es, von der sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß sie ein Kind von einem gelben Lak und einem rosenfarben Levkoie sey. Auch hat er einen Versuch gemacht, Sommer- und Winter-Levkoien mit einander zu befruchten. Er

erhielte Pflanzen, die ihre Blumen früher hervorbrachten, als die Winter-Levkoien zu thun gewohnt sind, und doch über den Winter daurten, auch in dem folgenden Jahr noch reichlich blühten. Ich habe selbst solche Gattungen, und man trift sie bey den meisten Saamenhändlern an, die im August blühen, und sich auch leicht über den Winter bringen lassen; gewiß sind sie eben auch durch eine Vermischung von Sommer- und Winter-Levkoien entstanden. Es sind diese Levkoien unter dem Namen, rothe englische Stangen-Sommer-Levkoien, und rothe ungarische Winter-Levkoien bekannt. Erstere gleichen mehr den Sommer-Levkoien, dauren aber doch über Winter, leztere haben mehr Aehnlichkeit mit den Winter-Levkoien, fangen aber sehr bald an zu blühen.

Bey den Levkoien gibt es, wie bey mehreren andern Blumen, einfache und gefüllte. Hier sind blos die lezte Ursache, warum man den ersten einen Plaz in den Gärten verwilliget, und sie mit so vieler Sorgfalt wartet und pfle-

pfleget. Die gefüllten sind zwar nichts anders als Mißgeburten, denn das Gefülltwerden entsteht, wann die Zeugungstheile der Blume sich auch in Blätter verwandeln, sie haben aber als Mißgeburten mehr schönes und reizendes an sich, als in ihrem natürlichen und einfachen Zustand.

Das erste, was man in Acht nehmen muß, wenn man mit dem Pflanzen der Levkoien glücklich seyn will, ist, daß man ihnen eine für sie taugliche Erde zu geben wisse. Die meisten Gartenbücher rathen an, die Levkoien in eine aus Gartenerde und Rindermist gemischte Erde zu pflanzen. Die Levkoien werden in einer solchen fetten Erde nun freylich schnell wachsen, aber eben so schnell und unvermuthet wird ihr Ende da seyn. Eine solche Erde macht, daß die ohnehin zum Faulen geneigte Wurzeln, gleich von der Fäulniß angegriffen werden, welches dem Stock seinen unvermeidlichen Tod bringt. Ich lasse das Land, worein meine junge Pflanzen gesezt werden, auch nicht einmal düngen, wie andere

Gartenländer, sondern statt des Dungs, lasse ich in dasjenige Beet, das zu Levkoien bestimmt ist, eine gute leimigte Erde, die lange nichts getragen hat, bringen und mit der gewöhnlichen Gartenerde wohl vermischen, davon hab ich den gedoppelten Vortheil, daß meine junge Pflanzen zu sehr grosen Stöcken anwachsen, und weil sie gesunde ungekünstelte Nahrung erhalten haben, sehr dauerhaft zum Ueberwintern werden. Die nemliche Mischung von Erde nehme ich auch im Spätjahr zu Anfüllung der Töpfe, worein die zu überwinternde Stöcke gesezt werden, die aber vorher durch ein Drathsieb geschlagen werden muß. Die Erde, worein der Saame gesäet wird, muß etwas zärter, fetter und stark mit Flußsand gemischt seyn.

Es kommt zum glücklichen Bau der Levkoien alles auf guten Saamen an. Aber wie erhält man diesen? In allen Gartenbüchern werden Regeln und Mittel vorgeschrieben, nach denen man sich richten soll um Saamen zu erhalten, der viele gefüllte gebe. Der eine will,

will, man soll nur die Schoten nehmen, die aus Blumen, welche fünf Blätter gehabt haben, entstanden sind. Ein anderer will nur die ungewöhnlich gewachsene für geschickt halten, gefüllte daraus zu erziehen. Einige brechen die oberste Blumen an jedem Stängel aus, weil nur die untern [illegible]t seyen, oder man kneipt wohl gar die Schoten in der Mitte entzwey, damit alle Kraft nur in einige wenige Saamen komme. Wieder andere rathen, man solle den Saamen alt werden lassen, damit die einfache Saamen vertrocknen. Ferner, man müsse die Stöcke, die man zu Saamenträgern bestimmt, das erste Jahr gar keine Blumen treiben lassen, weil sie noch nicht Kraft genug hätten, etwas taugliches hervorzubringen, und erst das zweyte Jahr werden sie Saamen tragen, der häufig gefüllte gebe. Es glauben auch manche, die Veränderung des Bodens und der Luft verursache das Gefülltwerden, man müsse deswegen Freunde haben, mit denen man seinen Saamen vertauschen könne. Dieses Verfahren nun ist wirklich gut, nicht weil der Saame

durch das Verschicken gefüllte Stöcke gibt, wohl aber weil eine Pflanze, die zu lang in einerley Boden gebauet wird, ausartet und schwächlich wird, aber ein in anderer Gegend gezogener Saame, immer schönere Pflanzen gibt, zumal, wenn er in eine bessere Gegend verschickt wird.

Von allen diesen Mitteln ist eines so wenig als das andere zuverläßig, und es wird überhaupt sehr schwer halten, ein untrügliches Mittel, die Levkoien zum Gefülltwerden zu zwingen, auszufinden. Ich habe von den oben angeführten Mitteln alle diejenige versucht, die nur einen Schein der Möglichkeit vor sich haben: aber ich kan von keinem mit Gewißheit sagen, daß es einen Vorzug vor denen andern habe, denn man kan ein Jahr mit einer solchen Probe glücklich seyn, und bey dem nächsten Versuch bekommt man kaum einige gefüllte, zum deutlichen Beweiß, daß unsere Wissenschaft hierinn noch sehr trüglich ist.

Das beste Mittel, das mir bisher bekannt worden ist, und das mich noch nie ganz verlassen hat, ist eben das, wovon auch Herr von Dießkau in seinen Vortheilen zur Gärtnerey 1te Samml. redet.

Man bemühe sich vordersamst, Saamen zu bekommen, von welchem wenigstens nicht allzuviele einfache ausfallen; und das wird so gar schwer nicht seyn, weil man öfters bey dem von Saamenhändlern gekauften Saamen sehr glücklich ist. Hat man nun eine solche willige Levkoien-Art, so muß man, um nicht wieder davon zu kommen, und sie, wenn es möglich ist noch zu verbessern sehr sorgfältig behandeln und in Acht nehmen. Man sucht sich zu diesem Ende, in den lezten Tagen des Augusts oder anfangs des Septembers, unter den Winter-Levkoien schöne, grose und vorzüglich ganz gesunde einfache Stöcke aus, sezt sie in geraumige Töpfe und behandelt sie, wie ich es in der Folge bey den gefüllten zeigen werde, und wo möglich noch sorgfältiger als diese. Wann sie nun im Frühjahr zu blühen

anfangen, stellt man sie an einen sonnigten Ort, läßt sie ausser den Hauptstängeln an jedem Ast, keine Nebenblumen tragen, nicht eben aus der Ursache, als ob diese unfähig wären, gefüllte hervorzubringen, sondern weil sie den Hauptzweigen zu vielen Saft entziehen und dadurch verursachen, daß aller Saamen unvollkommen wird, auch sie an der baldigen Zeitigung hindern. Aus eben der Ursache bricht man auch die obersten Blumen an jedem Hauptstängel ab, von denen man vermuthen kan, daß sie zu spät auf dem Wege seyen um noch reif zu werden. Herr von Dießkau widerrathet zwar dieses Verfahren, weil dadurch der Saft zu sehr in seinem Umlauf gehemmet werde. Da ich aber noch nie den geringsten Schaden davon gehabt habe, vielmehr mein Saame immer sehr bald reif wurde: so glaube ich nicht, daß diese Hemmung des Umlaufs des Safts ihnen schädlich sey. Ich habe bey dieser Art Saamen zu ziehen, noch alle Jahr das Vergnügen gehabt, sehr viele gefüllte Levkoien zu erhalten; ja ich kan sicher rechnen, daß unter meinen ausgesezten

sezten Pflanzen immer die Hälfte oder zwey Drittel gefüllte seyn werden.

Um von den Sommer-Levkoien guten Saamen zu ziehen, steckt man in den ersten Tagen des Märzen in einen Topf 3–4 Saamenkörner von einerley Farbe, läßt sie alsdann darinn wachsen, bis sie sich zeigen ob sie gefüllt oder einfach sind, wo man sodann die gefüllten aushebt, um sie anderswohin zu verpflanzen, von den einfachen aber läßt man Einen stehen und verfährt mit ihm, wie mit den Winter-Levkoien. Daß man von jeder Farbe auf gleiche Weise Pflanzen ziehen muß, versteht sich von selbst. Man kan auch junge Pflanzen in Scherben versezen: allein sie werden dadurch in ihrem Wachsthum gehindert, sie blühen später und selten wird ihr Saame zeitig.

Wenn der Saame auf diese Art gezogen und reif worden ist, nimmt man ihn ab und hängt ihn in einer lüftigen Kammer auf, bis

er ganz abgetrocknet ist, alsdann hebt man ihn zum Gebrauch unausgemacht auf.

Daß von Saamen, der gleich das erste Jahr ausgesäet wird, eben so viel gefüllte Stöcke ausfallen als von zwey- drey- und vierjährigem, hab ich selbst die Erfahrung gemacht. Man hat keinen weitern Vortheil bey der Aussaat eines alten Saamens, als daß man weniger kränkliche Stöcke bekommt, weil der unvollkommene Saame, der gewöhnlich solche schwächliche Stöcke hervorbringt, austrocknet und zum Aufkeimen untüchtig wird. Einfacher Saamen der wohl zeitig ist, wird sich so lange gut erhalten, als der gefüllte. Ein sorgfältiger Gärtner wird aber doch niemalen, weder bey Levkoien, noch bey andern Pflanzen, seinen ganzen Vorrath von Saamen, das erste Jahr aussäen, sondern immer für das zweyte und wo möglich dritte Jahr etwas aufheben, nicht daß sich der Saame durch die Länge der Zeit verbessere, sondern weil man nicht voraus sieht, wie die künftige Ernden ausfallen, ob sie reichlich seyen, oder ob der Saame gut und brauchbar werde.

Auch solche Sorten, die weniger willig sind, gefüllt zu werden, lassen sich durch diese Behandlung, wenn ein paar Jahre damit fortgefahren wird, dahin bringen, daß sie reichlicher gefüllte geben. Daß man aber allen Saamen, der gut seyn soll, von Stökken ziehe, die in Töpfen stehen, ist unumgänglich nöthig, weil der Saame im Land nicht nur selten reif wird, sondern nach vielen angestellten Versuchen weniger gefüllte davon zu hoffen sind.

Wenn man nun mit der Erziehung des Saamens bekannt ist: so muß man auch wissen, wie die Saat am besten zu bestellen sey.

Man füllt so viele Töpfe, als man Sorten von Levkoien hat, mit Erde die aus einem wohlgebauten Gartenland genommen, mit etwas Mistbeet-Erde und mit dem sechsten Theil Flußsand gemischt wird. Der Topf muß in dem Boden eine ziemliche Oeffnung haben, damit das Wasser desto besser ablauffen kan; diese Oeffnung wird mit einem Scherben, und

der

der ganze Boden mit zwey Querfinger hoch Flußsand bedeckt. Die Erde wird zuerst etwas fest gedrückt, alsdann der Saamen, jedoch nicht zu dicht, darauf gestreut, und ungefähr zween Messerrucken dick mit Erde, unter der noch mehr Sand seyn muß, ganz lokker bedeckt. Diese angesäete Töpfe werden in ein ungeheiztes Zimmer hinter die Fenster gestellt, bis der Saamen anfängt aufzugehen, welches zwischen 12—18 Tagen geschieht. So bald aber die jungen Pflanzen hervorkommen, müssen sie den Tag hindurch, wenn es nicht eine allzuwidrige Witterung von selbst verbietet, der freyen Luft ausgesezt werden, damit sie erstarken und man nicht zu seinem Schaden und Verdruß sehen müsse, wie ganze Töpfe voll der schönsten Pflanzen umfallen und verderben. Von dem Tage der Saat an, muß man fleissig nach ihnen sehen, daß sie nicht zu trocken werden, und sie oft, niemalen aber stark begiessen. Insonderheit muß man sich wohl hüten, die auf dem Saamen liegende Erde entweder durch starkes Begiessen wegzuschwemmen und dadurch den Saamen in seiner Lage

zu

zu stöhren, oder so fest zu machen, daß die Saamen nicht hindurch dringen können, oder die Pflanzen, wenn sie sich ja hindurch zwingen, krumm werden, auch mehrere Pflanzen ganze Stücke dieser Erde aufheben und dadurch ihre zarten Wurzeln entblösen.

Die Saat muß zu Anfang des Märzen geschehen, damit die jungen Pflanzen, so bald man vor starken Nachtfrösten sicher ist, in die dazu bestellte Beete versezt werden können. Eine spätere Saat briugt den doppelten Nachtheil, daß die Pflanzen zu der Zeit noch nicht erstarkt sind, wann die Erdflöhe zu wüten anfangen, und daß solche spät verpflanzte Stökke sich im Spätjahr entweder gar nicht, oder so spät zeigen, daß das Versezen unmöglich ist. Sind die jungen Stöckgen also hinlänglich erwachsen: so müssen sie zu Ende des Aprils weiter und in den freyen Boden im Garten verpflanzt werden.

Bey dem Versezen muß man sich in Acht nehmen, daß man den jungen Pflanzen die Wurzeln nicht beschädige, oder sie gebogen in

die Erde bringe. Ist eine Wurzel zu lang, um sie ganz gerade in das dazu gemachte Loch zu bringen: so kan sie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, niemalen aber nur abgerissen werden, weil eine solche Wunde leicht fault. Wer Plaz genug hat, thut am besten, seine Pflanzen Einen Schuh weit von einander zu sezen, man hat den Vortheil davon, sehr grose Stöcke zu bekommen, die sich auch bälder zeigen, als wenn sie allzueng gesezt sind; und ein solcher groser Stock trägt mehr und schönere Blumen als drey andere, die um des engen Raums willen keine Seitenäste getrieben haben. Nach dem Versezen müssen sie begossen und einige vor der Sonne bedeckt werden, oder man schlämmt sie, nach der von Hrn. von Dießkau gegebenen Anweisung ein, das heißt, man gießt gleich nach dem Versezen so viel Wasser an sie hin, daß die Erde fest an ihre Wurzeln angeschlämmt wird. Es ist dabey das starke Andrucken der Erde an die Pflanzen, mit den Fingern, das ohnehin jeder Pflanze schädlich ist, überflüssig, ja man hat gar nicht nöthig seine Pflanzen, wann auch

der

der Tag noch so warm wäre, zu bedecken. Dieses Einschlämmen, das bey dem Versezen aller und jeder Pflanzen angeht, ist einer der grösten bekannten Vortheile in der Gärtnerey. Ich habe schon die Probe gemacht, Levkoien mitten in der Flor zu versezen und auf diese Art einzuschlämmen, und sie haben beynahe gar nicht getrauert.

Nun muß man fleißig nach den versezten Pflanzen sehen, ob sie nicht irgendwo Schaden leiden. Sie werden gern von den Schnekken abgefressen oder von ihnen, wie auch von den Regenwürmern, unter die Erde gezogen, und sie richten mehr Schaden an, als man fast vermuthen sollte, wenn man sie nicht durch fleißige Aufsicht auf seine Pflanzen daran zu hindern sucht. Sieht man, daß sie angewachsen sind, so muß die Erde, die durch das Einschlämmen fest worden ist, wieder mit einem Messer aufgelockert werden. Dieses muß aber mit vieler Vorsicht geschehen, daß man ja den jungen Wurzeln nicht zu nahe komme, auch den einmal angewachsenen Stock

nicht

nicht wieder losreisse. Dieses Auflockern der Erde muß den ganzen Sommer hindurch von Zeit zu Zeit wiederholt werden, weil die Erde durch das Begiessen oder durch starke Regen immer wieder fest wird. Auch muß man nie kein Unkraut unter den Levkoien aufkommen lassen. Das Begiessen darf man auch nicht versäumen, wenn es einige Zeit nicht regnet. Ich habe es sehr gut gefunden, sie, wann der Tag sehr heiß war, Abends mit dem Sprizer zu übergiessen, der Staub und das Ungezieser wird dadurch von den Blättern abgewaschen und der ganze Stock erfrischet. Wer keinen Gartenplaz hat, kan zwar auch die Levkoien gleich im Frühjahr in Töpfe sezen: allein es erfordert weit mehrere Mühe, und man bekommt doch nur kleine Stöcke, die auch sehr selten sich zeigen, ob sie gefüllt oder einfach werden.

Wann nun der August kommt, muß man anfangen unter seinen Levkoien nachzusehen, ob sich noch keine Knöpfe an ihnen finden, die man untersuchen könne, ob sie gefüllt oder ein-

fach

fach seyen. Wer hierinn recht geübt ist und ein scharfes Aug hat, kan es schon sehen, wann die Knöpfe kaum die Gröse eines kleinen Stecknadelkopfs erreicht haben. Man untersucht nemlich ein solches Knöpfchen, indem man es mit einer Stecknadel aufmacht; zeigt sich darinn ein rundes Körperchen, das bey einem leichten Druck sich in mehrere Blättchen zertheilt: so ist es das Kennzeichen eines gefüllten. Bey der Eröfnung eines einfachen hingegen fallen einem gleich die länglichte Staubfäden in die Augen.

So bald man einen gefüllten findet, hebt man ihn sogleich aus, um ihn in einen Topf zu versezen. Hierbey muß man aber alle Vorsicht gebrauchen, weil das ganze gute Fortkommen des Stocks auf dem rechten Versezen besteht. Man nimmt Töpfe, die Ein Schuh hoch und wenigstens zehen Zoll oben weit sind; grösere Töpfe können wohl gebraucht werden, aber in kleinern leiden die Stöcke aus mehreren Ursachen, die in der Folge vorkommen werden, Schaden.

Die Löcher in dem Boden der Töpfe müssen mit etwas, das nicht fault, mit Scherben oder Steinen bedeckt werden. Nun kommt zween Querfinger hoch Flußsand, und dann die Erde, die, wie ich es oben gesagt habe, am besten aus guter Gartenerde, mit etwas leimigter wilder Erde gemischt, besteht. Bey dem Ausheben des Stocks, das mit einer Spaten vorgenommen wird, muß man wohl Acht geben, daß die Wurzeln nicht beschädiget werden. Ist nun der Stock glücklich heraus, so beschneidet man seine Wurzeln nach der Gröse des Scherbens, aber so, daß von denen Hauptwurzeln, welche meistens sehr weit abgeschnitten werden müssen, keine den Scherben berühre. Nun sieht man ihn genau durch, ob nicht die Wurzeln beschädigt oder schon angefault seyen; in beeden Fällen müssen die Wurzeln, welche Noth leiden, über dem Schaden, mit einem scharfen Messer abgeschnitten werden; wie überhaupt nie keine Wurzel, auch keine kleine, abgerissen werden darf. Reicht aber die Fäulniß schon bis an den Stamm, so kan man den Stock ohne Bedauren wegwerfen,

weil

weil er in diesem Fall niemalen den Winter überleben wird; wenigstens ist er gewiß hin, so bald er im Frühjahr in die freye Luft kommt. Hat man den Stock genau durchsucht, so sieht man, wie viel Erde in den Topf gethan werden müsse, daß die obere Wurzeln nicht über den Topf heraus kommen oder nur ganz seicht mit Erde bedeckt werden. Nachdem diese Erde ein wenig festgedrückt worden, wird der Stock bey den Blättern gefaßt und in den Topf hinein gestellt, sodann der Topf vollends mit Erden angefüllt; man muß sich aber wohl vorsehen, daß kein leerer Raum zwischen der Erde und den Wurzeln bleibe, weil dieses Fäulniß an den Wurzeln und also den unvermeidlichen Untergang des Stocks nach sich ziehen würde. Auch darf der Stamm niemalen, weder mit der Hand, noch mit sonst etwas, so stark berührt werden, daß er gedrückt würde, weil er an einem solchen Ort ebenfalls gleich anfaulen würde. Nach dem Versezen schlämmt man den Stock ein, und zwar so stark, daß man auf jeden Topf Ein Maas Wasser gießt, und stellt sie an einen schattigten

ten Ort, wo sie sich nach acht bis zehen Tagen wieder erholen werden. Unter dieser Zeit muß man fleißig nach ihnen sehen, sie alle ander Tag ein wenig angiessen, daß die Erde sich fest zusammensezt. Wenn man nun sieht, daß sie ihre Blätter wieder anfangen aufzurichten, so bringt man sie an einen Ort, wo sie des Tags einige Stunden von der Sonne beschienen werden, und endlich, wann sie sich völlig erholt haben, ganz in die Sonne. Das Begiessen darf man zu der Zeit nie versäumen, weil die zarte Wurzeln, welche sie bey ihrem frischen Anwachsen treiben, gar leicht wieder verderben. Die Stöcke welche im August und September versezt werden, werden alle bald und ohne daß leicht einer verdirbt, anwachsen, es sey dann, daß er vorhin schon kränklich gewesen, oder durch einen Zufall oder Nachläsigkeit sein Ende findet. Welche aber erst im October oder gar noch später versezt werden, die trauren lange, wachsen, wenn es ja geschieht, doch vor dem Winter nicht recht an und machen den Winter hindurch noch so viele Mühe, als die andern, und selbst im Frühjahr

jahr geht noch mancher von ihnen aus. Wer also mit seinen Levkoien zu spät auf dem Weg ist, der thut besser, er sezt Anfangs des Septembers drey bis vier von seinen Stöcken in Einen Scherben und überwintert sie auf diese Weise, weil sich alsdann im Frühjahr die gefüllte davon ohne Gefahr versezen lassen. Die gut angewachsenen läßt man im Garten stehen, bis sie einige Reiffen ausgestanden haben, damit sie etwas abgehärtet werden. Ich lasse sie so lang im Garten, bis ich befürchten muß, die Scherben möchten durchein gefrieren. Diejenigen aber welche sich noch nicht völlig von dem Versezen erholt haben, müssen bälder in das Winterquartier gebracht werden, weil, wenn sie einen Reiffen aushalten müssen, an kein Anwurzeln mehr zu denken ist. Wann aber einmal wirkliche starke Kälte einbricht, so muß man alle ohne Unterscheid unter Obdach bringen. Wer ein Gewächshaus hat, dem ist freylich viele Mühe erspart. Da aber die wenigsten Blumenfreunde diese Bequemlichkeit haben, und manche sich sehr einschränken müssen: so muß man auf andere Mittel denken,

seine Pflanzen ohne Schaden zu überwintern. Ich bediene mich hiezu mit gutem Erfolg einer lüftigen, geraumigen Kammer, in dieser werden einige Tage, ehe die Pflanzen darein gebracht werden, Thüren und Fenster aufgemacht, daß sie ganz von aller dumpfigten Luft gereiniget wird; und nun werden darinn die Stöcke so weit als möglich von einander gestellt, und die Fenster den Tag hindurch aufgemacht, damit sie recht abtrocknen, und auch nicht auf einmal von der freyen Luft abgewohnt werden. In dieser Kammer bleiben sie so lange stehen, bis die Kälte so heftig wird, daß selbst in den Gebäuden die Erde in den Töpfen stark gefriert, und dann bringe ich sie in einen Keller oder Gewölb. So lang sie in der Kammer sind, werden die Fenster alle Tage einige Stunden, nachdem die Witterung es zuläßt, auch Tag und Nacht aufgemacht. Auch können, wenn es ein warmer Tag ist, die Stöcke den Tag hindurch auf Stockbretter vor die Fenster hinaus gestellt werden. Ich wechsle hiemit bey meinen Stöcken ab, weil ich nicht Plaz genug habe, alle auf einmal hinaus

aus zu stellen. Auch begiesse ich meine Stök-
ke, so lange sie noch in der Kammer sind, oh-
ne Bedenken, so bald ich sehe, daß sie es
nöthig haben. Denn es ist ihnen eben so
schädlich, wenn man sie im Winter, nach der
allgemeinen Regel der Gärtner und Garten-
bücher, gar nicht begießt, als wenn sie zu viel
begossen werden. Um ihnen also auf keine Art
Schaden zu thun, nehme ich das Wasser
nicht ganz kalt und hüte mich sorgfältig den
Stamm nicht naß zu machen, auch gebe ich
ihnen nicht zu viel Wasser auf einmal. Im
Keller ist es selten nöthig, weil dieser Auf-
enthalt gemeiniglich nicht lange währet; doch
wenn es seyn muß, kan es auch hier mit Vor-
sicht, jedoch in geringer Maas geschehen.
So bald nun die heftige Winterkälte nachge-
lassen und man gegründete Hoffnung hat, daß
sie nicht mehr in die Häuser eindringen werde,
welches meist schon im Februar oder März zu
erwarten ist, werden sie wieder in die Kam-
mer gebracht: hier muß man sie wieder einige
Tage stehen lassen, ehe die Fenster geöfnet wer-
den, nach und nach läßt man ihnen aber auch

wieder frische Luft zu. Wer sich die Mühe geben will, oder Gelegenheit hat, sie nun allemal den Tag hindurch unter die Fenster zu bringen, der wird zu seinem Vergnügen sehen, wie ihnen die Frühlingssonne und warme Regen so behaglich sind. Wenn man auf diese Art mit ihnen verfährt, können sie bald ganz in den Garten gebracht werden. Die, welche von ihnen ins freye Land versezt werden sollen, können im März oder April, je nachdem die Frühlingswitterung es zuläßt, dahin gebracht werden, man muß aber bey dem Versezen Acht geben, daß wo möglich die Erde an den Wurzeln bleibt. Man kan sie auch samt den Töpfen in die Erde eingraben. Es ist dieses Verfahren insonderheit in solchen Gärten gut, wo das Wasser schwer zu bekommen ist. Welche aber in Scherben bleiben und nicht eingegraben werden sollen, bey denen wird die obere Erde in dem Scherben, bis auf die obersten Wurzeln mit einem Messer vorsichtig herausgethan, und der Scherbe mit guter frischer Erde angefüllt. Diß muß alle 4—6 Wochen geschehen, damit der Stock immer

mer frische Nahrung erhalte. Das Begiessen darf nie unterlassen werden, weil der Stock sonst gleich in seinem Wachsthum gehindert wird, und ein Levkoienstock ist bey warmem Wetter, nicht mit einemmal zufrieden, sondern er will Morgends und Abends getränkt seyn, wie überhaupt diese Pflanzengattung die Feuchtigkeit im Sommer liebt, wobey man aber doch auch nicht zu viel thun muß. Um den Trieb bey den Levkoien zu vermehren, kan man sie von Zeit zu Zeit mit dem Abwasser von grünen Kräutern begiessen; es ist dieses Abwasser dasjenige, womit Spinat, Wersich, Mangold u. d. gl. vor dem Kochen abgebrühet werden. Hievon nimmt man unter Eine Maas frisch Wasser Einen Schoppen und begießt seine Stöcke Abends, niemalen aber Morgends damit, weil es, wann die Sonne gleich darauf scheint, übelriechend wird und Ungeziefer herbey zieht.

Man kan zwar Levkoienstöcke einige Jahre erhalten, allein ihr erstes Jahr hat unendlich viele Vorzüge vor den folgenden; sie machen

keine so vollkommene Blumen mehr, werden hohe, übel aussehende Stöcke, und machen den Winter hindurch weit mehr Mühe, als die frisch gezogenen.

Es ist eine wirkliche Zierde einer Levkoienflor, wenn unter derselben auch, von allen Farben picottirte, mit weiß gemischte, Blumen sind. Ich habe lange in den Gartenbüchern, aber immer vergeblich gesucht, wodurch diß Picottirtwerden bewirkt werden könne, und so oft ich in einem Garten dergleichen angetroffen, hab ich mich sorgfältig nach der Art der Behandlung erkundigt. Allein, entweder sahe mich der Gärtner mit einer sehr geheimnißvollen Mine an, und sagte mir etwas Falsches, oder man gab einem blosen Ungefähr Schuld. Und ich glaube wirklich, daß ein mancher die Ursache des Picottirtwerdens seiner Stöcke selbst nicht gewußt hat. Durch ein Ungefähr bin ich aber doch endlich belehrt worden, wie man alle und jede Stöcke dazu bringen könne, und ich sorge nun gleich im Spätjahr beym Versezen dafür, daß einige

von

von jeder Farbe dazu zubereitet werden. Ich mache es auf folgende Art: Wann ich nach der schon beschriebenen Art den Topf mit etwas Erde gefüllt habe, und nun den Stock in denselben hinein stelle, so nehme ich aus einem Gewölb, wo die Erde stark mit Salpeter geschwängert ist, ein paar Hand voll Erde, und drücke es gelind an die Wurzeln an, und dann wird der Topf mit gewöhnlicher Erde aufgefüllt. Auf diese Art, fehlt es mir nun, niemalen mehr an picottirten Stöcken. Man muß aber nicht zu viel Erde aus dem Gewölb nehmen, weil sonsten die Levkoien ihre Grundfarbe beynahe ganz verlieren und schmuzig weiß werden. Den Stöcken bringt dieses Verfahren nicht den geringsten Schaden.

Wer den ganzen Sommer hindurch und bis in das Spätjahr, eine Levkoienflor haben will, muß mit den Blumen nicht geizig seyn, sondern seinen Stöcken solche fleißig abnehmen.

IV. Rezensionen.

Johann Daniel Simons, Pfarrers in Alt-Leiningen, in der Grafschaft Leiningen-Westerburg, physikalisch-praktische Abhandlungen über die Haus- und Landwirthschaft. Erster Theil. Mit 2 Kupf. Frankfurt am Mayn, bey Johann Georg Fleischer, 1782. 8v. 9 Bogen. Preis, 30 kr.

Der Herr Pfarrer Simon hat die Absicht in dieser periodischen Schrift Bemerkungen und Untersuchungen über Materien zu liefern, welche einen Bezug auf die natürlichen Wege der Pflanzenbefruchtung haben, wird sich aber dabey überhaupt, wie er sich am Ende seiner Vorrede erklärt, auf praktische und dem Publikum nüzliche Beyträge zur Landwirthschaft einschränken. Diesen ersten Theil hat er allein der Untersuchung der jezigen verderblichen Abartung der Kartoffeln oder derselben seit einigen Jahren häufig erschienenen minder fruchtbaren Bastardpflanzen nebst angezeigten Mitteln, solchem Uebel vorzukommen,

men, und auf die wirksamste Weise Einhalt zu thun, gewiedmet. Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung von der dem menschlichen Geschlecht und vornemlich dem arbeitenden Theil desselben so vorzüglichen Nuzbarkeit der Kartoffeln, die sich selbst, wie der Herr Verfasser in einer Anmerkung S. 3. als eine Erfahrungswahrheit behauptet, auf das Aphrodisische erstrecken solle, handelt derselbe in sechs Kapiteln die Sache selbst ab. Im ersten Kapitel beschreibt er die in seiner und umliegenden Gegenden gröstentheils bekannten verschiedenen Kartoffelsorten, die Frühkartoffeln, die spätere Kartoffel, die er noch weiter in 1) runde, rothe, glattschaligte, von der kleinern Art, 2) in lange, glattschaligte und grose, 3) in rauhschaligte, runde, rothbraune, Donnersberger Art, und 4) in rauhschaligte, braunrothe, plattgedruckte, grosentheils etwas länglichte, eintheilt; ferner werden in des Hrn. Verfassers Gegend Kartoffeln mit fahler oder gelblichter Schale gebaut, wovon eine Sorte den vorhin angeführten Frühkartoffeln ähnlich ist, die andere aber eine glatte hochgelbe Schale

haben,

haren, mehrentheils länglicht sind, klein bleiben und nach dem Abkochen speckigt und zähe ausfallen, und dann die sogenannten Viehkartoffeln, die auch unter dem Namen der Amerikanischen, Neuländischen, Engländischen, wilden oder Säukartoffeln seit einigen Jahren gepflanzet werden, und die nach seinem Angeben erst seit 1770. aus Amerika nach Teutschland gebracht worden seyn sollen. In einer Note meldet der Herr Verfasser, daß die Kartoffeln im Jahr 1565. durch Johann Hawkins, einen Sklavenhändler aus Santa Fe in Neuspanien nach Irland gebracht worden seyen, und nach diesem Franz Drake solche im Jahr 1586. ebenfalls aus Amerika in England eingeführt habe. Rezensent hält dafür, daß die Ehre der eigentlichen Einführung oder wenigstens der allgemeinern Bekanntmachung dieses so wichtigen Nahrungsmittels dem sonst unglücklichen Walter Raleigh gebühre, der sie im Jahr 1623. aus Virginien nach Irland gebracht, und unter die Landleute vertheilt hat, von da aus sie sich nach und nach in ganz Europa ausgebreitet haben. In Teutschland

sollen

sollen sie schon um das Jahr 1650. bekannt und zuerst im Vogtland gepflanzt worden seyn.

Im zweyten Kapitel handelt er von der eigentlichen Beschaffenheit und den Kennzeichen der Abartung oder des Mißwachses der Kartoffeln. Er sagt, der Stängel der Pflanze habe eine nur unmerklich braune, hingegen mehr bräunlich grüne, gleichsam zusammengesezte Farbe, sey einfach, und die ganze Pflanze, sogleich vom ersten Aufkeimen an, sehr weit im Wachsthum zurück, die Blätter seyen rauh, runzlicht, mager, kraus und verschrumpfen, und sizen nahe am Stengel, ihre Farbe sey eine Vermischung von braun und grün, und haben gelblich grüne Flecken. In vielen finde man das Mark gleichsam verrostet und ausgetrocknet, auch selbsten schon in den Keimen. Die Früchten bleiben klein, ihrer werden wenige an einem Stock gefunden, oft nur zwey, höchstens drey, diese seyen zähe und klozig und folglich zum Genuß untauglich. Er unterscheidet dreyerley Gattungen dieser ausgearteten Kartoffeln. Zur ersten rechnet er die

aller-

allererst beschriebene anfängliche Abartung, woran er niemals einige Blüthen wahrnehmen können. Seine zwote Gattung besteht in Kartoffeln, welche aus dem Keim der Erdfrucht ersterer Gattung hervorgebracht worden, und also die fernere und zwote Generation der Abartung ist, die schon wieder ein besseres Wachsthum äussert, mehrere Kräften zeigt, einen Stengel mit Nebenzweigen treibt, und neben gesündern Blättern auch etliche Blumen hervorbringt. Fährt man fort, diese zwote Gattung im folgenden Jahr zu verpflanzen: so entsteht daraus die dritte Gattung, die schon der unausgearteten Mutterpflanze gleicher ist, und ihr an Farbe und zunehmender Fruchtbarkeit näher tritt, auch ziemlich vollkommene Früchte ausgeben solle. In dem dritten Kapitel erzählt der Herr Verfasser die Geschichte der Kartoffeln in den Rheinischen Gegenden; und sucht vorläufig darzuthun, daß die dermalige so verderbliche Ausartung der ächten Kartoffeln sich erst seit der Zeit, vom Jahr 1770. an, seit dem die Viehkartoffeln zu bauen angefangen worden, eingefunden habe. Im

vier-

vierten Kapitel kommt er seinem Hauptzweck näher, und untersucht die wahren Ursachen der Kartoffelabartung. Schon in dem dritten Kapitel hat der Herr Verfasser die Meynung, daß diese Ausartung dem Einfluß der Witterung und der Sonnenwärme zuzuschreiben sey, zu entkräften gesucht, und bemüht sich nunmehr zu beweisen, daß die Ursache derselben allein aus der physischen Erfahrungslehre von der Befruchtung der Gewächse durch den Blumenstaub zu finden sey, und führt aus Hrn. Gleditschen aus Berlin und Hrn. Kölreuters in Carlsruhe davon ausgegebenen Schriften zerschiedenes an, das zur Erklärung der Pflanzenbefruchtung gehört. Da aber die Fortpflanzung der Kartoffeln nicht durch den Saamen, sondern durch die Knollenwurzeln geschiehet: so mußte der Herr Verfasser eine Meynung aufstellen, die bey Kennern schwerlich Beyfall finden wird. Ich will seine eigene Worte anführen. Er sagt S. 40.

Scheint die Natur selbsten bey den Kartoffeln und deren Bastarden sich, in Absicht des Wesens und der Bestandtheile des reiffen

männlichen Blumenstaubs dahin zu erklären, daß solcher nach Gleditschens und Kölreuters Bemerkungen und Angaben in einem sehr feinen Oel bestehe, welches sich mit den ölichten Feuchtigkeiten der Stigmate vermische, und so in die Pflanze eingeführt, und mit ihren Säften vermischt werde. Denn bekanntlich sind bey den Kartoffeln die zarte jungen Erdfrüchte schon gebildet, noch ehe die Pflanze selbst blühet, manchmal schon ziemlich dick, und mit Keimaugen versehen, welche zufolg der Erfahrung an dieser Pflanze, eben keiner besondern Befruchtung bedürfen, um zur Fortpflanzung tauglich zu werden. Und doch wird durch die fremdartige Befruchtung der Blüthen, die Frucht in der Erde noch so sehr verändert, welche ohnehin schon fruchtbare Keime hat, daß ihre schon vorhandene Keime, und die daraus in Zukunft erfolgende Pflanze unläugbar von der vorgegangenen Befruchtung bestimmt wird und genau mit derselben übereinkommt. Wird dieses wohl auf eine andere Art begreiflich, als durch das auf den Wegen der weiblichen Blumentheile eingedrungene,

mit

mit den Pflanzentheilen vermischte, durch die feinen Röhrgen des Stengels und der Wurzeln, mittelst der Zirkulation, der Frucht zugeführte männliche Befruchtungsöl des Staubmehls? — —

Die Meynung des Hrn. Verfassers geht also, um sie kürzer zusammen zu fassen, dahin, daß die bisher übliche gute Kartoffeln zur Zeit ihrer Blüthe von den zu gleicher Zeit blühenden Viehkartoffeln durch den von diesen durch die Luft oder Insekten getragenen männlichen Saamenstaub befruchtet werde, und zwar nicht sowohl und allein in ihrem Saamenbehältniß, oder Eyerstock, als vielmehr in ihren Wurzeln, und denen daran hängenden Knollen oder Erdbirn selbsten. Wir wollen hievon abermals, seine eigene Worte anführen: S. 42. ꝛc. Wirken nun auf solche Weise die Viehkartoffeln durch eine solche Befruchtung auf die lange her bekannte Gattungen, durch die Blüthen derselben: so entsteht eine Vermischung zweyer sehr verschiedenen Befruchtungsmaterien, welche in das Innerste der Pflanze

 geführt

geführt werden, nicht allein in deren Saamenbehälter, sondern auch ihre Frucht unter der Erde ꝛc. Und von dieser heterogenen Befruchtung leitet er nun die Ausartung der ältern Kartoffelgattung her, und sucht dieser seiner Meynung mit Beweisen, Erfahrungen und Zeugnissen, die er von mehreren geschickten Landwirthen eingeholt, Beyfall und Ueberzeugung zu verschaffen.

Hätte sich der Hr. Verfasser durch diese seine einmal ausgedachte Theorie nicht zu sehr einnehmen lassen, und die Versuche des Hrn. Rath Kölreuters mehr und reiffer durchgedacht, oder selbst Beobachtungen und Versuche mit der Befruchtung verschiedener Pflanzengattungen angestellt: so würde er den Ungrund, worauf er seine Theorie oder vielmehr Hypothese stüzet, leicht eingesehen haben. Die Behauptung, daß die in dem Saamenstaub enthaltene ölichte Flüssigkeit, wenn sie auf dem mit einer gleichmäsigen ölichten Feuchtigkeit versehenen Stigma ausfließt, und beede sich mit einander vermischt haben, nicht nur in

das

das Saamenbehältniß eindringe und die darinn enthaltene Saamen befruchte, sondern durch die Stengel einer Pflanze und bis in die Wurzeln durchdringe, kan weder aus der Analogie aller Zeugungen, noch durch irgend einen Versuch bewiesen werden, und der Hr. Verfasser hat sie, aller seiner angewandten Mühe ungeachtet, auch nicht bewiesen. Ein jeder, der nur einige Kenntniß von dieser Befruchtung hat, weiß, daß Bastarde allein durch den Saamen, der in den Saamenbehältnissen wächset und zeitig wird, erzogen werden, niemalen aber durch Wurzeln oder Zweige einer Mutterpflanze. Rezensent hat an Blumenpflanzen und vornemlich an Nelken, Tulpen und Ranunkeln unzählige dergleichen Befruchtungsversuche gemacht, aber nie die geringste Vermuthung schöpfen können, daß das Sperma weiter als in den eigentlichen Saamen eingedrungen sey. Nelkenstöcke, deren Blumen mit Saamenstaub von Blumen, die ganz verschiedene Farben gehabt, befruchtet worden, brachten sowohl selbst, als ihre Ableger eben die Blumen wieder, die sie vorhin von Jahr

zu Jahr getragen haben; und auch an dem Laub, Wurzel und Strunk derselben äusserte sich nicht die geringste Veränderung, die sich, wenn des Hrn. Verfassers Meynung gegründet wäre, wo nicht in allen, doch in manchen Fällen hätten ereignen müssen. Eine gleiche Unveränderlichkeit beobachtete ich immer an allen Mutterpflanzen, die ich mit dem Saamenstaub einer gleichartigen Pflanze befruchtet habe. Doch ich habe nicht nöthig, mich hier auf meine Beobachtungen zu berufen. Hrn. Kölreutern könnten solche beträchtliche Veränderungen an Pflanzen, an welchen er seine Versuche angestellt hat, bey seiner so genauen Aufmerksamkeit, nicht verborgen geblieben seyn, wovon er aber nirgends etwas gedenkt. Ueberhaupt kan Rezensent die seit einigen Jahren erschienene Mißarten der Kartoffeln für keine Bastardpflanzen oder eigentliche Abartungen, sondern für blose Ausartungen halten, die, da sie aus einer kränklichen, schwächlichen und unzeitigen Wurzel oder Knolle erwachsen, zu keinem vollkommenen Auswuchs gelangen konnten, sondern vielmehr immer im Wachsthum

zurück

zurück bleiben und endlich lange vor den gesunden Pflanzen verdorren und absterben mußten. Diß beweisen selbst alle Kennzeichen, die der Hr. Verfasser an ihnen wahrgenommen und die ein jeder anderer an ihnen bemerkt hat. Daher rühren ihre kleine verschrumpfte, mißfärbige Blätter, ihre Stengel ohne Nebenzweige, die nur ein verrostetes und vermodertes Mark enthalten, ihre verwelkte Knollen; lauter Kennzeichen ihrer geschwächten Kräften, welche Schwächung aber durch andere Ursachen als durch die Viehkartoffeln bewirkt worden sind. Rezensent wohnt in einer Gegend, wo sich diese schädliche Ausartung im vorigen Jahr 1781. erstmals gezeigt, in diesem Jahr 1782. aber zum beträchtlichsten Nachtheil der Haushaltungen ungleich stärker eingefunden hat, obgleich schon seit mehreren Jahren die Viehkartoffeln daselbst gebauet werden. In einer benachbarten hoch auf einem Gebürge liegenden Gegend, wo heuer zum erstenmal der Hr. Beamte 2 Simri Viehkartoffeln ausgesteckt und davon eine Ernde von 26 Simri bezogen hat, hat man ebenfalls diesen nach-

theiligen Mißwachs in diesem Jahr zum erstenmal wahrgenommen. Der Grund davon in beeden Gegenden ist nicht schwer auszufinden. Im Frühjahr vorigen Jahrs 1781. erlitten die ungefähr 4—5 Zoll hoch aus der Erde getriebenen Kartoffeln den 25. 26. und 27. May einen beträchtlichen Frost, wovon diese junge Triebe gröstentheils verdarben. Die Wurzeln mußten aufs neue Schosse und Stengel hervortreiben. Dadurch wurden sie in ihrem Wachsthum wieder auf mehrere Wochen zurückgesezt, und viele Knollen konnten ihre vollkommene Zeitigung nicht mehr erreichen. Diese unreiffe und kränkliche Kartoffeln wurden nun im Frühjahr dieses Jahrs ausgesteckt, und was konnte anders daraus erwachsen, als kränkliche, unfruchtbare Pflanzen? Da jener Frost die Viehkartoffeln ungleich weniger oder fast gar nicht angegriffen hatte, weil sie vermuthlich denselben besser ertragen können: so gaben sie auch im vorigen Herbst sowol als in dem heurigen einen reichen Ertrag aus. Es ist also immer zu befürchten, daß die ältere und den Menschen eßbare Sorte im künftigen

Jahr

Jahr um so mehr einem Mißwachs aufs neue unterworfen bleiben werde, als sie heuer um der ungünstigen Witterung willen noch weniger als im vorigen Jahr auswachsen und zeitig werden können. Von vielen Hauswirthen wird noch bey der Pflanzung einer so wichtigen Frucht der unverzeihliche Fehler begangen, daß nur die kleinere Kartoffeln oder höchstens die von mittlerer Gröse zur neuen Anpflanzung ausgesucht werden. Und auch daher mag die Ausartung derselben zum Theil herrühren.

Wer diese also verhindern oder nach und nach seinen Kartoffelbau zur vorigen Vollkommenheit bringen will, dem ist die Auswahl der schönsten und reiffesten Kartoffeln anzurathen. Und da bey der Aufbewahrung derselben den Winter hindurch ein nicht geringer Fehler dadurch begangen wird, daß diese Früchten in einem öfters feuchten und dumpfigen Keller auf den Boden hin geschüttet und darauf bis zur Steckzeit liegen gelassen werden: so geschiehet es fast immer, daß die Kartoffeln auswachsen und dadurch schon zum voraus

und ehe man sie verpflanzt, sehr entkräftet werden. Auch dieses muß möglichst verhindert und die Saatkartoffel auf trockene Bretter aufgeschüttet werden, will man anderst ihrer so nachtheiligen Ausartung ausweichen. Diese Mittel, benebst der manchmaligen Verwechslung der Saatkartoffeln von etwas entfernten Orten her, werden nie ohne Nuzen seyn, und die Ausartung nicht nur verhüten, sondern auch die entkräftete Kartoffeln nach und nach zur vorigen Fruchtbarkeit zurückbringen, ohne das gewaltsame und allerdings nachtheilige Mittel, die so fruchtbare und dem Landmann für sein Vieh so nüzliche Viehkartoffeln gänzlich abzuschaffen, ergreiffen zu müssen.

Doch wir haben uns fast zu lange hiebey aufgehalten und müssen nun einmal abbrechen, wiewol uns die Wichtigkeit des Kartoffelbaues entschuldigen wird. Im fünften Kapitel zeigt der Hr. Verfasser die Vorzüge der langher üblichen Kartoffelarten vor den neu eingeführten Viehkartoffeln, womit wir uns,

da

da sie gern anerkannt werden, nicht aufhalten wollen. Mit dem sechsten Kapitel beschließt er endlich die Abhandlung und thut Vorschläge zu künftiger Verhütung der Abartung unter den Kartoffeln, welche darinn bestehen, daß da nach seiner Hypothese die Viehkartoffeln durch schädliche Befruchtung der ächten Kartoffeln vermittelst ihres Saamenstaubs nun einmal die ganze Schuld dieser Ausartung tragen müssen, der fernere Anbau derselben durch obrigkeitlichen Zwang gänzlich aufgehoben werden solle. Weil aber dieses Mittel noch zur Zeit nicht zu erwarten seyn dürfte: so räth er ferner an, daß doch wenigstens Versuche in einigen Ortschaften gemacht, die Viehkartoffeln entfernt und statt der vermischten und mit Abartung verdorbenen vorherigen Kartoffelsorten, ganz frische und reine Saatfrucht von offenbar unangesteckten Orten eingebracht und angepflanzt werden möchte. Und dieses Mittel räth er einem jeden Hauswirth insbesondere an, wenn auch sein Vorschlag von ganzen Dorfschaften nicht beliebt werden sollte, oder er soll wenigstens seinen eigenen Vorrath

von

von den ausgearteten zu reinigen und nicht nur die Viehkartoffeln auszulesen, sondern auch die Narren oder abgeartete wegzuschaffen suchen. Endlich glaubt und hoft er, daß, weil er die ausgeartete Kartoffeln für Bastarde hält, sie sich nach und nach wieder ihrer ersten Vollkommenheit bey sorgfältigem Anbau nähern und ächte Erdbirn daraus entstehen werden.

Am Ende legt der Hr. Verfasser 19 Fragstücke den erfahrnen Landwirthen in den Markgräflich Baaden = Durlachischen Landen vor, den Kartoffelbau in ihren Gemarkungen und Fluren betreffend, worüber von dasig Hochfürstl. Rentkammer 6 Beantwortungen auf des Hrn. Verfassers Veranlassung nicht nur veranstaltet, sondern ihm auch gnädigst mitgetheilt worden, die wir nebst den übrigen aus andern Gegenden eingegangenen Nachrichten und Antworten den Liebhabern selbst zu lesen überlassen müssen. Die mit Lit. B. und C. zeichnen sich ihrer Gründlichkeit wegen vorzüglich aus. Allenthalben hat der Hr. Verfasser

Anmerkungen beygefügt, worinn er die Bemerkungen der Landwirthe mit seiner Hypothese zu vereinbaren sucht. Im Ganzen hat der Herr Verfasser bey dem Publikum mit dieser seiner Abhandlung den gebührenden Dank verdient, da er es auf eine Sache, an der dem menschlichen Geschlecht sehr viel gelegen ist, aufmerksam gemacht hat. Wir sehen auch der Fortsezung dieser angefangenen — der Landwirthschaft so nüzlich werden könnenden — Abhandlungen mit Verlangen entgegen.

Das entdeckte Geheimniß der Gärtner Frankf. und Leipz. 1782. in 4. kostet 12 kr.

Diese kleine und nur aus drey Bogen bestehende Schrift kan wegen ihrem viel versprechenden Titul manchen Käufer täuschen. Denn sie enthält nichts, als eine Anzeige der Nachläsigkeiten, des Unfleisses, des Augendiensts und etlicher Betrügereyen, welche sich schlechte Gärtner von Profession zu Schulden kom-

kommen lassen. Am Ende ist eine noch elendere gereimte Uebersezung eines Gedichts des Johannis Baptistä Ferrarii, welches sich in dessen Flora befindet, von der bestraften Schalkheit der Gärtner und der Verwandlung des einen in einen Schnecken und des andern in eine Raupe angehängt. Kurz diese Schrift hat nichts gutes an sich, als daß sie nur aus 3 Bogen besteht, und ist unter aller Rezension.

Gartenkalender auf das Jahr 1782. herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Kiel, bey dem Herausgeber, und Dessau in der Buchhandluug der Gelehrten. Altona, gedruckt bey J. D. A. Eckhardt. 12. 17 Bogen, mit Kupfern. Preis 1 fl. 15 kr.

Mit diesem niedlichen Kalender hat der berühmte Hr. Verfasser die Liebhaber der Gärtnerey zu beschenken angefangen, wofür ihm nicht nur jeder den wärmsten Dank erstatten, sondern auch dessen ununterbrochener Fortsezung mit Sehnsucht entgegen sehen wird. Der Werth der von dem Hrn. Justizrath und

Pro-

Professor Hirschfeld herausgegebenen und die schöne Gartenkunst betreffenden Schriften ist schon so entschieden, daß man von der vorläufigen Ankündigung dieses Kalenders nichts anders, als etwas vollkommenes erwarten können. Und jede Hoffnung, die man sich davon machen können, ist erfüllt worden. Das Büchelgen ist voll der angenehmsten und nüzlichsten Kenntnisse, und Druck, Papier, Monatskupfer tragen das ihrige zur Empfehlung desselben bey. Nach dem Kalender, in dem sich bey jedem Monat ein Kupferstich findet, welcher einen Theil eines schönen Gartens vorstellt, die zum Theil nach der Angabe des Hrn. Herausgebers von Hrn. Schuricht in Dresden erfunden und von Thoenert gestochen worden, folgt die Gartenlitteratur, unter welchem Artikul Anzeigen und Rezensionen von 103 seit den lezten zehen Jahren in verschiedenen Sprachen und Ländern herausgekommenen — die Gärtnerey betreffenden Büchern begriffen sind. Dann werden die neueste Gartenberichte aus verschiedenen Ländern, besonders die Baumzucht betreffend, aus den neuesten Reisebeschrei-

beschreibungen, aus Briefen und eigenen Beobachtungen mitgetheilt, ferner kleine Abhandlungen und Aufsäze, wovon wir nur den Inhalt anzeigen wollen, um einen jeden, der diesen Kalender noch nicht selbst besizt, darnach begierig zu machen: Einige Mittel, die Obstbäume geschwinde und reichlich tragbar zu machen, von Hrn. Inspector und Oberprediger Schmaling zu Osterwiek. Behandlung der künstlichen Rasen, von Hrn. Hofgärtner W. zu G. S. Die künstliche Befruchtung der Nelken, vom Hrn. Kunstgärtner B. zu S. Gartenbemerkungen auf einer Reise nach Pyrmont, von Hrn. Maler Brandt zu Hanover. Verdienste des Churfürsten, Friederich Wilhelm von Brandenburg, um den Gartenbau. Neue einzelne Gärtnerbeobachtungen, die drey ersten von Hrn. Superintendenten Lueder zu Dannenberg. Seltenheiten aus dem Pflanzenreich. Ludwig XIV. und le Notre. Vom Koffeebaum. Ueber die amerikanischen und andere ausländischen Gewächse in unsern Gärten. Von der Schädlichkeit der Blumen in den Zimmern. Kartoffelschmaus. Die lezte Abtheilung enthält vermischte Garten-Nachrichten.

Christ.

Christ. Joh. Friedr. von Dießkau, Herzogl. Sächs. Coburg-Saalfeldischen Kammerjunkers und gemeinschaftlichen Forstmeisters der Herrschaft Römhild, Vortheile in der Gärtnerey, in vermischten Abhandlungen. Erste bis dritte Sammlung. Coburg bey Rudolph August Wilhelm Ahl, 1779. 1780. 1781. 8vo.

Der Hr. Verfasser zeigt in der Vorrede zur ersten Sammlung die eigentliche Absicht, die er sich bey diesen Sammlungen zu erreichen vorgesezt hat, selbst an. Es sey, sagt er, ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir unnöthiger Weise aus Dingen Geheimnisse machen, deren Entdeckung dem Nächsten zum Nuzen und Vergnügen gereichen würde. Nirgends werde dieses häufiger als bey der Gärtnerey angetroffen. Oft werden in diesem unabsehbaren Felde ungesuchte Schäze angetroffen, und ein bloser Zufall, ein Ohngefähr zeige uns Vortheile, die dem schärfsten Nachsinnen verborgen geblieben wären. Aus der Bekanntmachung derselben würden die gemeinnüzigste

nüzigste Folgen herfliessen. Leider aber sey der Erfinder mehrentheils der lezte, der sie besize ꝛc. Der Hr. Verfasser, der, wie seine Abhandlungen genugsam beweisen, viele und beträchtliche Vortheile in der Gartenkunst sich gesammelt hat, und zu großmüthig und zu edel denkt, als daß er andern nicht den Nuzen davon gönnen wollte, theilet sie in den angefangenen Sammlungen jedem, der sie gebrauchen will, aufrichtig und in einem deutlichen Vortrag mit. Er sagt am Ende der Vorrede, es sey sein Vorsaz nicht, eine vollständige Anweisung zum Gartenbau zu geben, sondern vielmehr so wol die, bey verschiedenen Produkten desselben, vorkommende Fehler zu verbessern, als auch theils ganz neue, theils noch nicht überall bekannte Vortheile in ihrer Behandlung zu zeigen, und aus dieser Ursache hat er sich an keine gewisse Ordnung gebunden, damit er in den künftigen Sammlungen desto freyere Hand haben möchte, jedesmal die Sache vortragen zu können, die ihm zu Befriedigung der Wißbegierde der Leser den meisten Stoff darreichen werden. In der ersten

Samm-

Sammlung handelt er 1) vom Verpflanzen. 2) Von Erziehung der Gurken. 3) Von der gelben Viole. 4) Von der Matronalviole. 5) Vom Pfropfen. 6) Von Anlegung einer Landbaumschule. 7) Anweisung, wie Båume mit voller Wurzel ausgehoben werden kônnen. 8) Von dem Gartensalat. 9) Von der Corallenkirsche. In der zwoten Sammlung 1) vom weissen Kraut. 2) Von den Levkoien, a) von den Winterlevkoien. b) Von der Seeviole. 3) Von der Nelke. a) Von der Verpflegung der Nelken in den Tôpfen. b) Von ihrer Auswinterung. c) Von der Nelkenerde. d) Von einigen den Nelken schådlichen Thieren. Die dritte Sammlung enthålt: 1) Einen Nachtrag vom Einschlåmmen zu versezender Gewåchse. 2) Von der Behandlung des schweren Bodens. 3) Einige Anmerkungen von Dingen, die den Obstbåumen nůzlich oder schådlich sind. 4) Von den Bohnen. 5) Von dem spanischen Pfeffer. 6) Von der grôsten Basilike. 7) Von der Begattung der Gewåchse und der kůnstlichen Befruchtung der Nelken durch den Saamen-

 staub.

staub. In allen diesen Abhandlungen werden Gartenfreunde sehr vieles antreffen, womit sie ihre Kenntnisse vermehren und wornach sie an ihren Pflanzen mit Vortheil werden arbeiten können. Man darf sich desto mehr auf die Anleitungen des Hrn. Verfassers verlassen, da sie sich auf sichere Erfahrungen gründen, die sich derselbe aus seinen mehrfältig angestellten Versuchen verschafft hat. Er bringt nichts bey, als was er zum Unterricht seiner Leser mit geprüfter Gewißheit vorlegen konnte. Um unsere Leser in den Stand zu sezen, von dem Werth dieser Sammlungen selbst urtheilen zu können, wollen wir aus der ersten und dritten das vorlegen, was der Hr. Verfasser von dem allerdings beträchtlichen Vortheil des Einschlämmens bey zu versezenden Gewächsen anführt, das wir zuerst in diesen Sammlungen angetroffen und durch viele nachgemachte Versuche vollkommen bestätigt gefunden haben.

Erste Samml. S. 22. 2c. Soll das Gerathen verpflanzter Gewächse nicht einem mißlichen ungefähren Zufall überlassen seyn: so

ist

ist zu Erlangung unsers Endzwecks dieses der richtigste Weg, wenn wir ihre Wurzeln in solche Umstände versezen, die mit denen, worinn sie sich vor der Verpflanzung befunden, eine Aehnlichkeit haben; das ist: wir müssen sie ihnen entweder alle, oder doch die meisten unbeschädigt lassen, und sie auf so eine Art in die Erde bringen, wie es ihrer Natur am angemessensten ist.

Sollen Gewächse an der Wurzel nicht beschädigt werden: so ist es gewiß nicht einerley, wie sie ausgehoben worden, sondern es gehört viele Vorsicht dazu. Die Erde auf dem Pflanzenbeet, woraus versezt werden soll, muß locker seyn, und im Entstehungsfall, durch starkes Angiessen dahin gebracht werden, daß man die darinn stehende Gewächse heraus ziehen könne. Allein nur solche Arten, die nicht unter die zärtlichen gehören, können auf diese Weise behandelt werden. Diese vertragen einen merklichen Verlust von Wurzeln, wenn sie nur die gewöhnliche Gröse nicht überschritten haben, in welcher man sie gewöhn-

lich versezt. Zärtliche Gewächse erfordern eine ganz andere Behandlung. In diese Klasse rechne ich diejenigen, die wässerig und von glasartiger Beschaffenheit sind, als Gurken, Melonen, Balsaminen und einige andere. Diese werden, wenn sie fortgesezt werden sollen, welches bey den Melonen jederzeit geschiehet, niemals in das freye Land gesäet, sondern auf dem Mistbeet aus dem Saamen gezogen, und wenn sie hier eine gewisse Gröse erreicht, in ein frisches gebracht. Hier erleichtert die immer lockere milde Erde das Ausheben ungemein. Es wird folgender masen damit verfahren: In einiger Entfernung von der Pflanze räume man die Erde rund um sie herum ein wenig hinweg, fahre hierauf mit der Hand so tief unter die Wurzeln hinunter, als nöthig erachtet wird, und hebe das Gewächs also sachte heraus. Im Gartenland geht dieses nun freylich nicht an, es muß da das Grabscheid zu Hülfe genommen und dahin gesehen werden, daß der Pflanze kein Schade zugefügt werde. Dieses kan dadurch vermieden werden,

wenn

wenn man sie in einem hinlänglichen Umkreiß und gehöriger Tiefe aushebt.

Ist das Gewächs ausgehoben, so ist es am besten, wenn die Erde mit einander herunter fällt, weil die ganze Wurzel alsdann in den frischen Boden kommt, und also ungleich bessere Nahrung einsaugen kan. Doch schadet es auch nicht, wenn etwas Erde daran hängen bleibt.

Die Wurzeln werden nicht beschnitten, aber die Pflanzen so bald als möglich, wieder eingesezt, weil die Rinde ihrer Wurzeln sehr zart ist, und von der freyen Luft leicht ausgetrocknet wird; andere Gewächse, die stärkere und härtere Wurzeln haben, können sich eher in freyer Luft frisch erhalten und einige dauren es lang aus.

Das Pflanzen selbst wird also verrichtet: Die Grube, in der das Gewächs seinen künftigen Stand erhalten soll, wird am besten schon vor dem Ausheben etwas geräumlich gemacht.

macht. In diese halte ich die Pflanze mit der linken Hand hinein, streue lockere Erde mit der rechten behutsam auf die Wurzeln, und lege diese zu gleicher Zeit zurecht, daß sie weder auf einander noch krumm zu liegen kommen. Bey grosen stark bewurzelten Pflanzen wird, wenn ein Theil Wurzeln mit Erde bedeckt ist, eine Quantität Wasser stark darauf gegossen, und hierauf mit dem Bedecken fortgefahren. Steht das Gewächs in der Erde, wie es sich gehört: so bekommt es noch einen starken Guß. Sind die Pflanzen klein, so ist das Giessen nicht eher nöthig, bis sie völlig gesezt sind; alsdann aber ist der Guß ohne Aufschub, und zwar in dem Maas zu verrichten, daß die lockere Erde, (je trockener und staubiger sie ist, desto schicklicher ist sie) dadurch zu einem Schlamm aufgelößt wird, und sich, indem das Wasser in den Boden hinunter zieht, auch an die allerkleinsten Würzelchen recht anlegt.

Wir übergehen die Einwürfe, die, wie sich der Hr. Verfasser selbst vorstellt, dagegen gemacht

macht werden könnten, und die darauf ertheilte Beantwortungen, und führen noch die Vortheile dieses Einschlämmens mit den eigenen Worten des Hrn. Verfassers an.

1) Bey dem Einschlämmen bin ich gewiß versichert, daß alle Pflanzen, wenn sie anders gesund sind, gerathen müssen.

2) Kan ich bey der trockensten Witterung und zu allen Stunden des Tags sezen, und brauche nicht erst Regenwetter oder die Abendstunde abzuwarten.

3) Kan das nachherige Giessen im Nothfall erspart werden, als welches z. E. bey Krautpflanzen auf dem Felde sehr beschwerlich, ja oft unmöglich ist: denn ein eingeschlämmtes Gewächs, das gehörige Wurzeln hat, ist gleich von Anfang an so eingewurzelt, als wenn es nicht versezt worden wäre.

4) Können Pflanzen über die gewöhnliche Gröse, wenn sie nur eine proportionirliche Anzahl Wurzeln haben, versezt werden.

In der dritten Sammlung S. 1. u. f. führt der Hr. Verfasser einige Fehler an, die bey befolgter Einschlämmung von etlichen gegen seine Vorschrift begangen worden, sagt, wie bey diesen Fehlern, die theils in der ungewöhnlichen Gröse der Gurkenpflanzen, die vermittelst des Einschlämmens versezt worden waren, theils in der Mißhandlung der Wurzeln, theils in der gänzlichen Unterlassung des nachherigen nöthigen Begiessens, wenn heisse und trockene Witterung einfällt 2c. bestanden sind, die versezte Pflanzen nicht gerathen können, und zeigt an Beyspielen, wie diese vermieden und dagegen das Einschlämmen nach seiner Vorschrift richtig behandelt werden müsse.

Wir wünschen, daß es dem Hrn. Verfasser gefällig seyn möchte, das gärtnerische Publikum bald mit der vierten Sammlung zu erfreuen. Und welcher Gartenfreund wird es nicht mit uns wünschen?

Johann Heinrich Pratje, des Bremervördeschen Kirchenkreises Probsten, Pastors zu Beverstädt, im Herzogthum Bremen, und der Königl. und Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle Mitglieds, Anleitung zur Anlegung, Wartung und Erhaltung eines Obstgartens, in Briefen. Nebst einem Anhange vermischter ökonomischer Abhandlungen. Mit 2 Kupfern. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich, 1782. Preis, 1 fl. 30 kr.

Die Veranlassung zu dieser Anleitung, einen Obstgarten anzulegen, zu warten und zu erhalten, hat dem Hrn. Verfasser die Aussezung einer Prämie gegeben, welche von der Königl. und Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle im Jahr 1770. für denjenigen bestimmt worden, der ein bestimmtes Stück Landes mit Obstbäumen sezen würde. Er faßte dazumal den Entschluß, seine gesammelte und durch vieljährige Erfahrung bestätigte Bemerkungen zum beliebigen Gebrauch öffentlich bekannt zu machen, er erwählte dazu die Form der Briefe an einen erdichteten Freund und ließ die drey ersten im Jahr 1770. in

in dem allgemein beliebten Hannöverischen Magazin abdrucken. Durch andere Arbeiten wurde er damals gehindert, diese Briefe fortzusezen. Er wurde aber nicht nur im 52. St. desselben Magazins im Jahr 1775. von einem ihm noch bis izt Unbekannten an die Fortsezung dieser Briefe erinnert, sondern er erhielt auch hiezu noch einen neuen Wink durch das günstige Urtheil, welches der sel. Hr. von Münchhausen im fünften Theil des Hausvaters S. 578. daß diese Briefe nüzliche Regeln in sich enthalten, davon gefället hatte. Er entschloß sich daher, den schon vormals abgedruckten Briefen mehrere Vollständigkeit zu geben, ihnen die noch fehlende hinzuzufügen und sie besonders und in einem eigenen Buch durch den Druck bekannt zu machen. So ist ein Buch entstanden, mit dessen Herausgabe sich der Hr. Verfasser allerdings um die Obstbaumzucht sehr verdient gemacht hat, und das von denen, die sich damit beschäfftigen nie ohne Nuzen gebr aucht werden wird. Die vortheilhaften Umstände, worinn sich der Hr. Verfasser befand, da er in einer Gegend wohnte,

wor-

worinn die Baumzucht so stark getrieben wird, daß, nach seiner in der Vorrede gegebenen Versicherung, mancher Landwirth ein, zwey, drey und mehrere hundert Thaler baares Geld damit gewinne, muß ihm viele Vortheile und manche Bemerkungen verschafft haben, die anderwärts nicht so leicht zu sammeln gewesen wären, und wovon in diesem Buch häuffige Beweise gegeben werden. Es bestehet aus 20 Briefen und einem Anhang, worinn in 15 Stücken allerley ökonomische Gegenstände abgehandelt worden. In dem ersten Brief giebt der Hr. Verfasser einen für jeden sehr faßlichen und vollständigen Unterricht von einer Baumschule und in dem zweyten von der Pflanzschule. Im dritten handelt er von Einrichtung und Bepflanzung der Baumschule, im vierten von Verfertigung des Baumwachses, im fünften vom Pfropfen, im sechsten vom Okuliren, im siebenden von der Natur und Beschaffenheit des Landes, das man zum Obstgarten gebrauchen will, im achten von dem Versezen der Bäume in den Obstgarten und der dabey nöthigen Vorsicht, im neunten

von

von Wartung der Obstbäume, in Ansehung ihrer Krankheiten, im zehnten von Wartung der Obstbäume in Ansehung ihrer Feinde, im eilften von Verpflanzung und Erhaltung der Obstbäume, im zwölften und dreyzehnten vom Steinobst, im vierzehnten und fünfzehnten vom Kernobst, im sechzehnten von andern Arten Obstbäumen, dem wälschen Nußbaum, der Haselnußstaude, dem Maulbeerbaum, im siebenzehnten von den monatlichen Beschäfftigungen eines Baumgärtners im Obstgarten, im achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten vom nüzlichen Gebrauch des Obsts.

In dem Anhang handelt der Hr. Verfasser im 1ten Stück vom Kirschbaum, im 2ten von Erziehung zahmer Kastanienbäume, im 3ten von einem Mittel, junge Bäume vor dem Anfraß der Razen zu bewahren, im 4ten von der Bewahrung der Eichheister (Eichen-Sezlinge) vor dem Moose zu bewahren, im 5ten vom Flachsbau im alten Lande, im 6ten wie dem Auswachsen der Feldfrüchten am besten vorzubeugen, im 7ten von einer Erfah-

rung

rung vom Buchwaizen, im 8ten was ist zu thun, wenn die Feldfrüchte durch Hagel abgeschlagen worden? im 9ten ob Enten- und Gänsefedern, in Betten zusammen gestopft, einander verderben? im 10ten vom Bau des türkischen Waizens und dem Gebrauch desselben; im 11ten macht er eine Anmerkung über eine Nachricht von einer ausserordentlichen Vermehrung des Waizens durch Hrn. Miller in England, im 12ten wird vom spanischen Klee gehandelt, im 13ten vom nüzlichen Gebrauch der Walze bey der Feldarbeit, im 14ten vom Aufschwellen des Hornviehes, im 15ten wird mit einem Verzeichniß von denen so wol einheimischen, als ausländischen Gewächsen auf dem adelichen Gut des Hrn. Major von Scheither zu Altlüneburg der Beschluß gemacht. Es sind 220.

Und nun etwas zur Probe, wozu wir einiges gleich aus dem zweyten Brief anführen. Der Hr. Verfasser handelt darinn von der Pflanzschule, die er von der Baumschule, wovon er im ersten Brief geredet hatte und im

drit-

dritten diese Materie fortsezt, unterscheidet, und darunter die Anlage von jungen in der Pflanzschule aus Kernen erzogenen und daraus auf einen andern Plaz versezten Bäumchen versteht, die nun daselbst gepfropft oder oculirt und zu nuzbaren Bäumen erzogen werden, um daraus entweder seine Obstgärten mit Bäumen versehen, oder sie verkaufen zu können. Zur Anlegung einer Pflanzschule ertheilt er nun folgenden Unterricht:

1) Man beseze seine Pflanzschule nichs mit Stämmen, die aus den Wurzeln alter Bäume ausgeschossen sind, sondern ziehe die Stämme aus den Kernen selbst an.

Jene gerathen niemals. Diß kan doch nicht im Allgemeinen gesagt, und es müssen die Quitten- und die Johannis-Aepfelstämmchen ausgenommen werden, die zu Erziehung der Zwergbäume allerdings in die Pflanzschule gehören, und die sich auch ganz wol versezen lassen und gut fortwachsen) Und ob man dieselbengleich eben so wol als andere Stämme pfropfen und erhalten kan; so will doch der

Stamm

Stamm nie recht fortwachsen, sondern bleibt kümmerlich, schlecht und unansehnlich. Gemeiniglich sezen sie demnächst auch wieder eine junge Brut an. (Ohne Zweifel nur alsdann, wann ein solches Bäumchen tiefer gesezt worden, als es vorher gestanden und dadurch eines seiner untersten Augen unter die Erde gekommen, das dann freylich als ein neuer Nebenschuß hervortreiben wird.) Solches aber hindert ihr Gedeihen, und der Baum bleibt gegen einem andern gesündern Baum weit zurück. Wer aber selbst Kerne legt, um davon Stämme zu erhalten, der wird finden, daß solche vortrefflich fortwachsen und einen ausnehmenden Vorzug vor den übrigen behaupten.

2) Man lege seine Obstkerne nicht im Herbst, sondern im Frühjahr, ungefähr eines Zolles tief, in die Erde. Ich rathe solches insonderheit der Mäuse wegen an. Diese gehen im Herbst und im Winter aus, Beute zu machen, und kommen gar leicht auf die Spur, wo sie die Kerne finden können. Haben sie solche erst gefunden und geschmäckt: so

werden sie gewiß so lange nachsuchen, bis sie ihnen sämtlich zu Theil geworden sind. Im Frühjahr hingegen ist solches eben nicht zu befürchten. Denn weil alsdann schon allenthalben Korn und junges Gras zu finden ist, so ziehen sie sich gemeiniglich ins Feld (bleiben aber doch auch in den Gärten, worinn sie einmal eingenistet haben. Man suche sie also in Fallen zu fangen, oder mit Gift vorsichtig auszurotten.) Was aber die Tiefe anlanget: so ist im Marschlande die Tiefe eines Zolles hinlänglich. Im Sandlande gegentheils legt man sie gerne bis 3 Zoll tief, damit es ihnen bey einfallender trockener Witterung nicht an der nöthigen Feuchtigkeit fehlet.

3) Man lege seine Kerne nicht in Rillen oder Reihen, sondern säe sie gleich andern Saamen aus. Diese Vorsicht muß man ebenfalls der Mäuse wegen anwenden, welche sonst grosen Schaden anrichten würden. Man muß vor allen Dingen dahin sehen, daß man seine Kerne nicht zu dicke säe, sonst würden nachmals die jungen Pflanzen sich einander sehr verdämpfen ꝛc. 4) Man

4) Man sehe insonderheit dahin, daß man gute Kerne bekomme: Das sind allemal die besten Kerne, die von den reiffesten Früchten genommen werden. Aus dieser Ursache lasse man einiges Obst (auch von schon bekannten guten Sorten) so lange auf den Bäumen sizen, bis es von selbst herunter fällt. Solche Kerne hebe man den Winter über an einem trockenen Ort auf, daß sie weder schimmeln noch zu sehr austrocknen können. Steine von Pfirschen, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen und Zwetschen, nicht weniger auch die Kerne von Aepfeln und Birnen, erhält man am besten im trockenen Sande, vermittelst einer Schachtel oder eines irdenen Topfes ꝛc. Doch diß sey genug, um sich einen Begriff von dem Vortrag des Hrn. Verfassers zu machen!

Friederich Kasimir Medikus, Pfalz-Zweybrückischen wirklichen Regierungs-Raths, Direktors der Kuhrfürstl. Pfälzischen Gesellschaft und der Kameral hohen Schule zu Lautern, ordentlichen Mitglieds der Akademie der Wissenschaften zu Mann-

 heim,

heim, und Vorstehers des Kuhrfürstl. Botanischen Gartens ꝛc. Beyträge zur schönen Gartenkunst. Mannheim in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung, 1782. 8v. Preis 1 fl. 15 kr.

Es ist bekannt, mit was für einem anhaltenden Fleiß und unermüdeter Gedult, der Hr. Regierungs-Rath Medikus in dem Churfürstl. botanischen Garten zu Mannheim Versuche mit Angewöhnung ausländischer Bäume und Stauden, die in vorigen Zeiten für zu zärtlich für unser teutsches Clima gehalten und daher in Kübeln und Töpfen in Orangerie oder öfters gar in Treibhäusern unterhalten worden, schon seit mehreren Jahren angestellt habe. Den Anlaß hat ihm, wie er S. 3. in der Einleitung sich darüber äussert, die gegenwärtige, leider! überall eingerissene Methode, die Vermehrung der anzugewöhnenden ausländischen Bäume durch Ableger, Pfropfen oder Okuliren zu besorgen, gegeben, um eine ungleich sicherere und minder kostspieligere Weise einzuführen und bekannt zu machen. Mit

dies

diesen Versuchen hat er im Jahr 1772. den Anfang gemacht, und seine Beobachtungen, die ihm dabey vorgekommen, in den Bemerkungen der ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1774. und 1777. mitgetheilt. Während dieser Zeit hat er verschiedenes wahrgenommen, das diese Angewöhnung ausnehmend erleichtert, er ist durch Schaden klüger geworden, selbst mißlungene Versuche sind für ihn lehrreich gewesen. Diese Wahrnehmungen und die erlernte und von ihm benuzte Vortheile bey dieser Angewöhnung theilet er in dem ersten Abschnitt dieses in allen Betrachtungen wichtigen und auf jedem Blatt mit den interessantesten Merkwürdigkeiten angefüllten Buches mit; in dem zweyten Abschnitt handelt er von dem Gebrauch und Wirkung einiger Bäume und Stauden, durch sie in Gruppen grose und erhabene Scenen in Gärten darzustellen.

Das erste Stück des ersten Abschnitts begreift eine Abhandlung über die Versuche, ausländische Bäume und Sträuche an unsern Himmelsstrich anzugewöhnen, die zuerst in den

Bemerkungen der Churfürstl. ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1778. erschien. Hier hat er sie wieder eingerückt, aber allenthalben Anmerkungen hinzugefügt, worinn er seine seither fortgesezte Versuche und deren jedesmaligen Erfolg anführt. Die zwote Abhandlung enthält die eigentliche Erzählung dieser so merkwürdigen Versuche, und steht ebenfalls in dem Jahrgang 1780. der Bemerkungen der Churfürstl. ökonomischen Gesellschaft. Vielleicht ist es manchem unserer Leser, dem diese Bemerkungen und das vorliegende Buch noch nicht zu Gesicht gekommen, nicht unangenehm, hier die Verfahrungsart des Hrn. Verfassers in einem Auszug lesen zu können, dessen eigener Worte wir uns jedoch grösten theils bedienen wollen.

Die Hauptursache, sagt er S. 48. der bisher so oft mißlungenen Versuche liegt vorzüglich in der Verzagtheit, womit man selbige angestellet hat. Ausser verschiedenen Nordamerikanischen Bäumen, von deren Vermögen auszudauren, man schon überzeugt war, und

deren

deren Saamen man auf der Stelle aussäete, wo die Bäume stehen bleiben sollten, war man gewohnt, den Saamen der für zärtlich gehaltenen Bäume in lange Kübel auszusäen, die Bäume hernach zu Ersparung des Raums in Scherben zu versezen, sie in denselben einige Jahre den ganzen Frühling, Sommer und Herbst in der freien Luft stehen zu lassen, die kalten Wintermonate aber in Schuz zu bringen, bis sie erstarkt waren, worauf man sie dann im Frühling aus den Scherben in das freie Feld versezte und sie dann fortwachsen ließ. In dieser Art ihrer Anpflanzung liegt der Grund des ganzen Verderbens, indem der Baum in seiner ersten Jugend gleich eine solche Richtung bekam, die ihm hernach in seinem Wachsthum hinderlich war.

1) Bey jedem Baum ist die Pfalwurzel das vorzüglichste, womit er gerade in die Tiefe hineindringen, sich dort ausbreiten, Nahrung für seinen Stamm, und Schuz vor der Winterkälte suchen muß. Diese Pfalwurzel wird nun durch das Aussäen in Kübel und Ver-

sezen in Scherben nicht allein in ihrem Wachsthum gehindert, sondern, was das allerschlimmste ist, sie bekommt eine ganz falsche Richtung, und statt senkelrecht in die Tiefe der Erde zu dringen, ist sie auf dem Boden der Scherbe oder des Kübels genöthiget, einen wagerechten Lauf zu nehmen. Ja sie steigt von da öfters wieder in die Höhe, dann wieder herunter, lauft kreisförmig, und hat solche widernatürliche Beugungen, die man sich gar nicht vorstellen kan, bis man eine solche Wurzel von ihrem Grunde ganz entblöset, in fliessendem Wasser rein abspühlet, und dann den widernatürlichen Wuchs betrachtet, den ihr die Scherbe zugezogen. Da nun ein solcher in Scherben gepflanzter Baum mehrere pfalähnliche Wurzeln bekommt: so durchkreuzen sich diese Wurzeln dermasen, daß eine die andere im Wachsthum hindert, und sie sich oft einander durchschlingen — — Nach drey oder vier Jahren, wenn ein solcher Baum in die freie Luft kommt: so können seine Wurzeln nicht mehr senkrecht in die Erde dringen, sondern sie kriechen wagrecht in der Oberfläche der Erde

Erde herum, kommen öfters zu Tage wieder heraus, und wenn auch eine oder die andere die natürliche Richtung wieder annimmt, und in die Tiefe der Erde hineindringt, so verhindert sie der in der Scherbe schon angesezte Wurzelkopf, daß sie nicht ihre hinlängliche Stärke erlangen können, um so mehr, da die wagerechten durch den bessern Grund, den sie an der Oberfläche der Erde finden, in ihrem Wachsthum viel schneller sind, und nach und nach die senkrechten ganz verdrängen. Ein solcher Baum ist zweyerley Unglücksfällen ausgesezt: 1) Wenn seine Wurzeln anfangen dick zu werden, so verstickt eine die andere, das Aufsteigen des Nahrungssafts wird unmöglich gemacht, der Baum fängt an zu kränkeln und stirbt schon manchmal in dem Erndemonat ab; wo nicht, so kan man gewiß darauf rechnen, daß der nächste auch gelindeste Winter ihn tödten werde. 2) Ist aber dieser Wurzelkopf zum Glücke nicht so verschlungen gewachsen, so dringen die meisten Wurzeln wagrecht in die Oberfläche der Erde. Ein solcher Baum hat einen schnellen Wuchs; aber

seine Wurzeln sind wegen ihrer seichten Lage vor der Kälte nicht genug gesichert, und ein schärferer Winter kan die in der Oberfläche herumkriechende Hauptwurzeln ergreiffen und tödten.

Diß ist die Folge von Bäumen, die schon mehr unserm Himmelsstriche sich nähern — Viel wichtiger sind die Folgen bey Bäumen und Stauden, die eines wärmeren Himmelsstriches gleichsam bedürfen, und die erst nach und nach auf eine rauhere Gegend herab gestimmt werden müssen. Bey solchen sind die meisten Versuche bisher mißlungen — denn wenn dergleichen Bäume einige Jahre in Scherben stehen, wird ihren Hauptwurzeln das Vermögen geschwächt, an ihren äussersten Enden fortzuwachsen — Die Stauden gehen den folgenden Winter bey aller Bedeckung zu Grunde, und wenn man sie aus der Erde herauszieht: so sind die Hauptwurzeln noch eben so, wie man sie hineingesezt hat.

2) Der zweyte Fehler besteht in den überhand genommenen kleinen zaserichten Wurzeln,

zeln, die die Hauptwurzeln im Wachsthum hindern, selbst wann die schon angezeigte Fehler die Pfalwurzeln nicht überfallen haben. Sie nehmen den Hauptwurzeln das Vermögen zu wachsen, indem sie rechts und links, auch unter sich, alle Kraft der Erde einsaugen und dem Baum alle Nahrung rauben. Dem Baum selbst siehet man nun dieses im Anfang nicht an, im Gegentheil er wächst durch diese Nebenwurzeln so stark, daß es oft dem Gärtner unbegreiflich ist. Aber in der Folge erscheinen ihre schädliche Folgen: 1) Können sie mit zunehmenden Jahren den Baum nicht mit Nahrung versorgen; der Baum steht still und stirbt früh ab. 2) Die Wurzeln kriechen zuviel in der Oberfläche der Erde herum, sind zu dünne, und ein kalter Winter tödtet sie nebst dem Baum. 3) Sie können dem nun herangewachsenen Baum und seiner Krone keine Stüze verschaffen; jeder starke Wind reißt ihn um, oder erschüttert ihn, doch so, daß die Wurzeln oft vom Grunde entblößet werden, und sie müssen verderben. Diese Fehler in den Wurzeln waren bisher die wahre Ur-

sache

sache des zweydeutigen Erfolgs in der Angewöhnung ausländischer Bäume an unsern Himmelsstrich; auch des Unglücks, das so manchen würdigen Versucher maßleidig gemacht oder gar abgeschröckt hat. —

Bey einer solchen Richtung der Hauptwurzeln leiden aber die Bäume nicht allein im Winter. Es gibt andere, denen die Sommerhize noch mehr schadet. Bekanntlich war der Sommer 1779. (vorzüglich der von 1780.) heiß und trocken. Der schmalblätterigte Eleagnus, der dornigte Eleagnus und die Catalpen Bignonie fiengen im Jahr 1779. auf einmal an, ihre Blätter meistens abzuwerfen. Im Sommer 1780. warfen sie noch heftiger ab.

Da ich nun izt mit den Fehlern der Wurzel bekannt war, ließ ich dieselben aufräumen. Auf einmal stand der Baum, eine Bignonien-Catalpe, locker; die Hauptwurzeln desselben liefen nur in der Oberfläche der Erde herum, hatten den Boden so ausgesaugt und ausgetrock-

trocknet, daß er stäubte; und nun brannte die Sonne die so flach liegenden Wurzeln dermassen, daß der Baum abdorren mußte. Ich ließ sogleich die Wurzeln wieder zudecken, den Boden tüchtig anfeuchten, und sezte noch ins Gevierte einen Schuh hohen Hauffen Grund auf dieses Erdreich über die Wurzeln. Auf einmal fieng der blätterlose Baum an, wieder in Trieb zu kommen und sich gänzlich zu belauben. —

Der Hr. Verfasser kommt endlich auf die Mittel, diesen Unfällen zu begegnen: Das Aussäen des Saamens auf den Ort, wo der Baum stehen bleiben soll, ist allerdings das beste Verwahrungsmittel, wovon ich, sagt er S. 64. nun die schönsten Erfahrungen habe, und führt davon ein Beyspiel von der glücklich gerathenen Saat von dem Virginischen Diospyros an, den er geradezu in ein Land ins Freie säete. Seit einigen Jahren hat er Stämme von groser Schönheit erzogen, wovon schon einige männliche Bäume im Sommer 1780. geblühet haben. Allein, fährt er

fort,

fort, diese Pflanzungsart findet nicht überall Statt, besonders bey vielen Bäumen und Stauden, die noch zur Zeit unfehlbar ihre erste Jugendjahre wegen ihrer Zärtlichkeit in Winterhäusern zubringen müssen, bis sie bey mehrerem Erstarken so einen Versuch aushalten können, und bis sie nach und nach durch Erziehung des Saamens in unserm Himmelsstrich ihre Zärtlichkeit ablegen und sich allmählig an den unsrigen angewöhnen. Er beschreibt die Art, wie er hiebey zu Werk gegangen, S. 65. ꝛc. Ich nahm verschiedene Sträucher aus den Orangeriehäusern, warf ihnen die ganze Krone ab, und ließ ihnen ungefähr sechs Zoll Länge des alten Stammes. Darauf befreiete ich die Wurzel von allem Grunde, ließ sie in Wasser ganz rein abschwenken, damit mir nicht das geringste von ihrer Lage und Richtung unbekannt bleiben möge. Hierauf ließ ich alles von der Wurzel ganz hinweg schneiden, was nur die mindeste Krümme hatte, nahm ihnen die meisten Zaserwurzeln ebenfalls und räumte dadurch alle die Fehler hinweg, die sie in der Scherbe bekommen hatten.

Man

Man wird sich leicht vorstellen, daß das meiste von Wurzeln wegfiel; auch hatten sie kaum vier oder fünf Zoll lange Hauptwurzeln, nebst einigen Zaserwurzeln. Die zu Ende des Ostermonats so verschnittene Stauden sezte ich darauf in Scherben, um sie an einen schattigten Ort stellen zu können, wo die so beleidigten Wurzeln Zeit hatten, sich zu erholen. Zu Anfang des Brachmonats brachte ich sie hierauf aus den Scherben in ein frisch und vier Schuh tief wohl rejoltes Feld, wo sie dann nach Verlauf einiger Wochen anfiengen zu wachsen. Anfänglich gieng es langsam, aber im Nachsommer war der Trieb so heftig und so spät in die kalte Jahrszeit hinein, daß ich fürchtete, den folgenden Winter würde alles zu Grunde gehen, weil die jungen, zarten und milchigten Wurzeln der sie übereilenden Kälte schwerlich widerstehen würden. Ich ließ hierauf die Stauden mit Stroh umbinden, den ganzen Plaz, worauf sie standen, ungefähr drey Viertel Schuh hoch, mit Mist bedecken, das ganze Land aber noch überdiß mit einer sechs Schuh hohen bretternen Wand umgeben.

So

So ließ ich alles bis zu Ausgang des Ostermonats in Ruhe stehen, wo ich die Wand ablegen, die Bäume entblösen, und den Dung untergraben ließ. An allen hiezu gebrauchten Stauden waren an einigen die vormjährige Triebe meist verdorben, bey einigen hatten sich die Wurzeln erhalten, die Mentha Canariensis, die schwammigte Wurzeln hatte, war ganz abgestorben. Viele wollten jedoch nicht recht treiben, der Hr. Verfasser fand aber die Ursache in dem steifen Lettenboden, den der Garten hatte; und nachdem er diesen durch tiefes Umgraben und Hinzusezung Dungs und Sandes verbessern ließ: so fieng alles an heftig zu treiben. Die Pistacia terebinthus nahm sich jedoch am besten aus. Da aber diese Behandlungsart mehrere Zeit hinweg nimmt: so hat der Hr. Regierungs-Rath eine andere erwählt. Er ließ, eh er eine Staude versezen wollte, noch vorher auf deren künftigen Standort eine tiefe Grube machen, solche mit gutem Grunde ausfüllen, und hierauf den so künstlich bereiteten Baum hineinsezen und angiessen. Dann ließ er den übrig geblie-

gebliebenen Stamm, (es war ein Europäischer Olivenbaum) mit Stroh umwinden; (nachgehends änderte er dieses ab, weil er es nicht nüzlich fand, S. 94. und 95.) er sezte darum einen Haufen Dung, der Wurzel und Stamm bedeckte, und so ließ er alles bis in die Mitte des Wonnemonats stehen. Hierauf räumte er den Dung und das Stroh hinweg, und nach Verlauf von einem Monat fieng der Stamm an, an verschiedenen Orten zu treiben, und erhielte sich in der Folge gut über den Winter. S. 111. Er bemerkte, daß, je mehr ein Baum an den Wurzeln zunehme und erstarke, desto besser könne er die Winter ausdauren. Dieses fügt er noch bey, daß man alle vier Wochen einmal den Plaz, worinn solche Stauden gepflanzt seyen, tief umgraben und damit selbst diesen Stauden nahe kommen müsse, wodurch das Erdreich der Kraft der Sonne besser ausgesezt, vorzüglich aber die zäserichte Wurzeln abgestochen werden, die die wahre Wurzeln an ihrem Wachsthum hindern und den Baum kraftlos erhalten. (Es versteht sich von selbst, daß dieses Umgra-

ben dennoch mit Vorsicht geschehen müsse, damit die Hauptwurzeln nicht beschädiget werden.)

Nun folgen etliche Briefe, in welchen er noch verschiedenes hieher gehöriges nachholt, deren Inhalt wir kurz anzeigen, so gern wir sonst für unsere Leser noch manches auszeichnen möchten, um nicht allzuweitläufig zu werden. I. Brief. Ueber die Schönheit des Pfälzischen Himmelsstrichs. II. Br. Ueber den Granat-Kirschlorbeer- und edlen Lorbeerbaum. An den zween ersten schlugen die Versuche wohl aus, an dem leztern aber nicht. III. Br. Versuche mit Oleander, Terpenthinbaum, Olivenbaum und Virginische Persimon. IV. Br. Ueber Forstsaamen-Schulen von bereits bey uns saamentragenden ausländischen Bäumen. V. Br. Ueber die Anlage botanischer Gärten. VI. Br. Von der schneeweissen Nessel, Portulakmelde, der staudichten Salsola und dem stachelichten Smilax. VII. Br. Von dem Alaternen-Rhamnus. VIII. Br. Von dem Zyzypfus-Rhamnus. IX. Br. Von der immergrünenden Eiche. X. Br. Von dem

Arbo-

Arbore americana, Carica simili, und der Firmiane des Hrn. Marsigli. XI. Br. enthält einige allgemeine Aussichten über die Angewöhnung ausländischer Bäume an unsern Himmelsstrich. XII. Br. Ueber die Angewöhnung durch Saamen. XIII. Br. Ueber die Winterbewahrung ausländischer Bäume, die man an unsern Himmelsstrich angewöhnen will. Abhandlung von dem Baue der süssen Pomeranzenstaude, vorgelesen in der Versammlung der kuhrfürstl. ökonomischen Gesellschaft zu Lautern. Im zweiten Abschnitt handelt der Hr. Verfasser von der schönen Gartenkunst und legt seine Gedanken vor, wie Bäume und Sträucher zum Behuf der schönen Gartenkunst anwendbar werden können. Er besteht in folgenden Abhandlungen: Einleitung. Ueber die Englischen Wälder. Verzeichniß von Stauden zu einem Lusthaine. Von hohen Bäumen zum Behuf eines Lustwaldes. Von mittelmäsigen Bäumen. Baumartige Sträucher. Niedere Sträucher mit steifen grünen Blättern. Mit biegsamen grünen Blättern. Mit silberfarbigen Blättern.

Nachschrift zur dritten Abhandlung, über die Kälte vom 15. Hornung bis den 27. des Lenzmonats 1782. nebst einigen Beobachtungen über Wärmemesser, und dem Einflusse, den diese Kälte auf die unserm Himmelsstriche anzugewöhnenden Bäume und Sträucher gehabt hat. Dieser war nun an mehreren traurig genug, die davon Blätter und Zweige zum Theil verlohren, doch erhielten sich auch einige, und es ist zu hoffen, daß sich der erlittene Schaden im darauf folgenden Sommer gröstentheils werde gehoben haben. Nur zwey sind gänzlich verdorben, die Pomeranzenstaude und die Ceratonia Siliqua. Wer wird nicht dem Hrn. Verfasser für eine Schrift danken, woraus sich Gartenfreunde so beträchtliche und nüzliche Kenntnisse sammeln können; und wer wird ihm nicht mit uns Leben, Gesundheit und anhaltenden Muth wünschen, Versuche fortsezen zu können, die Teutschland eine Aussicht auf die Gewinnung der nüzlichsten Bäume gewähren?

Merk-

V. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

Beschaffenheit des Jahrs 1782. in Absicht auf die Gärtnerey im Herzogthum Wirtemberg des Theils unter der Steig.

Dieser Jahrgang kan nicht unter die fruchtbaren gezählet werden. Wenn schon einige Nahrungsmittel geriethen: so hieng es doch nicht von der Witterung ab, die überhaupt fast immer dem Wachsthum der meisten Pflanzen nachtheilig war, sondern wurde mehr durch fleissige und sorgfältige Wartung und Pflegung bewirkt. Der Märzmonat war größtentheils kalt, und es fiel noch mancher Schnee. Noch am Ende desselben, den 24. 25. 26. und 27sten stieg die Kälte bis zu einem beträchtlichen Grad an, wodurch die Gewächse, vornemlich diejenige, welche jährlich aus dem Saamen erzogen zu werden pflegen, im Wachsthum sehr aufgehalten wurden. Der April war meist trocken, und die wenige Regen, die sich darinn einstellten, reichten selten

zur Erfrischung und kaum in etwas zur Beförderung des Wachsthums der Gemüßgewächse zu, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit mit fleissigem Begiessen versorgt wurden. Alle Gewächse kamen deswegen später, die Bäume fiengen erst am Ende des Aprils an, zu blühen, und zu dieser Zeit zeigte sich auch erst einiger Trieb in dem Rebwerk. Die Frühlingsblumen, Hyazinthen, Aurikeln, Tulpen 2c. kamen meist 14 Tage später zur Flor, als in dieser Gegend sonst zu geschehen pflegt. Neben der Trockenheit dieses Monats muß man vornemlich auch die Ursache hievon in dem Mangel der Wärme suchen, der insonderheit die Nächte hindurch herrschend war, die einige zween Täge, den 24sten und 25sten ausgenommen, da das Reaumürische Thermometer *) an jenem auf den 17ten und an diesem

bis

*) Ich bediene mich zu meinen meteorologischen Beobachtungen eines von Hrn. Brander in Augspurg verfertigten und mit rektificirtem Weingeist angefüllten Wärmemessers, dessen Standort auf der gegen Norden stehenden Wand meines Wohnhauses befindlich ist, und der in freyer Luft aufgehängt ist.

bis auf den 21sten Grad über Null zu stehen kam. An den übrigen Tägen überstieg es nie den 13ten Grad, und Morgends zeigte es fast den ganzen Monat hindurch einige Kälte an. Der May hingegen erzeigte sich naß, und das fast immer anhaltende Regenwetter war den vorhin schon im Wachsthum stockenden Pflanzen mehr hinderlich als beförderlich. Auch hielte die zu kalte Witterung, vornemlich im Anfang dieses Monats, noch immer an, und bis auf den 26sten stellten sich nur 9 etwas wärmere Täge ein. Den 1sten und 2ten erfolgten noch starke Reiffen: daher auch dieser Monat das Gedeihen der Gewächse hinderte. Dazu kam noch die Raupenplage, die schon einige Jahre her die Obstbäume an den Blüthen und Laub verdarb, und der um so weniger abgeholfen werden konnte, da diese Raupenart, die Larve von dem Winterschmetterling, Phalæna brumata Lin. einzel auf allen Arten der Fruchtbäume wohnt, sich anfänglich und in ihrer ersten Jugend in den Blüthen, worinn manchmal zwey oder drey gefunden werden, aufhält, deren Blätter sie zusammen

heftet nach erlangtem mehrerem Wachsthum aber diese verläßt und sich an die Baumblätter macht. Da sich auf einem Baum und in dessen Blüthen viele hunderte, ja tausende aufzuhalten pflegen, wenn sie sich einmal in ihrer ganzen Vermehrung eingefunden haben: so ist es schlechterdings nicht möglich, ihnen Einhalt zu thun, wie man bey andern schädlichen Raupenarten, der Larve der Phalænæ Neustriæ, der Chrysorrhoeæ, des Papilions Cratægi, die gesellig sind und deren mehrere auf einmal und leicht ausgerottet werden können, thun kan. Die Natur übernimmt endlich diese wohlthätige Befreyung selbst, da sie ihnen den Trieb eingegeben, sich nach und nach in andere Gegenden zu entfernen, und einen Ort zu verlassen, wo sie freylich etliche Jahre lang die gröseste und traurigste Verwüstung an dem Obst angerichtet haben, wie ich in diesem und dem vorigen Jahr es beobachtet habe. Vorm Jahr fanden sie sich noch ziemlich häuffig an allen Obstbäumen; doch hatten sie sich schon gegen dem Jahr 1780. sehr vermindert, und ich traf sie dagegen schon in ziemlicher Menge in

dem

dem Jahr 1781. in einer 1 und 2 Stunden von meinem Wohnort entfernten Gegend an; im Jahr 1782. waren sie bereits 3 Stunden weit fortgerükt, wo sie auch die Blüthen und Blätter der Bäume, insonderheit die Quetschenbäume, fast ganz abfrasen. In meinem Wohnort hatten sie sich zwar noch nicht ganz verlohren, doch in Vergleichung gegen die vorige Jahre war ihre Menge sehr unbeträchtlich, und der Schade, den sie noch verursachten, ganz leidentlich. Ihr Zug gieng vorzüglich theils gegen Morgen, theils gegen Abend. Gegen Mittag und gegen Mitternacht bemerkte ich ihrer nur sehr wenige. Diese Raupenart gehört unter die Blattwickler, ist ein Spannenmesser, hat 10 Füsse, seine Farbe ist gelblichgrün mit schmuzigweissen Streifen. Sie erlangen, wann sie ausgewachsen sind, eine Länge von $\frac{3}{4}$ Zoll. Zu ihrer Verwandlung in den Schmetterling begeben sie sich in dem Monat Junius von den Bäumen herab in die Erde und verpuppen sich darinn. Zu Anfang des Monats August schlupfen schon einige Nachtvögel aus ihren Puppen, die an den

Hecken und auf den Blättern der Bäume leicht bemerkt werden können. Es scheint aber, da man nach Verhältniß der entsezlichen Menge der manches Jahr vorhanden gewesenen Raupen eben nicht gar viele solcher Nachtvögel im ersten Jahr antrift, daß die mehreste den Winter hindurch in ihrem Puppenstand und in der Erde liegen bleiben, bis ins folgende Frühjahr, da sie vollends auskriechen, und nach der Paarung, das immer ihr erstes Geschäfte ist, ihre Eyer an die Blüthekno-spen, oder auch, wenn sie keine Bäume in der Nähe haben, die eigentliche Blumenblüthen tragen, auch an die Laubknospen legen, z. B. die Eichen, die Haselnüsse rc. worauf sie ebenfalls gerne zu azen pflegen. Das Männgen ist geflügelt, hat in Verhältniß seines kleinen dünnen Körpers ziemlich grose Flügel, diese sind graubraun mit einem weissen Querband besezt, und am Rand graubraun schmal gezeichnet. Das Weibchen ist ungeflügelt. Es steigt daher aus der Erde am Baumstamm herauf, erwartet daselbst das Männgen zur Paarung, begiebt sich darauf auf den Baum selbst,

selbst, oder wird, indem es während der Paarung an dem Männgen hängen bleibt, wie dieses auch von andern Tag- und Nacht-Schmetterlingen beobachtet wird, von dem Männgen auf die Bäume getragen, wo sie ihre Eyerchen, jedoch nicht haufenweise, sondern nur einzeln au den Blüthen- und Laubknospen, und meist in den Falten derselben ankleben. Wenn die Witterung von der Mitte des Aprils an warm ist, und die Blüthen der Bäume schnell heranwachsen: so leiden diese von den Räupgen weniger Schaden. Ist aber die Witterung kalt und naß um diese Zeit, und der schnellere Trieb der Bäume wird dadurch aufgehalten: so überwachsen die Räupgen die Blüthen, sie zerfressen die Pistille, Antheren, und selbst das Germen oder die junge Frucht, wodurch das gesamte Obst zu Grunde gerichtet wird. Ein kalter Winter bringt diesen und andern Raupen keinen Nachtheil, und nur von der Zeit muß ihr Abzug erwartet werden. Ein Mittel zu ihrer etwelchen Vertilgung, oder wenigstens zu ihrer Verminderung, möchte das sonst gewöhnliche Um-

graben

graben des Bodens an den Stämmen der Obst-bäume abgeben, insonderheit, wenn dieses Um-graben in einer grösern Peripherie, als sonst zu geschehen pflegt, verrichtet würde, und wenn man sich die Mühe nähme, alle Schil-pen oder Klöze wohl zu verklopfen, wodurch doch manche Puppen zerstört werden könnten. Meine Leser werden mir diese Ausschweifung von einem Insekt, das unter die allerschädlich-sten für die Obstbäume gehört, leicht zu gut halten, da es nicht nur zur dißjährigen Un-fruchtbarkeit des Obstes vieles beygetragen, sondern die von demselben angeführte Geschich-te manchem vielleicht zur Erfindung eines Mit-tels zu dessen Verminderung Anlaß geben kan.

Doch diese Raupen waren es nicht allein, die unsere Hoffnung zum Obst in diesem Jahr vereitelten. Die regnerische Witterung im May zur Zeit der Baumblüthe trug das ihri-ge vornemlich mit bey, so wie die darauf fol-gende ausserordentliche Hize und Trockenheit, welche sich mit dem Monat Junius anfieng, sich vorzüglich vom 8ten an verstärkte und bis

zu

zu Ende desselben anhielt. In meinem Wohnort und in einigen benachbarten Ortschaften brachten uns zwar entstandene Donnerwetter manchmal z. B. den 10ten, 13ten, 27sten, 28sten, erquickliche Regen, und sie hatten den Erfolg, daß uns auch etwas Obst blieb, und manche Bäume, vornemlich Quetschen reichlich trugen. Aber an sehr vielen Orten unsers Vaterlands fehlte dieser so beträchtliche Nahrungsartikel theils gänzlich, theils fiel er gering aus. Kirschen, Birn, Aprikosen, Pfirsen, Apfel, Quitten ꝛc. konnten deswegen nicht um vieles Geld, das mancher gern um einigen Vorrath verwendet haben würde, angekauft werden. Was auch noch an Obst hier und da in einigen Gegenden wuchs, wurde nicht vollkommen zeitig, und erhielt weder seinen rechten Geschmack noch seine sonst gewöhnliche Gröse. Selbst die Waldbäume, die Eichen und Buchen ꝛc. trugen keine Früchten. Die Ernde der Winterfrüchten fiel noch am gesegnetesten aus. An den meisten Orten unsers Vaterlands war die Dinkel- und Roggen-Ernde ergiebig. Aber die Sommerfrüch-

ten,

ten, Haber, Gerste, Erbis, Linsen, Wicken lidten von der Sommerhize und der anhaltenden Trockenheit, und ihr Ertrag war gering. Die Erbis waren noch überdiß durch den Wurm des Erbsenfressers, Bruchus Pisor, zerfressen, und die meisten blieben das Wohnhaus dieser schädlichen Käfer selbst noch den Winter hindurch, daher sie von den mehresten Personen, die auch nur einigermasen eckelhaft sind, nicht zur Speise gebraucht, sondern allein zur Mästung der Schweine verwendet werden konnten. An der schon lange gewöhnlichen Erdbirn- oder Kartoffelsorte erzeigte sich ein sehr groser Mißwachs, so daß mancher Landwirth nicht einmal seine Aussaat einerndete. Die sogenannte welsche oder Viehkartoffeln behielten zwar beynahe ihre bisherige Fruchtbarkeit bey, doch war diese in Verhältniß gegen andere Jahre an den mehresten Orten auch geringer. Die Heuernde ertrug noch einen grösern Vorrath, weil die Wiesen noch von dem Regenwetter, das den Maymonat hindurch sich öfters eingestellt hat, Feuchtigkeit hatten, als die Oehmd- oder Grumeternde, die in sehr

vielen

vielen Gegenden aus der Ursache fast ganz fehlschlug, weil der Boden durch die den Junius und Julius hindurch anhaltende Hize und Trockenheit beynahe ausbrannte und die Gräser meist und zum Theil bis auf die Wurzeln verdorrten. Die Weinstöcke hatten ebenfalls viele widrige Zufälle in diesem Jahrgang zu erleiden, insonderheit diejenige, welche schon zu Ende des vorhergehenden Jahrs aus Vorsicht und zur Bewahrung vor der Winterkälte bedeckt wurden. Da auf diese geschehene Bedeckung, welche im November vorgenommen zu werden pflegt, eine meist gelinde Witterung erfolgte, die wenige Täge ausgenommen, an welchen sich einige wiewol nicht beträchtliche Kälte ereignete, die sich nach dem Reaumürischen Thermometer den 11ten und 12ten December auf 6 Grad unter Null, und den 12ten und 13ten Jenner nur auf 4 und 5 Grad erstreckte, beedemale aber nicht lang anhielt: so verdarben viele Augen unter der sie bedeckenden Erde. Diese Augen, so wie das Holz, wurden von der Nässe und wärmeren Witterung weichlich, und konnten die erst im Hornung

nung eingefallene und vom 10ten bis 21sten fortgedauerte heftige Kälte, wovon das Reaumürische Thermometer den 13ten und 16ten auf 14, und den 17ten sogar auf 15 Grad unter Null herabfiel, nicht so gut ausdauren, als die unbedeckt gebliebene. Die in dem Monat März darauf erfolgte gröstentheils rauhe Witterung konnte die schon beschädigte Reben nicht ausheilen. Sie fiengen später an zu treiben als sonst gewöhnlich ist, und man vermuthete noch im May, daß sie erst mit Anfang des Julius zum Blühen kommen würden. Doch die warme Witterung, welche sich im Monat Junius einfand, brachte die Weinstöcke, die vorher, wie an andern Gewächsen ebenfalls bemerkt worden, um wenigstens 14 Täge zurück waren, in einen so schnellen Trieb und Wachsthum, daß die Blüthe derselben noch zu rechter Zeit erfolgte und schon den 20sten Jun. ihren Anfang nahm. Jedermann schöpfte hieraus die beste Hoffnung zu einem guten Herbst; obgleich die im Winter bedeckt gewesene Reben gröstentheils weniger Trauben zeigten, als die unbedeckt gebliebene. Allein

diese gute Hoffnung blieb unerfüllt. Die Hize und Tröckne, welche zu lang und zu ununterbrochen anhielt, vereitelte sie. Die Trauben konnten dabey weder wachsen noch zeitigen, und die mehresten behielten eine Säure bis zur Zeit der Weinlese: daher auch der Wein schwach und saur ausfiel *).

*) Zur Bestätigung dieser Bemerkungen von der geringern Fruchtbarkeit des Jahrs 1782. kan folgendes Verzeichniß des Ertrags im Oberamt Weinsperg an Früchten, Heu, Ohmd und Wein dienen:

Im Jahr 1782. ertrugen die im Oberamt Weinsperg befindliche und mit Winter- und Sommerfrüchten angeblümte 7087. Morgen Ackerfelds: Rocken nach rauhem, 2931. Scheffel; Waizen, 140. Scheffel; Dinkel, 17357. Scheffel; Einkorn, 499. Scheffel; Haber, 3548. Scheffel; Gerste, 593. Scheffel; Erbis, Linsen, Wicken, 638. Scheffel.

Heu ertrugen in diesem Jahr 4053$\frac{1}{2}$. Morgen Wiesen: 3617$\frac{1}{2}$. Wannen, Ohmd 1844$\frac{1}{2}$. Wannen.

Die Küchengewächse hatten kein besseres Schicksal. Die mehr kalte als warme Witterung im Maymonat hielt sie im Wachsthum sehr zurück, und die im Monat Junius eingefallene Hize vereitelte allen daran gewendeten Fleiß und Sorgfalt. Das tägliche Begiessen war nicht zureichend, das frühere Aufschiessen des

Aus 2690. Morgen Weinbergen war der Ertrag an Wein 3446. Eimer.

In dem vorhergehenden Jahr 1781. hingegen war der Ertrag von 7064. Morgen Acker: Roggen, nach rauhem, 4480. Scheffel; Dinkel, 16542 Waizen, 206. Scheffel; Einkorn, 1243. Scheffel; Haber, 5530. Scheffel; Gerste, 1047½. Scheffel; Erbis, Linsen und Wicken 893. Scheffel.

Aus 4956½. Morgen Wiesen (die mehrere Morgen rühren von den im Böhringsweiler Aemtlen befindlichen Mähfeldern her, die sich mindern und mehren) wurden an Heu eingeheimßt, 3826. Wannen, und Ohmd 2278. Wannen.

2708½. Morgen Weinberg ertrugen 7420. Eimer Wein.

des Salats zu verhindern, oder an andern Pflanzen das Wachsthum zu befördern. Die Bohnen liessen ihre Blüthen fallen, und erst im August, nachdem sich mehrere Regen einstellten, fiengen sie an Schoten anzusezen, wovon aber wenige mehr zeitig wurden. Die Kohlpflanzen stunden stille, andere Gewächse schosen voreilig in Saamenstengel auf, ehe sie benuzt werden konnten, andere verdorrten. Manche erholten sich erst noch im September, insonderheit die Wersiche, Kohlraben, Karfiole, so daß noch viele einen Vorrath davon, auch von Wurzelpflanzen, auf den Winter einsammeln konnten; aber im Ganzen zeigte sich doch überall die Unfruchtbarkeit des Jahrgangs und ein wirklicher Mangel. Das weisse Kraut lidte vorzüglich stark, und kaum die Hälfte schlos sich zu Köpfen, die übrige blieben Geschieder. Zum Glück fanden sich die sonst dieses Gewächs zerstörende Raupen in diesem Jahr nicht ein. Man würde diesen Mißwachs sehr empfinden, wenn die Vorsehung die Ernde der Winterfrüchten nicht ziemlich reichlich ausfallen lassen.

Die Blumengärtnerey hatte noch den besten Erfolg, und der vorzügliche Fleiß, der gemeiniglich auf sie verwendet wird, und auch eher als auf die andere Gewächse verwendet werden kan, hat sie vor den gewöhnlichen schlimmen Zufällen des Jahrgangs verwahrt. Zwar kamen die sämtliche Blumensorten auch um 14 Täge später in die Flor, als in andern Jahren in den wärmeren Schwäbischen Gegenden gewöhnlich ist, und die Aurikeln brachten nur wenige Blumen, die nach aller Wahrscheinlichkeit in den Knospen von der Kälte des Februars erfroren waren; denn sie trieben zum Theil Blüthenknöpfe, aber es erfolgte keine Blume darauf. Eine Ausnahme machten diejenige, welche in Töpfen stunden und in jener Kälte unter Obdach verwahrt wurden, wodurch meine obige Vermuthung bestätiget wird. Die Hyazinthen, welche tief im Boden gelegt waren, wie ich sie mit Vortheil wenigstens einen Fuß tief zu legen gewohnt bin, blühten sehr schön und vollkommen, auch die Zwiebeln zeigten sich bey ihrer Herausnahme in gutem Zustande. Die Tulpen,

pen, Levkoien, Ranunkeln rc. brachten ihre Blumen etwas später, doch noch ganz vollkommen. Die Nelkenfloren fielen meist schön aus, die Blumen erreichten ihre gewöhnliche Gröse, und die Stöcke sowol, als die daran gemachte Ableger wuchsen den Sommer hindurch unter der erforderlichen Pflege, die freylich bey der sich oft eingestellten Tröckne, wegen des öfters nöthigen Begiessens, viele Mühe verursachte. Wer sich mit der Erziehung des Nelkensaamens, vermittelst der künstlichen Befruchtung, abgab, bekam auch noch einen hinlänglichen Vorrath davon. Ich übergehe die übrige Blumensorten, die sich überhaupt in Hervorbringung vieler und vollkommener Blumen fruchtbar erzeigten.

Ob nun gleich dieser Jahrgang in vielen und den meisten Nahrungsartikeln eine beträchtliche Unfruchtbarkeit äusserte: so bestätigte er doch das alte Sprüchwort, daß ein hiziger und trockener Jahrgang den Ackersmann nicht verarmen lasse, da die Winterfrüchten wirklich am besten geriethen, und den Mangel an andern Viktualien ziemlich ersezten.

Die Sorge, in welche manche gesezt wurden, daß die Früchten wegen Mangel an andern Nahrungsprodukten bis zu einem sehr hohen Preis ansteigen möchten, oder daß sogar, wie im Jahr 1771. eine wirkliche Brodtheurung und endlich ein völliger Mangel entstehen dürfte, ist unnöthig gewesen, da weder der befürchtete allzuhohe Preis der Früchten, noch, wofür jeder Gott zu preisen Ursache hat, einiger Nahrungsmangel erfolgt ist.

II. Beyspiel einer Passionsblumenstaude, welche im Wirtembergischen zwo vollkommen zeitige Früchten, die reiffen Saamen enthielten, getragen hat.

In dem Zinkischen ökonomischen Lexikon wird unter dem Artikel, Passionsblume, als eine besondere Merkwürdigkeit angeführt, daß zu Stuttgart eine Passionsblume in dem Jahr 1727. so wie in dem vorhergehenden, florirt und eine Frucht getragen habe, wobey aber nicht gemeldet worden sey, ob auch diese Frucht vollkommen reif geworden, woran nicht unbillig gezweifelt werde. Ich bin ein Augen-

zeug

zeug einer sich seither in dem Jahr 1766. geäusserten abermaligen Fruchtbarkeit einer solchen Passionsblumenstaude, der Passifloræ cæruleæ, Lin. gewesen, und kan also das zweyte bekannt gewordene Beyspiel davon anführen: Die Staude war ein Zögling von einer aus Italien gekommenen blauen Passionsblume. Ein unbekannter Reisender kam aus Italien nach Stuttgart und war im Begriff, gerades Wegs in sein Heimwesen zu gehen. Er bekam aber Anlaß, während seinem kurzen Aufenthalt in dieser Herzoglichen Residenz, seinen Vorsaz abzuändern und eine neue Reise vorzunehmen. Da er einige Pflanzen von der Passionsblume aus Italien mit sich genommen hatte, die er zu Haus pflanzen wollte: so sezte ihn seine längere Entfernung von seinem Vaterland ihretwegen in Sorgen, und er entschlos sich deswegen, sie in Stuttgart einem Gärtner bis zu seiner Zurückkunft zu überlassen, der sie ihm um eine Belohnung inzwischen versorgen sollte. Der Wirth, bey dem er sich aufhielt und mit dem er hierüber zu Rath gieng, schlug ihm den Gärtner Samuel Günter

ter als einen bekannten ehrlichen und geschick-
ten Mann hiezu vor, dem er sie auch wirklich
anvertraute. Der sel. Günter besorgte sie
aufs beste, und da diese Italiänische Passions-
blumenstauden gleich im folgenden Jahr eine
ausserordentliche Fruchtbarkeit in Tragung der
Blumen zeigten: so suchte er sie durch abge-
schnittene Stückgen Ranken für sich zu ver-
mehren. Dieses schlug ihm zu Glücke aus,
und in wenigen Jahren erzog er eine ziemliche
Anzahl solcher jungen Stauden, die er um so
mehr als sein Eigenthum ansehen konnte, da
der fremde Reisende sich weder in Person noch
durch Briefe bey ihm weiter meldete, oder ihn
für seine bisher gehabte Bemühung belohnte.
Der Gärtner fieng daher an, die von ihm
erzogene Passionsblumenstauden an verschiede-
ne Liebhaber zu verkaufen, und unter diesen
war es auch der sel. Superintendent Spindler
in Lauffen, welcher eine erhielt, die nicht nur
gleich im ersten Sommer bey ihm sehr viele
Blumen trug, sondern zwey von diesen Blu-
men sezten auch wirkliche Früchten an, die so
wol zu Anfang des Monats August vollkom-
men

men reif wurden, als auch gute und zeitige Saamenkerne enthielten. Diese Früchte hatten einen sehr angenehmen säuerlichen Geschmack, der mit einiger Süssigkeit verbunden war, und der nach dem Urtheil des Herrn Besizers das Mittel zwischen einer Zitrone und einer süssen Pomeranzen hielt. Der Stand dieser in einem Topf stehenden Passionsstaude war gegen Süden vor einer Lauberhütte, sie hatte den freyen Sonnenschein vom ersten Aufgang an bis Nachmittags nach zwey Uhr zu geniessen, da er ihr von benachbarten Gebäuden entzogen wurde, und der Hr. Superintendent verpflegte sie mit der grösten Sorgfalt. Bekanntlich war auch der Jahrgang 1766. warm, es stellten sich durch Gewitter manche erquickliche Regen von Zeit zu Zeit ein, und die Witterung war allen Gewächsen verträglich, so daß dieses Jahr unter die fruchtbarste des 18ten Jahrhunderts billig gezählt zu werden verdiente, worinn auch vorzüglich ein guter Wein gewachsen ist. Dieser Umstand mag ohne Zweifel vieles zur Ansezung und Zeitigung dieser sonst in unsern Gegenden so

ſeltenen Früchte der Paſſionsſtaude beygetragen haben, wozu auch dieſes gekommen ſeyn mag, daß die Bienen, die unweit davon ihren Stand gehabt, und ſich fleiſſig auf den Blumen, wie ich ein Augenzeuge davon geweſen bin, eingefunden haben, das Germen mit Auftragung des männlichen Saamenſtaubs befruchtet haben. Mein Freund, der ſel. Hr. Superintendent Spindler, überließ mir zwölf Stück von den geſammelten Saamenkörnern aus dieſen Früchten, wovon ich ſelbſt 6 in Töpfe, die ich mit einer guten Erde anfüllte, ſteckte, und von dieſen giengen 5 auf. Die übrige 6 gab ich dem Aufſeher des Herzogl. botaniſchen Gartens in Stuttgart, dem Hrn. Martini, der ebenfalls etliche Pflanzen daraus erzog. Allein weder die meinige noch die Zöglinge des Hrn. Martini äuſſerten nicht die mindeſte Zeichen einiger Fruchtbarkeit weder zum Blumen- noch zum Früchte-tragen, vielmehr gieng ihr ganzer Trieb auf die Ranken, die zu einer ungewöhnlichen Länge anwuchſen, und auf Nebenzweige, die häufig aus den Ranken, beynahe neben jedem Blatt,

her-

hervortrieben. Auf diese Weise unterhielt ich sie 7 Jahr lang, ohne jemals die Frucht meiner auf sie gewendeten Arbeit und Pflege zu sehen. Vielleicht hätte ich eher meine Absicht mit ihnen erreicht, wenn ich die junge aus dem Saamen erzogene Pflanzen sogleich in ein freyes Gartenland versezt und sie an unsern Himmelsstrich anzugewöhnen gesucht hätte. Aber dazumal war mir dieses Mittel noch unbekannt, und mir fiel auch nicht einmal bey, daß es auf eine Brasilianische Pflanze anwendbar seyn könnte. In dem lezten Jahr 1774. da ich sie noch unterhielt, hätte mich zwar eine Erfahrung belehren können, daß sie eine beträchtliche Kälte auszustehen vermöge. Ich hatte noch 3 Stauden in Töpfen in einer Kammer stehen, als den 11ten des Monats Novembers eine sehr heftige Kälte einfiel, die zwar bald nachließ, aber sich am Ende dieses Monats aufs neue einstellte, wovon das Reaumürische Thermometer den 11ten auf 12 Grad unter Null, den 23ten aber sogar auf 13½ Grad in freyer Luft herabfiel, und wovon die Erde in den Töpfen, worinn meine Passionsstauden stun-

stunden, durchaus wie ein Stein zusammenfror. Und dennoch lidten sie selbst in den Ranken keinen Nachtheil davon, sondern trieben im darauf folgenden Frühjahr wieder so gut ihre Blätter, Nebenzweige und frische Wurzelausschläge, wie in den vorigen Jahren, worinn sie einem solchen widrigen Zufall niemalen ausgesezt geblieben waren. Die Ungedult so lange auf ihre Blumen vergeblich gewartet zu haben, hinderte meine Aufmerksamkeit auf diese Erfahrung ihrer Dauerhaftigkeit auch in einer beträchtlichen Kälte, und ich rieß sie aus den Töpfen, um diese zu andern Pflanzen zu gebrauchen.

Der sel. Martini hatte kein besseres Glück mit ihnen, und eben so wenig wollte es ihm gelingen, durch zween Zöglinge, die er von den Italiänischen Stauden durch den Gärtner Günter erhielt, Früchten zu erziehen. Vielmehr war aller sein darauf verwendeter Fleiß mehrere Jahre hindurch vergeblich. Fleiß, Sorgfalt und Aufmerksamkeit der Menschen können nicht immer die vortheilhaften Umstände

zu-

zusammen bringen, welche die Natur zu Hervorbringung eines glücklichen Erfolgs zu vereinigen weiß. Wir könnten ihr freylich manche Mittel, deren sie sich hiezu bedient, ablernen, wenn wir gerade zur rechten Zeit gegenwärtig oder allemal zu dergleichen Beobachtungen aufgelegt wären. Aber wie viele Verrichtungen der guten Muter Natur pflegen wir auch mit offenen Augen zu übersehen!

III. Nachricht von einer im Jahr 1781. aus einer Nelkensaat in Stuttgart ausgefallenen seltenen und sehr schönen Nelke.

Die Nelkenpflanzung aus Saamen, welche vermittelst einer künstlichen Befruchtung durch den männlichen und auf die Pistille aufgetragenen Saamenstaub erzogen worden, wird seit etlichen Jahren her in Wirtemberg ziemlich stark getrieben und findet immer mehrere Nachahmer, nachdem man von dem glücklichen Erfolge dieses Mittels mehr und mehr versichert wird. Jährlich fallen schöne Blumen

aus

aus dergleichen Nelkensaaten aus, die sich so wol in Absicht der seltenen und neuen Farben, der schönen Zeichnung, und der ansehnlichen Gröse, als auch des schönen und runden Baues auszeichnen, und die Sortimente vortheilhaft vermehren. Unter andern fiel, neben mehreren sehr schäzbaren Sorten, eine der seltensten Nelken im Jahr 1781. aus einer solchen Saat einem meiner Freunde in Stuttgart aus, die eine besondere Anzeige verdient. Sie hatte eine mittlere Gröse von etwas über zween Zoll im Durchmesser, sie war wohl und rund gebaut, und gieng ohne zu plazen aus der Hülse auf, und hatte etwas gezackte Blumenblätter; aber ihre Farbe war eigentlich das sonderbarste, das ihr einen Vorzug vor allen andern Nelken gegeben hat. Diese Farbe war ein blendendes, hohes und glänzendes Orangegelb, das ich, so viele gelbe Nelken ich auch in meinem Leben selbst erzogen und bey andern gesehen habe, noch an keiner bemerkt habe. Der Glanz, welcher sich gleich einem Fürniß über die Blumenblätter verbreitete, war kein Anfang des Grauen, dergleichen sich sonst an den

rosen=

rosenfärbigen oder höher rothen Nelken findet, die nach und nach sich ins Graue oder Kupferfärbige zu verändern pflegt, sondern war etwas eigenes und bleibendes. Am Rand der Blätter fand sich eine kupfergraue geflossene Zeichnung und in der Mitte derselben ein ziemlich langer und einen Messerrücken breiter dergleichen Streifen. Die Blume stund auf einem steiffen Stiel, der ungefähr eine Höhe von $1\frac{1}{3}$ Fuß hatte. Der Stock hatte nur zween Nebentriebe, wovon der eine stark genug war, einen tüchtigen Ableger zu geben, der andere war etwas schwächer. Der Hr. Besizer hob diesen Stock mit der grösten Vorsicht aus dem Gartenland, worinn er gepflanzt war, und versezte ihn mit einem so guten Erfolg in einen Topf, daß die schon völlig geöffnete Blume nicht nur gar keinen Nachtheil davon erlidte, sondern auch die nachherige künstliche Befruchtung annahm und reiffen Saamen trug. Das Einschneiden des Ablegers überließ er einem hierinn geübten und pünktlichen guten Freund, der auch diese Operation mit dem besten Glück verrichtete. Nun schien alles

gut

gut mit diesem so vorzüglichen Blumenpro=
dukt zu gehen, der Stock erzeigte sich gesund
und der Ableger schien zu wachsen. Allein nach=
dem der Saame zeitig und abgenommen wor=
den, ließ der Hauptstock sowol als der Ableger
seine Blätter sinken und beedes verdarb. Und
nun beruht die einzige Hoffnung, diesen be=
daurlichen Verlust wieder ersezt zu sehen, auf
den jungen Pflanzen, die aus dem Saamen
dieser vorzüglich schönen Blume erzogen wor=
den, und die nun im nächstkünftigen Som=
mer dieses Jahrs 1783. floriren werden. Und
wie sehr ist zu wünschen, daß diese Hoffnung
erfüllt werden möchte!

IV. Versuche und Beobachtungen an einer merkwürdigen Vegetation. Aus den Gothaischen gelehrten Zeitungen und deren 65. Stück vom Jahr 1774.

Diese Versuche sind so merkwürdig und
können zu manchen artigen Nachahmungen
Anlaß geben, daß ich manchem Leser eine Ge=
fälligkeit zu erzeigen hoffe, wenn ich sie ihm
hier vorlege, da diese Zeitungen von wenigen

in

in unsern Gegenden gelesen werden. Ein gewisser M. Mustel hat diese von ihm gemachte Versuche und Beobachtungen angestellt, und sie sind in die philosophische Transactionen im 15ten Artikel des 1ten Th. vom 63sten Bande eingerückt worden. Er hatte verschiedene Sträuche in Scherben, nahe an die Fenster eines Gewächshauses, theils von innen, theils von aussen gestellt. Von jedem ließ er einen Ast durch besondere Oeffnungen in den Glasfenstern durchgehen; doch so, daß die ausserhalb des Treibhauses in freier Luft stehenden Stämme einen Ast in demselben, die inwendig hineingesezten dagegen einen einzigen Ast in freier Luft hatten. Einige Zwergäpfelbäume und Rosenbüsche wurden bey diesen Versuchen mitgebraucht. Einige Wochen nach diesen in der Mitte des Jenners gemachten Anstalten fiengen alle Knospen der innerhalb des Treibhauses sich befindenden Aeste an, aufzubrechen. In weniger als 14 Tagen hatten sie Blätter, und gegen das Ende des Hornungs Schößlinge von ziemlicher Länge, an welchen sich die jungen Blüthen zeigten. Kurz, die einzelnen

von dem im Freien stehenden Apfelbaum und Rosenbüschen ins Treibhaus gelenkten Aeste sahen eben so aus, wie sonsten im Monat May; da indessen ihre auswärts sich befindenden Stämme einem so harten Frost ausgesezt waren, daß sogar einige Zweige von Kälte abstarben. Es war nicht das geringste Merkmal von einem Triebe oder Wachsthum auswärts zu sehen, und gleichwol trieben die einzelnen hineingetriebenen Aeste immerfort Blätter, Schößlinge und Blüthen: besonders hatte der inwendige Ast des Apfelbaums zu Anfang Mays schon Früchten, so groß wie eine Muskatennuß, und alle andere ausser dem Treibhause sich befindende Aeste seines Stammes fiengen um diese Zeit erst an zu blühen. Mit einem Wort, kein einziger inwendiger Ast schien von dem erlittenen Froste der auswendigen Stämme etwas empfunden zu haben, sondern waren eben so gut fortgewachsen, als wenn ihre Stämme selbst mit im Gewächshause gewesen wären. Umgekehrt waren hingegen die im Treibhause niedergesezten Stämme mit ihren Zweigen in der Mitte des Märzens

zens ganz mit Blättern und Blüthen bedeckt, da die einzelne in freie Luft geführte Aeste derselben denen andern Bäumen, die im Freien standen, ganz gleich waren. Sie sahen eben so aus, wie andere im Winter, und zogen nicht den geringsten Vortheil von der warmen Stellung ihres Stammes und der übrigen Aeste. Es scheint, daß aus diesen Erfahrungen die Folge gezogen werden könnte, daß kein regelmäsiger und allgemeiner Umlauf der Säfte in den Bäumen zwischen Stamm und Aesten Statt habe, da die leztere, so viel deren im Treibhause waren, ungemein stark trieben, und gleichwol ihre Stämme mit den andern Zweigen in freier Luft in einem Zustand von Erstarrung und Unwirksamkeit da standen, und mit Eiß bedeckt waren. Ferner bestätigen diese Versuche noch einen andern Saz, daß nemlich jeder Theil eines Baums mit einer gehörigen Menge Säfte versehen sey, hinlänglich genug, auch ohne Beyhülfe des Saftes im Stamme und den übrigen Aesten, den ersten Ausbruch der Knospen, Blüthen und Früchte zu bewirken, wenn sie nur durch

die Wärme in Bewegung gebracht worden sind *).

Ein anderer Zufall der sich in der Folge dieser von Hrn. Mustel angestellten Versuche ereignete, ist nicht weniger merkwürdig, und könnte vielleicht bey Behandlung der Fruchtbäume von einigem Nuzen seyn. Es hatte eine Schnecke die Blumenblätter und Staubfäden von drey Blüthen des einen Apfelbaums abgefressen, doch ohne den Stempel derselben zu beschädigen. Zu seiner grosen Verwunderung

*) Herr Mustel darf sich übrigens nicht für den ersten Erfinder dieser Versuche halten, Aeste von den in freyer Luft stehenden und der kälteren Witterung ausgesezten Gewächsen in ein warmes Gemach durch Fenster zu ziehen und sie dadurch zum früheren Treiben zu nöthigen. Unsere Bauren und Weingärtner im Wirtembergischen und in andern Gegenden bedienen sich dieses Mittels an denen vor ihren Häusern und Wohnstuben gepflanzten Weinstöcken schon längst, um frühzeitig im Sommer reiffe Trauben zu erziehen, und sie sind meist nicht unglücklich damit.

rung wurden aus diesen verstümmelten Blüthen Früchte, da der gröste Theil der andern unbeschädigten Blüthen keine Früchte ansezten. Die Schnecke wurde Hrn. Mustels Lehrmeister. Er schnitt mit der Scheere die Blumenblätter von verschiedenen Apfel- Birn- Zwetschgen- und Kirschenblüthen unten am Kelch ab. Fast alle so behandelte Blüthen gaben Früchten, da indeß die benachbarten unbeschädigten falsch blühten. Es versteht sich von selbst, daß die Zerstörung der Staubfäden die Früchten zur Fortpflanzung ihrer Art untüchtig mache, und daß ihrem Saamen der Keim fehlen müsse, (wenn sie nicht von benachbarten Staubfäden befruchtet werden.) So war es auch hier; da Hr. Mustel die Aepfel, deren Blumenblätter und Staubfäden durch eine Schnecke abgefressen worden, aufschnitt: so fand er das Behältniß der Kerne, wie gewöhnlich in der Mitte, aber ganz leer und nicht einmal die geringste Spur eines Apfelkerns *).

*) Ich erinnere mich einer ähnlichen Erfahrung, die aber keinen Mangel eines fruchtbaren und zur

V. Etwas zur Geschichte der Kartoffeln oder Erdbirn, aus Beckmanns Grundsäzen der teutschen Landwirthschaft.

Diese Virginische Pflanze ist 1585. als die Engländer Virginien entdeckten, nach Europa gekommen, und 1590. von Kaspar Bau:

zur Fortpflanzung tüchtigen Saamens nach sich zog, sondern vielmehr das Gegentheil und eine reiche Saamen-Ernde zur Folge hatte. Der ehmalige Stadt- und Amts-Physikus D. Georgy zu Lauffen im Wirtembergischen, welcher vor einigen Jahren zu Pforzheim gestorben ist, wohin er ebenfalls als Physikus berufen worden, hatte einen von seinem Wohnhaus in Lauffen entfernten Garten, worinn er einige Beete mit Saamen-Nelken angepflanzt hatte. Er befürchtete, als sie zu blühen anfiengen, daß ihm die Blumen, von welchen er doch Saamen erziehen wollte, gestohlen werden könnten und entschlos sich, die Blumenblätter von allen Nelken, die er zum Saamentragen bestimmt hatte, sogleich, wie sie sich öffneten, mit der Scheere abzuschneiden, ohne jedoch weder die Pistille, noch die Staub:

Bauhin beschrieben worden; doch soll sie schon im Jahr 1588. in Italien gebaut worden seyn. Am Ende des sechzehenden Jahrhunderts wurden die Kartoffeln durch den päbstlichen Gesandten in Holland bekannt. Im Jahr 1616. wurden sie noch als eine Seltenheit an der königlichen Tafel zu Paris verspeiset. Ums Jahr 1623. brachte sie der unglückliche Walther Raleigh aus Virginien nach Irrland. Von da kamen sie nach Lancashire und von da über ganz England. Im Jahr 1710. brachte sie ein Waldenser Antoine Seignoret, ein Kolonist, ins Wirtembergische.

Staubfäden zu beschädigen. Dadurch erreichte er nicht nur seine Absicht, daß sie ihm stehen blieben, sondern er erhielt auch eine ungewöhnlich reiche Ernde von Nelkensaamen. Ich möchte freilich dieses Verschneiden der Blumenblätter nicht für die einige Ursache dieser Fruchtbarkeit ausgeben, da so mancher anderer vortheilhafter Umstand dazu das seine beygetragen haben kan. Inzwischen verdient diese Beobachtung angemerkt und durch weitere Versuche untersucht zu werden.

Im Jahr 1717. brachte sie der General-Lieutenant von Miltkau, bey seiner Rückkunft aus Brabant, nach Sachsen, und im Jahr 1726. Jonas Alström nach Schweden. Sie sollten eigentlich Tartuffeln benennt werden. Denn ihr Name ist aus dem Italienischen Tartufo, Tartuffo, Tartufolo entstanden, der über Holland zu uns gekommen zu seyn scheint, aber in dem Munde der Landleute manche Verstellungen erhalten hat. Im Wirtembergischen werden sie am gewöhnlichsten Erdbirn genennt. In Dieterich Pflanzenreich kommen sie unter dem Namen Erdtuffeln vor.

VI. Mittel wider die schädliche Raupen.

In der Schweiz, in der Lausiz und auch anderwärts bedient man sich der Ameisen, die Raupen auf den Bäumen zu vertilgen, auf diese Art: Wenn ein Baum voll Raupen ist, so bestreicht man seinen Stamm in einiger Entfernung von der Erde mit Theer, und hängt einen Sack, den man mit Ameisen angefüllt hat, an einen Ast auf, öffnet hierauf den

Sack,

Sack, damit die Ameisen heraus und auf den Baum kriechen können. So bald sie den Hunger empfinden, wollen sie, um sich Nahrung zu suchen, den Baum verlassen, kommen an den Theer, vor dem sie sich fürchten, und der sie wieder zurück zu kehren nöthiget. Nimmt der Hunger bey ihnen überhand, so fallen sie endlich die Raupen an und zehren sie alle rein auf. Eine Beobachtung, die ich erst im Monat May des vergangenen Jahrs 1782. im Kleinen gemacht, hat mir dessen Wirkung, aber dißmal freylich zu meinem Leid, bestätiget. Ich fand nemlich eine mir noch unbekannte gesellige Art Raupen auf dem Maßholder, Acer campestre, in beträchtlicher Anzahl sizend an. Ich nahm davon 25 Stück mit nach Hause, um sie zur Verwandlung in den Schmetterling vollends zu erziehen, und um ihnen recht gütlich zu thun, verwahrte ich sie in einer Schachtel, in welche ich kleine Oeffnungen machte, damit sie immer frische Luft erhielten, stellte die Schachtel vor ein Fenster in die freie Luft, und versorgte sie mit ihrem gewohnten Futter, den Maßholderblät-

tern. Nach ungefähr 3 Stunden wollte ich nach meinen neuen Kostgängern sehen, und wie empfindlich fiel es mir, nicht einen mehr im Leben zu finden. Alle waren von Ameisen getödtet, die diese Raupen gewittert und in groser Menge sich in der Schachtel versammelt hatten. Den meisten meiner Raupen war der Kopf abgebissen, andere hatten Wunden am Hals, andern fehlte der Schwanz. Ich rottete freilich hierauf auch diese Mörder aus, da ich die Schachtel an dem nemlichen Ort stehen ließ und sie mit Zucker darein lockte, wodurch ich in wenigen Tagen nacheinander den ganzen Schwarm fieng und im Feuer sterben ließ.

Es erhellet übrigens aus dieser Erfahrung die Zuverläsigkeit des angegebenen Mittels gegen die Baumraupen, und es ist dessen Gebrauch besonders gegen die so schädliche Raupen des Winterschmetterlings oder der Phalænæ brumatæ anzurathen, weil sonst noch kein anderes Mittel zu ihrer Ausrottung bekannt ist. Man darf sich auch desselben ohne

alle

alle Furcht, die aus dem allgemein herrschenden Vorurtheil, daß die Ameisen den Bäumen schädlich seyen, entstehen könnte, sicher bedienen. Es ist zwar an dem daß, wenn ein Baum zu kränkeln anfängt, gewöhnlich eine Menge Ameisen darauf angetroffen werden, welches sich vornemlich an den kleinern Bäumen, Pfirsich- Kirschen- Pflaumenbäumen rc. zu ereignen pflegt. Allein hieran sind die Ameisen, den einigen Fall ausgenommen, wenn sie ihre Wohnung zwischen den Wurzeln des Baums oder neben demselben, oder gar in den Gefässen und Kübeln, worinn Orange- und andere ausländische Bäume oder Gewächse gepflanzt sind, aufschlagen, die Erde dadurch verwühlen, die Wurzeln von der Erde entblösen, oder jene an der Rinde zernagen, unschuldig, sondern der Grund der Kränklichkeit solcher Bäume liegt in den Blattläusen, die sich an den Blättern und an den Aesten solcher Bäume öfters in unzähliger Menge festgesezt haben, die Blätter aussaugen und zusammenrunzeln. Diese Blattläuse werden von den Ameisen begierig aufgesucht.

Denn

Denn da jene an ihrem After zwey kleine Röhrgen haben, woraus sich eine süsse und honigartige Flüssigkeit ergießt, und wovon sich meist ein kleines Tröpfgen an dem Ende dieser Röhrgen anhängt: so gehen sie dieser Flüssigkeit nach, lecken sie ab und es geschiehet nicht selten, daß die Ameisen diese Röhrgen aus Lüsternheit selbst abbeissen. Sie fügen den Bäumen selbst keinen Schaden zu, den diese allein von den Blattläusen erleiden; und gemeiniglich verlassen sie die Bäume sogleich, als man sie von den Blattläusen gereiniget hat, welches durch abwaschen und abbürsten geschehen kan. Gleichwol muß an dem Baum selbst, oder in der Nähe desselben, den Ameisen kein Aufenthalt und keine beständige Wohnung, die sie gern in der Erde an dessen Stamme zu errichten und gleich einem Bau aufzuführen pflegen, wo sie eine solche Nahrung, als die Feuchtigkeiten der Blattläuse ist, häufig antreffen, gestattet werden. Das beste Mittel dagegen ist wol dieses, daß man sie in einer Schachtel, in welche enge und etwas länglichte Löcher eingeschnitten, und die mit dem

Deckel

Deckel verschlossen, auf dem Boden aber mit Zucker bestreuet oder mit Honig hier und da dünne bestrichen werden müssen, zu fangen suche. Nach und nach wird sich der ganze Schwarm hineinziehen, und alle zwo oder drey Stunden kan man die gefangenen entweder in einem Gefäß mit Wasser vermittelst Eintauchens der ganzen Schachtel, die nicht groß seyn darf, oder mit Feuer tödten, indem man die geöfnete Schachtel, umgekehrt über ein Flammenfeuer hält. Nach einer jedesmaligen Ausleerung muß aber aufs neue entweder zart gestosener Zucker auf den Boden der Schachtel gestreuet, oder etwas weniges Honig dünne aufgestrichen werden. Dieses angeführte Mittel wider die schädliche Raupen ist jedoch nur gegen die Baumraupen anwendbar. Wie sind nun auch die gleichschädlichen Raupen der Kohlkräuter zu vertreiben? Ich will zwey Mittel aus der Gazette d' Agriculture vom Jahr 1781. Nr. 55. anführen, die allerdings eine gute Wirkung vermuthen lassen. Selbst habe ich noch keine Versuche damit gemacht, weil ich gerad im vorigen Jahr keine Gelegen-

heit

heit dazu gehabt habe, indem diese Raupenart sich nicht eingefunden hat.

In Niederpoitou hat jemand die Raupen, welche die Färberröthe abfrasen, folgender Gestalt vertilgt: Er ließ zwey Pfund Terpentin in sechs Pfund Quellenwasser eine Stunde lang kochen und dann erkalten. Abends um 4 Uhr besprengte er verschiedene Färberröthe-Pflanzen mit diesem Wasser, und bemerkte bald, daß die Raupen getödtet waren. Da ihm dieses Mittel doch zu kostbar und auch zu weitläufig war: so fiel er auf folgendes leichteres und nicht weniger wirksameres. Er schüttete nemlich ungefähr 12 Pfund Ofenruß in 50 Pfund Wasser, rührte das Gemisch binnen 48 Stunden oft untereinander, kochte hierauf 20 Pfund Wasser und goß es nebst 8 Kannen starken Essig in gedachtes Gemisch, und besprengte nun seine Pflanzen in sechs Tagen dreymal damit, (oder welches einerley ist, in zween Tagen einmal.) Auf diese Art hat er alle Raupen gänzlich vertilgt, ohne daß es der Färberröthe nur das geringste geschadet hätte, vielmehr

mehr ist sie sehr gut fortgekommen, und hat reiche Ernde gegeben. Auch bey Obstbäumen, die von Raupen verwüstet wurden, hat er das leztere Mittel wirksam und zugleich den Bäumen unschädlich befunden.

Noch ein Mittel wider die Kohl- und Krautraupen, das uns die Natur selbst an die Hand giebt, und das ich schon mehrmalen mit dem besten Erfolg gebraucht habe, will ich hier anfügen: Die Kohlschmetterlinge legen im Monat Julius ihre gelbe Eyer auf die untere oder gegen die Erde gerichtete Seite der Blätter nahe zusammen auf einen kleinen Raum, der meist kleiner ist als ein Kreuzer. Sie sind wegen ihrer gelben Farbe leicht zu finden. Diese zerdrücke man; und mit einem Druck können 20, 30 und mehrere künftige Raupen vertilgt werden, da gewöhnlich so viele Eyerchen bey einander angetroffen werden. Wem diese Verrichtung zu eckelhaft ist, daß er sie mit dem blosen Finger nicht vornehmen mag, der kan sich hiezu eines breiten Hölzgens bedienen. Man kan auch kleine Kinder, die man

man es bald lehren kan, dazu gebrauchen. Freylich wird ein Besizer eines Krautbeetes oder eines mit Kraut besezten Ackers, wenn seine Nachbarn nicht auf eben diese Weise auf die vorläufige Vertilgung der Raupen schon in ihren Eyern den Bedacht nehmen wollten, allein nicht zurecht kommen, sondern die in der Nähe befindliche Raupen werden sich in ein solches gereinigtes Krautbeet herüber ziehen. Manche solche Nachbarn möchten nun zu einem solchen Geschäffte, das auf ganzen Aeckern ohnehin viele Zeit kosten würde, schwer zu bereden seyn. Doch es soll dieses Mittel auch nur auf kleinen Pläzen angewendet werden, in Küchengärten und Krautbeeten, die den Wohnungen nahe liegen, wo ohnehin die Raupen gemeiniglich die gröste Zerstörung anrichten; da sie sich hingegen in grosen und von den Ortschaften entfernten Krautpflanzungen selten in einer beträchtlichen Menge einfinden, oder einen merklichen Schaden anrichten. In den Gärten werden meist solche Kohlpflanzen gebauet, deren Verlust immer empfindlicher fällt, als Carfiole, Wersich, Kohlraben ꝛc. Kan

man

man diese retten: so ist ein Mittel dazu immer sehr schäzbar.

VII. Nachricht von einer Blumisten-Gesellschaft in Erfurth und einem durch Hrn. Med. Doct. und Practicus Johann Nikolaus Weißmantel, sonst Schneider, daselbst, von derselben ausgegebenen Nelken-Verzeichniß vom Jahr 1781.

In Erfurth haben sich einige Herren in eine Blumen-Gesellschaft verbunden, die zum Endzweck hat, die schönsten Blumensorten, theils durch eigene Erziehung, theils durch Ankauf aus England, Holland und andern Gegenden zu sammeln, und solche andern Blumenfreunden um einen wolfeilern Preis und in besserer Beschaffenheit, als sie gewöhnlich aus andern Ländern anzukommen pflegen, zu überlassen. Die erste Nachricht von dieser Gesellschaft hat uns der nunmehrige Hr. Inspector und Oberprediger Schmaling zu Osterwiek im V. Th. seiner Ruhe auf dem Lande S. 46. 2c. gegeben. Hier in Erfurth, sagt er, habe ich

die Blumisterey im Ganzen und Grosen gese-
hen. Die Blumenfreunde in Erfurth haben
die Provinzen des Reichs der Flora unter sich
getheilt, und ein jeder nur eine Art der Blu-
men vorzüglich zu bauen sich vorgenommen,
um sich nicht zu zerstreuen, sondern in jeder Art
was vortreffliches hervorzubringen. Der Herr
Baron von Piper, Kaiserl. Rath und Ober-
postdirektor hat die Hyacinthen und dabey die
Tulpen; Herr Canonicus Spenla die Auri-
keln, davon er sechshundert Töpfe zur Parade,
und noch eine unzähliche Menge im Lande hatte.
Mir haben sie die Nelken überlassen, und das
Beste davon zugewendet, daran ich ein Ver-
gnügen finde und damit ich meinen Freunden
dienen kan. Der Stamm von der Blumiste-
rey meiner Bekannten ist Holländisch, und
rühret von den Herrn Voorhelm und Schnee-
voogt zu Harlem her, von denen sie die erste
Anlage dazu erhalten haben, und jährlich
noch zukaufen, was neues hervorkommt. Sie
behalten auch die Namen der Blumen aus dem
französischen Catalogo dieser Herren genau bey,
den sie jährlich herausgeben, und führen dar-
über

über genaue Register. Man beobachtet die Holländische Cultur mit der grösten Genauigkeit, und giebt sich damit ungemein viele Mühe. Die Erde wird aus den Blumenbeeten jährlich ausgehoben, und mit frischer verwechselt. Man hat an einem verborgenen Orte des Gartens grose Magazine von Materialien, daraus sie zusammengesezt ist, und die sehr gut gemischt werden. Weil nun die Blumen so gut gepfleget werden, so vermehren sie sich sehr, die Gärten werden zu enge, absonderlich da jährlich neue dazu kommen, und es werden oft gute Sachen weggeworfen, wenn kein Raum für sie da ist. Ich habe daher meinen Freunden gerathen, den Blumenliebhabern aus ihrer Flor zu überlassen, darzu sie sich auch verstanden haben. Der Herr Canonicus Spenla hat den Verlag davon übernommen, und können sich die Liebhaber von Hyacinthen, Tulipen und Aurikeln an ihn wenden. Es ist ein gedruckter Catalogus von den Sachen der Erfurther Blumengesellschaft vorhanden, darinn auch die holländischen Preise angezeigt werden, um die Blumen einigermasen schäzen

zu können. Man nimmt es damit so genau nicht, weil die Blumen in Holland selbst am Werth fallen, wenn sie gemeiner werden und andere vortrefflichere hervorkommen. Indessen kan man sie hier so gut als aus der ersten Hand, aber viel näher haben, und von einem Geistlichen, wie der Hr. Canonicus Spenla ist, vermuthet man noch mehr Aufrichtigkeit, als von einem andern.

Von dieser Blumisten=Gesellschaft giebt Hr. D. Weißmantel in der Vorrede des I. Th. seines im Jahr 1779. herausgegebenen Blumisten weitere Nachricht, die ich mit seinen eigenen Worten meinen Lesern vorlegen will. Der Grund, sagt er daselbst, zu dieser Association ist in Schmahlings Ruhe auf dem Land Part. V. zu lesen. Von dort erwähnten Herren und meiner Wenigkeit wird die Blumistik, jedem sein eigen Fach zugeeignet, und zum Vortheil der Blumenliebhaber Teutschlands, zur Ehre des Vaterlandes, nicht aber um Gewinnstes willen, (denn wir alle drey haben Vermögen und Bedienungen, so uns wohl näh=

nähren und versorgen) betrieben. Wir zeugen selbst und kaufen mit grosen Kosten Blumen allerley Gattungen, und geben sie den Blumisten Teutschlands ꝛc. a) um weit geringere Preise, als die Holländer und Engländer, b) mit leichteren Transportkosten, c) mit wenigerem Risico des Verderbens durch die Weite ꝛc. des Transports, d) die Staudengewächse nicht so geil getrieben ꝛc. also gesünder als die Holländer ꝛc. e) ehrlich und aufrichtig. Das Geld also, so die Herren Blumisten für diesen oder jenen Artikel einsenden, wird auch redlich zum Besten, zur Verfeinerung und Erhöhung dieses Artikels verwendet. So ist dieß eine Casse oder Bank, in die Sie, meine Herren Blumisten, durch ihre Verschreibungen bey uns fürs gemeine blumistische Beste einlegen, um dieß oder jenes Blumenfach mit erhöhen und verfeinern zu helfen, und um mit der Zeit, (nach geschehener Vermehrung) selbst wieder von dieser Verfeinerung zu profitiren. So habe ich z. E. aus Holland Nelkensenker, das Stück um 1, 2 Dukaten, aus England um 1 Guinee und mehr kommen

la en, und gebe sie im Rommel nach geschehener Verme rung wieder für $\frac{1}{2}$. Rthlr. und weniger. Gewinn n Sie nicht hierbey, meine Herren Blumisten, wenn Sie zumal obige und andere Gründe dazu nehmen? Gleiche Pflicht und gleiches Verhalten lieget auch meinen Herren Associirten ob *).

In

*) In mehreren Rezensionen ist die Weitläuftigkeit und der Vortrag, deren sich der Hr. D. Weißmantel in diesem I. Th. seines Blumisten, worinn er von den Nelken handelt, getadelt werden. Und freylich muß einem jeden Leser, der Geschmack hat, beedes auffallen. Insonderheit wäre zu wünschen, daß er nie ins Apostrophiren verfiele, wovon in obigem Auszug ein paar Beyspiele vorkommen, die gar wohl hätten vermieden werden können. Inzwischen ertheilt doch das Buch selbst einen so gründlichen, richtigen und vollständigen Unterricht von den Nelken und deren Behandlung, daß ihm auch Kenner jene zufällige Fehler gern nachsehen, und wünschen, daß es ihm gefällig seyn möchte, die versprochene Fortsezungen bald nachfolgen zu lassen.

In dem ersten Theil des Blumisten sind zwey Verzeichnisse von den Nelken, welche in dieser Blumisten=Gesellschaft verkauft werden, angehängt. Das erste enthält eine umständliche Beschreibung der ausgesuchtesten und besten Nelken nach ihrer Gröse, Bau, Zeichnung, Herkunft und Namen. Das zweyte benennt sie nach ihren Namen und meldet den Preis, um welchen sie abgegeben werden. Im vorigen Jahr 1782. hat aber Hr. D. Weißmantel zwey Exemplare von seinem im Jahr 1781. ausgegebenen Nelken=Catalogus an Hrn. Hof= und Kanzley=Buchdrucker Cotta zu Stuttgart geschickt, von welchen mir einer zugekommen, und aus welchem ich nun meinen Lesern das Wichtigste vorlegen will. Da dieses Verzeichniß zween Bogen ausfüllt und nur die Namen enthält, aus welchen doch niemand die eigentliche Beschaffenheit der Blume kennen lernen kan; so will ich nur allein die Rubriquen und einige Nelken mit den Preisen anführen, um den Raum zu ersparen, und dennoch meinen Lesern einigen Begriff von diesem Verzeichniß zu geben.

I. Pikotten, Holländische oder Pyramiden-Zeichnung.

1) Mit roth.

Flora, en rose, groß. †) 1 Rthlr. 8 Gr.

Rose d' Althée, alle Blätter gleich gezeichnet, groß extra weiß. 2 Rthlr. 12 Gr.

2) Mit violet.

Grand Goliath, an dieser ist Blume, Stengel, Knospe, alles sonderbar und extra groß. 4 Rthlr.

3) Mit Purpur.

Prinzessin Henriette, hagelweiß, mit röthlichem Purpur, geschnittenem Blatt, extra. 5 Rthlr.

4) Mit braun.

Brun aimable. 12 Gr.

5) Mit

†) Drei Asterisken bedeuten, daß die Blume den Rosenbau habe; zwey solche zeigen an, daß die Blume innen einen Knopf habe, der aber aufplaze und herausblühe; einer bedeutet das Plazen der Blume.

5) Mit aschgrau.

Oraculeuse, ** das aschgraue ist anfangs rosenroth, eine sehr sonderbare und schöne aber sehr ekle Blume. 3 Rthlr.

II. Weisse Pikotten, mit römischer Zeichnung.

1) Mit roth.

Reine de Neaple. 20 Gr.

2) Mit violet.

3) Mit Purpur.

III. Weisse Pikotten, mit gewöhnlicher alter oder gemeiner Zeichnung.

1) Mit braun.

Superintendent * schön weiß, mit beynahe schwarz. 6 Gr.

2) Mit aschgrau.

IV. Pikotten, Holländischer oder Pyramidal-Zeichnung mit gelber Grundfarbe.

1) Roth.

Clarissa, mit hoher feuriger Chameaux Zeichnung, extra. 5 Rthlr.

2) Violet.

Apollo. 16 Gr.

3) Purpur.

4) Braun.

5) Aschgrau.

Julie, sehr sauber und schön holländisch gezeichnet, ein nagelneues Produkt vom Jahr 1779. längst erwartet. 10 Rthlr.

V. Pikotten, Chameaux - färbige.

1) Mit violet.

The re venge, sehr schön und sonderbar. 5 Rthlr.

VI. Pikotten römischer Zeichnung, gelbe Grundfarbe.

1) Violet.

Pompadour, mit stumpfen Blatt, 2 Rthlr.

VII. Pikotten mit neu teutscher Zeichnung, mit gelber Grundfarbe.

1) Mit roth.

Dahlberg, mit Brüßler Blatt, Muster in neu teutscherZeichnung. 10 Rthlr.

VIII. Pikott Bisarden, holländischer Zeichnung.

A. Mit weisser Grundfarbe.

Princesse de Chine, rosa, cramoisin, meist mit einem breiten Streif in der Mitten, zärtlich. 20 Gr.

Beau-

Beauté supréme, aschgrau und puce, extra schön und auffallend. 10 Rthlr.

IX. Pikott-Bisarden, römischer Zeichnung.

A. Mit weisser Grundfarbe.

Paul Jones, brun, ponceau, mit Ranunkelbau, fast stumpfblatt, * extra schön und selten, ein Produkt von 1780. 8 Rthlr.

X. Pikott Bisarden, holländischer Zeichnung.

B. Mit gelber Grundfarbe.

Majestueux, hochgelb mit rosa & cramoisin, prachtvoll. 6 Rthlr.

XI. Pikott-Bisarden, römischer Zeichnung.

B. Mit gelber Grundfarbe.

Juno, feu, brun, viel Blätter, ganz stumpf. 1 Rthlr. 12 Gr.

XII. Bisarden, gemeiner Zeichnung.

1) Mit weisser Grundfarbe.

Stiftsprediger, aschgrau und puce, mit frequenter Zeichnung. 5 Rthlr.

2) Mit gelber Grundfarbe.

Prinzessin Louise, rosa, cramoisin, * groß, schön. 20 Gr.

3) Mit Chameaux - Grundfarbe.
Soleil d'or, mit rosa gestreift. 1 Rthlr.

4) Gelbe Feuerfaxe.
Cromwel, mit roth ausgetuscht, geschnitten Blatt, *** sonderbar und schön. 3 Rthlr.

5) Aschgraue und gelbe Feuerfaxe.
Cicero, mit Kupferfarbe an der Flamme. 16 Gr.

6) Gelb und kupferfarbene Feuerfaxe.
Hecla, * mit Purpur, sehr regulär. 2 Rthlr.

7) Aschgrau und gelbe bisardmäsig gestrichene Feuerfaxe und Bisarden.
Decus Erford, mit breiten puce Streifen, so in der Flamme zinnoberroth auslauffen, im Pflanzen sparsam und eckel, aber unter allen graugelben Bisard-Feuerfax artig-colorirten der sonderbarste und schönste Sonderling. 8 Rthlr.

8) Schwarz oder vielmehr das dunkelste Couleur de puce, so man sich denken kan.

Moh-

Mohrenkönig, einfärbig, wenn sie izt aufblühen will: so kan man sich nichts schwärzeres denken; wird aber an der Sonne und beym Abblühen dunkel Couleur de puce, verträgt weder Regen noch Thau in der Flor, und ist sehr eckel im Pflanzen.

I. Englische Anglieren, Bandblumen, Dubletten, zweyfarbige, sonst auch Panachées genannt, alle mit weisser Grundfarbe.

1) En couleur de chair oder blaß-rosa.
Rose superfin *** geschnitten Blatt, extra. 2 Rthlr.

2) En Rose.
Beaux rubis, mehr Zeichnung als Grundfarbe, hoch rosa, sehr distinguirend. 1 Rthlr. 8 Gr.

3) En feu.
Feu Austral *** extra weiß. 4 Rthlr.

4) En incarnat.
Buisson ardent, * sehr groß. 1 Rthlr.

5) En cramoisin.

Ceri-

Cerise triumphante, ** geschnitten Blatt, für eine kirschenfarbene sehr weiß und sehr schön. 3 Rthlr.

6) En purpur oder blaulicht braun.
Clotho ***. ** 1 Rthlr.

7) En brun.
Brun en fond blanc *** 4 Rthlr.

8) En violet.
Gabriéle, ** sehr fein. 3 Rthlr.

II. Englische Bisarden, alle mit weisser Grundfarbe.

1) En couleur de chair & rose.

2) En couleur de chair & viol.
Hippokrates, die frequenteste Zeichnung, so man sich denken kan, und doch dabey hagelweiß *** Brüßler Blatt, ohne zu plazen, eine ausserordentlich schöne Blume. 10 Rthlr.
Neuton rectifie *** mit hellblau. 2 Rthlr. 20 Gr.
Großfürstin, schön. 1 Rthlr.

3) En couleur de chair & purpur.
Maitre par tout, in eigener Bauart. 5 Rthlr.

4) En

4) En rose & viol.
Delila, ** 1 Rthlr. 8 Gr.
Arsinoë, gemischter Bau, schön. 1 Rthlr. 12 Gr.
Actæon, sphäroidischer Bau, schön. 1 Rthlr.

5) En rose & purpur.

6) En rose & brun.

7) En feu & brun.
Mars sehr groß. * 20 Gr.

8) Feu & cramoisin.
Grand August *** extra in allem Betracht. 10 Rthlr.

9) Incarnat & brun.

10) En feu & noir.

11) En cramoisin & rose.

12) Incarnat & cramoisin.

13) En cramoisin & couleur de chair.

14) Feu & purpur.

III. Bandblumen mit gelber Grundfarbe.
Miltiz mit couleur de chair, geschnittenem Blatt, mit Rosenbau, eine jungferliche Schönheit. 5 Rthlr.

IV. Eng-

IV. Englische Bisarden.

1) Mit aschgrauer und rother Zeichnung.
Die Staaten von Amerika, Stumpfblatt, Rosenbau, sehr selten, sonderbar und neu, man kan nicht sagen, um der Farbenmischung willen, schön, doch extra. 10 Rthlr.

2) Mit aschgrau und puce.
Helikon. 5 Rthlr.

Die Preise sind freilich sehr hoch angesezt; inzwischen ist der Verlag und der weitere Aufwand das Jahr hindurch auch kostbar. Herr D. Weißmantel erleichtert überdiß den Ankauf dadurch, daß er die Ableger auch im Rommel verkauft, wie er sich hierüber folgendermasen erklärt:

Von diesen schönen Sorten werden verlassen,

1) als Stückblumen, d. i. wenn dem Besizer die Namen oder Numern vorgeschrieben werden, jede vorgeschriebene Sorte um ihren dabey stehenden Preis.

2) Als Rommelblumen, d. i. wenn der Besizer die Sorten selbst wählet und bestimmt, das Duzend oder 12 Stücke.

1tes Sortiment, im Herbst 5 Thl. im Frühjahr 6 Thl.

2tes Sortim. im Herbst 4 Thl. im Frühjahr. 4 Thl. 16 ggr.

3tes Sortim. im Herbst 3 Thl. im Frühjahr 3 Thl. 12 ggr.

100 Stück, 100 Sorten, (aber nicht unter 100 Sorten) im Herbst 7 Louisd'or, Frühjahr 8 Louisd'or.

Nota. Bey denen Duzenden versteht sich, daß jedes 1 Duzend halb klargestrichene, halb breitgestrichene sind, oder halb Pikott, und halb Pikott-Bisarden, halb Doubl. und Engl. Bisarden. Wer eine dieser Gattungen ganz ausmerzet und z. E. gar keine breitgestrichene Pikotten und Pikott-Bisarden haben will, oder umgekehrt lauter breitgestrichene und gar keine klargestrichene, ein solcher Lieb-

haber zahlet für ein solches 1 Duzend die Hälfte mehr als Rommelpreis, z. E. statt 6 Thlr. zahlt er sodann 9 Thlr. ꝛc.

Diß sey zur etwelchen Nachricht von diesem Institut genug, wozu ich nur noch hinzufügen will, daß das Geld nach sächsischem Curs bezahlt werden müsse.

Vielleicht werde ich in einem der künftigen Stücke dieses Journals den Liebhabern der Nelken in Schwaben eine nähere und ungleich wohlfeilere Quelle eröffnen, zu gleich-schönen und gleich-seltenen Nelkensorten gelangen zu können.

VIII. Nachricht von einer Erfindung, Gartengewächse zu trocknen.

In dem 4ten Stück des Magazins des Buch- und Kunsthandels fürs Jahr 1781. S. 297.

S. 297. wird unter den vermischten Nachrichten angeführt, daß die Herren Gräfer und Bessel in London ein Mittel erfunden haben, alle Arten Zugemüse Jahre lang so aufzubehalten, daß, wenn sie gekocht werden, sie den grünen am Geschmack gleich kommen und ihre nährenden Eigenschaften behalten. In dem 9ten Stück eben dieses Jahrgangs S. 718. wird die weitere Nachricht ertheilt, daß sie nunmehr ihr Waarenlager geöffnet, und solche nach ihrer Art zubereitete und getrocknete Zugemüse zu nachfolgenden Preisen verkaufen: Ein Pfund Kohl, welches für 12 bis 16 Personen zureicht, wenn man nemlich so viel auf jeden rechnet, als ein Mann bey einer Mahlzeit Gemüse zu essen pflegt, kostet 2 Schillinge; Seraje, das Pf. 4 Schillinge; gelbe Wurzeln oder Rüben, Pastinaken, Blumenkohl, 5 Schillinge das

Pfund; Schminkbohnen in blechernen Büchsen, die ein Quart halten, 5 Schillinge; grüne Erbsen 10 Schillinge; graue Bohnen, 5 Schillinge das Quart; Petersilien und Fenchel, 10 Schill. 6 Pfenn. oder eine halbe Guinee das Pfund. Ein Pfund Spinage, und ein Quart Schminkbohnen reicht für wenigstens 12 Personen zu, und das nemliche Verhältniß findet bey den übrigen Gemüsen Statt. Sie werden, nachdem die Zubereitung geschehen, getrocknet und in Kisten gepackt. Admiral Darby's Flotte, so wie verschiedenen andern Schiffen, die eine lange Seereise zu machen haben, ist eine grose Menge dieser zubereiteten Vegetabilien zum Versuch mitgegeben worden.

Anmerkung des Herausgebers.

In Teutschland ist der Gebrauch, dieserley Zugemüse zu trocknen und auf den Winter, vornemlich aber für späte Frühjahre, aufzubewahren und alsdann zu verspeisen, wenn der in Gewölben und Kellern aufbehaltene Vorrath aufgezehret ist, schon lange bekannt und in Uebung, und es scheint allerdings, daß die Herren Gräser und Bessel dieses Mittel den Teutschen abgeborgt haben. Selbst die Portion von solchen getrockneten Gemüsen, welche sie auf eine Person rechnen, ist die nemliche, die unsere Köchinnen auf eine Person zurichten, z. E. von getrocknetem Wersich und Winterkohl, 2 Loth. So kan leicht eine in Teutschland wenig geachtete Erfindung dem Ausländer ein Handlungs-Artikel werden, der ihn reich macht. Vielleicht ist ihnen nicht bekannt, daß die

weisse

weisse Rüben wie Sauerkraut eingemacht werden können, die sich wohl erhalten und vortrefflich schmäcken, sonst würden sie ebenfalls und um so eher auf diesen Artikel verfallen seyn, da das Sauerkraut sich als ein so wirksames Mittel gegen den Scharbock der Seefahrenden erwiesen hat, und eine gleiche Wirkung von den eingemachten Rüben zu hoffen wäre.



Verbesserungen einiger Druckfehler
im ersten Stück.

Seite 32. nach der 10ten Linie fehlt
3) Stangen Levkoien.

—— Linie 11. del. der vor dem Wort Farben.

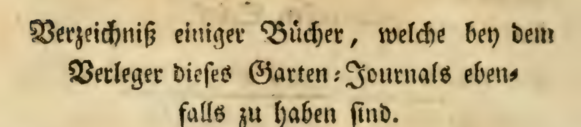
—— —— 19. lese man *cramoisin* statt carmoisin.

—— 46. —— 15. ist nach dem Wort einige, das Wort Tage ausgelassen.

—— 53. —— 22. muß nach dem Wort Bequemlichkeit, nicht eingerückt werden.

—— 96. —— 15. ist vor den Worten diß kan rc. das erste Zeichen der Parenthesis ausgelassen.

—— 143. —— 3. lese man statt pflegt, pflegen.



Verzeichniß einiger Bücher, welche bey dem Verleger dieses Garten-Journals ebenfalls zu haben sind.

Auszüge ökonomisch-physikalische aus den besten Schriften die zur Naturlehre, Haushaltungskunst, Policey Cameral und andern Wissenschaften gehören, 10 Bände, nebst Register über das ganze Werk, 8. 1758-1770.

Bouwinghausen F. M. F. von Wallmerode Anweisung die Pferde besser und nützlicher als bisher zu beschlagen, nebst den Krankheiten des Hufs und der Art solche zu heilen, zum Gebrauch der gemeinen Schmide, mit 5 Kupfertafeln, 8. 1781.

Campomanes Don Pedro Rodriguez, Abhandlung von Unterstüzung der gemeinen Industrie in Spanien, 8. 1778.

Einleitung kurze zur Haushaltungskunst bey der Theurung, worinn die vornehmsten Mittel und Anstalten derselben zu begegnen angezeigt werden, 4. 1771.

Forst- Fisch- und Jagdlexicon vollständiges, in welchem alle dahin gehörige Kunstwörter erklärt werden ꝛc. 4 Theile, 8. gr. 1772. 1780.

Forster Joh. Reinh. und Georg Beschreibungen der Gattungen von Pflanzen auf einer Reise nach den Inseln der Südsee, gesammelt in den Jahren 1772-1775. mit Kupfern, übersetzt durch J. S. Kerner, 4. 1779.

Journal
für die
Gartenkunst,

welches

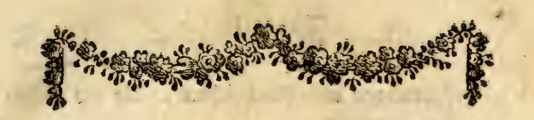
eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Zweytes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1783.





Innhalt des zweyten Stücks.

Abhandlungen.

VI. Er-



I. Allgemeine Bemerkungen über die Verbesserung und Veredlung der Gartengewächse.

Man hat sich von langen Zeiten und schon seit ein paar Jahrhunderten her viele Mühe gegeben, den Nahrungsmitteln, welche die Menschen aus dem Pflanzenreich beziehen, eine grösere Vollkommenheit zu verschaffen, sie auf mancherley Weise zu verbessern, zu veredlen und dem Gaumen schmackhafter und angenehmer zu machen. Die Gartenkunst hat es hierinn so wol, als mit denen Gewächsen, die nur gröstentheils zum Vergnügen oder zur Zierde in den Gärten unterhalten werden, so weit gebracht, daß sie die mehreste dergleichen Gewächse nach und nach so sehr zu verändern gewußt, daß man ihre Originalpflanze an ihnen nicht mehr zu finden

weiß.

weiß. Das gröste Verdienst um diese Veredlung der eßbaren Pflanzen und der Blumengewächse haben sich unstreitig zuerst und vornemlich die Holländer erworben. Die Engländer, welche sich in den neuern Zeiten mit der Küchen- oder Gemüsegärtnerey ebenfalls sehr beschäfftigen, haben später angefangen, sich damit abzugeben. Der Hr. Professor Hirschfeld sagt in seinem Gartenkalender auf das Jahr 1782. Noch im Anfang des 16ten Jahrhunderts hatte man in England, das jezt halb Europa auch durch den Küchengartenbau übertrifft, noch keine Salatkräuter, keinen Kohl, keine weisse Rüben, keine Mohrrüben, noch andere solche Gemüse; wollte man solche geniessen, so wurden sie aus Holland und Flandern verschrieben. Heinrich VIII. ließ aus den Niederlanden einen Gärtner kommen, der für seine Tafel Salat bauete.

Holland hat übrigens Teutschland mit unsern mehresten Gemüsepflanzen, so wie mit Blumengewächsen, von langen Zeiten her versehen, und, da die holländische Gärtner sich

einen

einen beträchtlichen Gewinn dadurch verschafft und einen ordentlichen und sehr einträglichen Handlungszweig daraus gemacht, haben sie sich alle Mühe gegeben, neue Erfindungen in der Gärtnerey zu machen, und jährlich neue Produkten in der Gemüse- Blumen- und Baumgärtnerey hervorzubringen. Dadurch sind nun die zur Nahrung und zum Vergnügen dienende Pflanzen auf eine beträchtliche Menge vermehrt worden. Börhave hat nur an Salatsorten mehr als fünfzig gezählt, und er hat nicht zu viel gesagt, da nur an einem Ort, wo auch die Gärtnerey nur mäßig getrieben wird, leicht so viele Arten aufgezählt werden könnten, wenn man alle Varietäten von diesem so allgemein beliebten und so erfrischenden Nahrungsmittel nachsuchen und sammlen wollte. Man kan sich noch mehr von der grossen Anzahl solcher Gewächse überzeugen, wenn man die Verzeichnisse, welche die holländische Gärtner alle Jahre auszugeben pflegen, durchsiehet. Die Engländer, welche auf alle Handlungsartikel so aufmerksam sind, haben den Holländern die Vortheile, die sich diese aus

der Gärtnerey zu verschaffen gewußt, abgelernt. Nun wetteifern sie nicht nur mit diesen, sondern übertreffen sie auch darinn; und Teutsche, Franzosen und Italiäner schicken diesen Insulanern, für deren guten Geschmack man nun einmal eingenommen ist, ihr Geld für ihre aus- und innländische Bäume, für ihre Anglieren, (Nelken) für ihre Aurikeln, Primuln und ihre Gemüsegewächse-Saamen in ansehnlichen Summen zu.

Könnten die Teutschen ihr angewohntes Vorurtheil, daß nur das, was ausländisch ist, schön, gut und nüzlich sey, ablegen: so würden sie ihr Geld behalten, und in ihrem so gesegneten und fruchtbaren Boden alles, was sie aus Holland oder England mit so grosem Geldaufwand verschreiben, selbst eben so gut, wo nicht besser, erziehen können. Davon geben uns Hannover, Hamburg, Erfurt, Nürnberg, Ulm rc. die überzeugendste Beweise, wo bereits mit selbst erzogenen ausländischen Bäumen, Sämereyen, Obstbäumen und Blumengewächsen der beträchtlichste Handel

getrieben wird. Allein da Teutschland in so viele Provinzen und Herrschaften getheilt ist: so geht doch immer noch, eigentlich zu sagen, das Geld ausser Lands, das z. B. nach Hannover für ausländische Bäume, nach Hamburg für Blumengewächse, oder nach Erfurt, Ulm und Nürnberg 2c. für Sämereyen aus diesem oder jenem Fürstenthum verschickt wird. Es sollten daher in jeder besondern Landschaft eigene Gewächs- und Saamenhändler sich bemühen, ihre Pflanzen und Sämereyen selbst zu erziehen und ihre Landsleute damit zu versorgen. Das würde einem manchen unternehmenden Mann, der hiezu das erforderliche Vermögen und Geschick hätte, ein reichliches Auskommen verschaffen, und er würde auch andern, die er als Gehülfen zu einem solchen Geschäffte brauchte, zur Nahrung dadurch verhelfen. Doch diß wird für manche Provinzen Teutschlands noch eine geraume Zeit ein blosser patriotischer Wunsch bleiben, der vielleicht niemals in Erfüllung kommen dürfte. Inzwischen sollte sich ein jeder Liebhaber der Gärtnerey selbst zu helfen, seine Gewächse aus Saa-

men zu erziehen und sie zur bestmöglichsten Vollkommenheit zu bringen suchen, so weit es seine mehr oder weniger eingeschränkte Umstände zulassen. Man hat hiebey vornemlich auf dreyerley Absichten seine Aufmerksamkeit und seine Bemühung zu richten, daß man nemlich die einmal besizende bereits veredelte Gewächse in ihrem vollkommenen Zustand erhalte, die minder vollkommene verbessere und auch neue vorzügliche theils eßbare theils zum Vergnügen dienende oder auch auf andere Weise nüzliche Gewächse zu erziehen trachte. Wie dieses angegriffen werden müsse, darüber will ich nun meine Gedanken kürzlich eröffnen.

Man muß die Pflanzensorten, deren vorzügliche Güte durch unsere Erfahrung schon entschieden ist, in ihrem veredelten Zustand zu erhalten trachten. Dieses ist nun nicht so leicht, als mancher denken möchte, und es gehört dazu eine genaue und auf Erfahrung gegründete Kenntniß der Pflanze selbst, so wie ihrer Behandlungsart in Absicht auf die Erde, in welche sie gepflanzt wer-

werden muß, der Lage gegen Luft und Sonne, die sie zu einem gedeyhlichen Wachsthum erfordert, ob sie feucht oder trocken gehalten, ob sie früher oder später angepflanzt werden müsse, ob sie einen stark- oder mäßig- oder gar nicht mit Mist gedungten Boden erfordere, was für Vortheile zu Erziehung ihres Saamens angewendet werden müssen, was für Nachtheile dieser Saamenerziehung entgegen stehen, und wie sie vermieden werden können ꝛc.? Wie nöthig überhaupt hier eine der Natur der Gewächse angemessene Behandlung und Pflege sey, belehret uns oft genug die verdrüßliche Ausartung unserer besten Gemüsepflanzen, Obst- und Blumensorten. Ich glaube mit Ueberzeugung und aus vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen behaupten zu können, daß unsere veredelten Gewächse eine eigene Anlage zu dieser Ausartung, oder, um mich eigentlicher auszudrücken, zum Zurückkehren in ihren ursprünglichen und natürlichen Zustand haben, und sie werden von Jahr zu Jahr dieser Neigung zu Folge vor unsern Augen abnehmen, kleiner, ungeschlachter und schlechter

werden, wenn wir ihnen nicht gleich fruchtbare Nahrung geben, oder es nur an der erforderlichen Pflege bey ihnen ermangeln lassen. Die Holländer schicken uns bekanntlich sehr maste, stark getriebene und geile Pflanzen, Wurzeln und Zwiebeln; aber sie dauren nie lange bey uns in diesem luxurirenden Zustand, sondern verlieren schon in dem nächstfolgenden Jahr ihren fetten und masten Trieb. Daß aber hieran unsere weniger treibende Erde, die wir ihnen gewöhnlich geben, schuldig sey, beweiset die Erfurter Blumistengesellschaft, welche ihre holländische Blumengewächse mit einer ungemein sorgfältig zubereiteten und nahrungsreichen Erde versehen, und damit Pflanzen und Blumen in einer vorzüglichen Vollkommenheit erhalten. Der Hr. Inspektor Schmaling giebt von der Bereitung dieser Erde in dem III. Th. seiner vermischten Schriften aus der mündlichen Belehrung eines seiner Erfurter Freunde folgenden Unterricht. Zuerst, heißt es S. 71. warne ich alle Blumenfreunde für allzufetter und hiziger Erde, womit sie den Gewächsen bisweilen eine Wohlthat zu erzeigen

ver

vermeynen. Es ist wahr, daß sie davon anfangs luxuriren, allein bald darauf folget die Fäulniß und der Tod. Indessen ist diese Anmerkung nicht so zu verstehen, als ob die magerste Erde die beste wäre. Denn Nahrung will ein jedes Gewächs haben; und je besser so wol das Maas als die Güte derselben getroffen wird, desto vollkommener wird dasselbe.

Ich bereite meine Erde nach der bewährt gefundenen Erfahrung aus folgenden Stücken: 1) Kühmist, darunter kein Stroh ist, welches Moder hervorbringt. Derselbe hat die nöthige Fettigkeit zur Nahrung der Blumen, und widersteht am kräftigsten dem Salpeter. (Diese leztere Behauptung wird wol nicht ganz gegründet seyn, und was schadet etwas Salpeter unter der Erde, wenn er in geringem Maas der Erde beygemischt ist? Versuche, die ich hierüber angestellt, haben mich vielmehr seine Nuzbarkeit belehrt. Freilich wohlverstanden, daß unter einen Topf voll Erde nur eine geringe Quantität gemischt werden dürfe.) 2) Gebrauchte Gerberlohe, oder Lohballen.

Wenn diese völlig verfault sind, so geben sie eine ungemein lockere Erde, welche unschädlich ist, weil die Schärfe (durch den Gebrauch zur Gärberey) bereits herausgezogen ist. Die Baumerden und andere verfaulte Sachen ziehen gern Rost und Moder nach sich. (Nur alsdann, wann sie noch nicht völlig zur Erde verfault sind.) 3) Schwarze gute Gartenerde von der Oberfläche, welche eine Consistenz giebt, und von der Luft und Sonnenstralen gehörig durchdrungen ist. Die Maulwurfshaufen, die man zu gebrauchen pflegt, und auf den Wiesen zusammen scharret, werden aus der Tiefe herauf geholet, und sind ganz unfruchtbar. (Nicht so tief, als sich der Freund des Hrn. Schmalings vorstellen mag, oder daß der Maulwurf nur unfruchtbare Erde aufstossen sollte. Er hält sich nicht einmal in einem unfruchtbaren Feld auf, und seine Nahrung, die in Wurzeln und Insekten bestehet, und die er nicht in einer beträchtlichen Tiefe finden könnte, macht es nothwendig, daß er seine Höhlungen und Löcher in keiner grosen Tiefe verfertigen darf. Also könnte immer die von

dem

dem Maulwurf ausgeworfene Erde mit Nutzen, den auch die Erfahrung gewährt, gebraucht werden.) 4) Guten Bach- oder Triebsand, welcher aber vorher besonders fleissig gereiniget worden ist. Dieser dämpft die Fettigkeit und macht die Erde trocken. Der gegrabene Sand ist gemeiniglich zu scharf. Ich habe diesen Fehler auch an dem Bachsande wahrgenommen, daher suche ich ihm also vorzukommen: ich lasse den Bachsand im Herbst führen, und den ganzen Winter auf einem Haufen liegen. Im Frühling, wann die Sonne anfängt, stark zu scheinen, lasse ich den Haufen auseinander werfen, und oft umwenden, bis er trocken ist. Alsdann lasse ich einen grosen Kübel zum dritten Theil mit diesem Sande füllen, Bronnenwasser darüber schütten, solches wohl umrühren, und das Trübe abgiessen, womit so lang fortgefahren wird, bis das Wasser hell ablauft. Hierauf wird der nasse Sand dünne auseinander verbreitet, und bleibt bis zur Herbstzeit zur Vermischung liegen. Diese Materialien, welche den Grund zu meinen Blumenbeeten machen, werden in

eige-

eigenen Gruben aufbehalten, darinn sie Zeit zu verfaulen haben und durcheinander gearbeitet werden. Diese Gruben werden also angelegt: Die Erde wird 6 Fuß tief ausgegraben und bey Seite geschafft. Alsdann werden die Materialien in folgender Ordnung hineingebracht:

Eine Lage gute schwarze Gartenerde, $\frac{1}{2}$ Schuh.
Kühmist, eben so viel.
Lohballen, eben so viel.
Kühmist, eben so viel.
Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Schuh.
Kühmist, $\frac{1}{2}$ Schuh.
Lohballen, eben so viel.
Kühmist, eben so viel.
Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Schuh.
Kühmist, $\frac{1}{2}$ Schuh.
Lohballen, $\frac{1}{4}$ Schuh.
Kühmist, $\frac{1}{2}$ Schuh.
Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Schuh.
Kühmist, $\frac{1}{2}$ Schuh.
Lohballen, $\frac{1}{4}$ Schuh.
Gartenerde, $\frac{1}{2}$ Schuh.

Dies

Dieses alles wird im Herbst eingelegt, und bleibt zwey Jahr in diesen Gruben liegen. Inzwischen können Sommergewächse darauf gepflanzt werden. Im Frühling des dritten Jahrs lasse ich diese Gruben umgraben, und dieses den Sommer hindurch alle 14 Tage wiederholen. Im Herbst wird bey gutem Wetter die Grube völlig ausgeworfen, und die Erde durchgerollt. Die feine durchgerollte Erde wird zur Hälfte mit dem gereinigten Sande vermischt, und dann eine Grube Nr. 1. damit angefüllt. Diese wird im künftigen Jahr zu Tulipen gebraucht. Das, was beym Durchrollen zurückbleibt, so der noch nicht ganz verfaulte Mist und Loh ist, lasse ich in eine andere Grube zusammen werfen, im Frühling des vierten Jahrs umarbeiten, und im Herbst durchrollen. Die durchgerollte Erde wird ebenfalls zur Hälfte mit Sand vermischt, und in der Grube Nr. 2. für Hyacinthen im folgenden fünften Jahr aufgehoben. Was abermals in der Rolle zurückbleibt, kommt wieder in eine Grube, und nachdem endlich alles verfault, durchgerollt und mit Sande vermischt

mischt ist, wird hieraus die Grube Nr. 3. womit im sechsten Jahre Ranunkeln und Anemonenbeete gefüllt werden.

Ich lasse eine andere Grube machen, darinn

Eine Lage Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Schuh,
Eine Lage Baumblätter, $\frac{1}{2}$ Schuh,
Eine Lage Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Schuh,

und so fort bis zur Ausfüllung kommen. Die Blätter aber müssen vorher wohl ausgetrocknet, und alle grüne und saftige davon abgesondert werden. Wenn alles wohl verfault ist, lasse ich es durchrollen, und mit der Hälfte Sand vermischen. Diese lockere aber magere Erde gebrauche ich, die Geilheit und Fettigkeit in den Beeten zu vermindern.

Es ist wohl zu bemerken, daß die für die Tulipen, Hyacinthen und Ranunkeln bestimmte Erde, welche nun fertig ist, und den Winter über in den Gruben Nr. 1. 2. 3. gelegen hat, im Frühling ausgehoben, an einen luftigen und sonnenreichen Ort auf einen Haufen ge-

gebracht, und den Sommer hindurch fleissig umgewendet werden müsse, damit sie auslüfte, und von allen faulenden Dünsten gereiniget werde. Denn es ist natürlich, daß diese Materien, welche 2 Jahr in einer 6 Fuß tiefen Grube gelegen, und selbst vermodert sind, auch bey andern eine Fäulniß erregen können, welche den darein gepflanzten Zwiebeln das Verderben zuziehen würde. Wenn die Tulipen- Hyacinthen- und Ranunkelbeete gefüllt werden sollen, so lasse ich solche 6 Schuh tief ausgraben, (diese Tiefe dünkt mich gar zu groß zu seyn, da weder Tulpen noch Hyacinthen noch Ranunkeln so tief zu wurzeln pflegen, 4 Schuh Tiefe wäre überflüssig hinreichend,) und die Erde auf die Seite schaffen. Zu unterst wird eine Lage frischer Kühmist, eines Schuhes hoch, so fest als möglich, eingetretten, daß daraus gleichsam eine Rinde wird. Diese verhindert die kalten, salpetrichten und sulphurischen Ausdünstungen aus dem untern schlechten Boden heraufzusteigen, (sollte ein solcher tiefliegender schlechter Boden mehr salpetrichte Theile enthalten, als der Kühmist?) die Wurzeln

zein anzugreiffen oder die darauf liegende gute Erde anzustecken. Hierauf werden die Beete für die Tulipen aus der Grube Nr. 1. vollgefüllt. Denn dieselbe ist im dritten Jahr umgearbeitet und durchgerollt worden, wo nur etwas Mist und Lohballen vermodert waren. Mithin fallt nur wenig davon durch, mehr aber von der Gartenerde, welche 2 Jahr lang das Fett und Salz aus dem Mist eingesogen hat. Eine solche weniger mit Mist vermischte Erde ist nun den Tulipen, welche keinen fetten Boden lieben, ungemein zuträglich.

Die Hyacinthen wollen schon eine etwas fettere und leichtere Erde haben, als die Tulipen. Darum weise ich ihnen die Grube Nr. 2. an. Diese hat, ein ganzes Jahr länger zu faulen, Zeit gehabt, mithin muß mehr von dem Mist und Lohballen durchfallen, auch ist nicht mehr so viel Gartenerde übrig geblieben.

Die Ranunkeln und Anemonen verlangen am meisten einen fetten und besonders lockern Boden, theils wegen ihrer zarten Wurzeln, theils wegen des beständigen Begiessens, das

sie

sie nöthig haben, daher ich ihnen die Erde aus der Grube Nr. 3. gebe. Denn diese hat wieder ein ganzes Jahr längere Zeit zur Fäulniß des Mistes und der Lohballen gehabt, so von Nr. 1. und 2. zurückgeblieben sind, und nur wenige Gartenerde übrig. Besonders ist der gröste Theil davon nunmehr ganz verfaulte Lohballen, welche diese Blumen vorzüglich lieben, und diese werden mit der Hälfte Sand vermischt im Beete gleichsam zu einem Schwamm, welcher die Feuchtigkeit, die die Blume verlangt, einsauget und wieder von sich giebt, auch die Blumenwurzel gesund erhält.

Ich verspare die weitere Verpflegungsart der Hyacinthen, welcher sich die Erfurter Blumisten bedienen, auf eine andere Gelegenheit, wenn ich von diesem Blumengewächs in einem eigenen Artikel handeln werde. Inzwischen habe ich nur mit der umständlichen Beschreibung der Verfertigung der ihnen dienlichen Erde zeigen wollen, daß auch diese Blumenart, wenn die erforderliche Sorge darauf verwendet werde, von uns Teutschen so gut gepflanzt

und die Zwiebeln in einem so vollkommenen Zustand erhalten werden können, als in Holland, wo sie freilich, wegen des Sandbodens, weniger Mühe kosten, als in Teutschland, das meist eine zu feste, zu sehr zusammenhängende Erde hat, vornemlich in denen von grosen Flüssen oder von dem Meer entfernten Provinzen. Freilich ist die Bereitung der Erde, wie sie von den Erfurter Blumisten verfertiget wird, für die mehreste Blumenliebhaber, die nur zu ihrem Vergnügen dergleichen Blumenarten unterhalten, viel zu kostbar, sie erfordert zu viel Raum, an dem es in dem ohnehin fruchtbaren Teutschland, wo alle Pläze schon nüzlich angebauet sind, fehlt; sie ist nicht das Werk eines einigen Mannes, es gehören mehrere Arbeiter dazu, als man gerne dazu gebrauchen möchte. Allein wer seine Blumengärtnerey nur im Kleinen treibt, wird auch keine solche Weitläuftigkeit nöthig, sondern nur auf die Hauptsache zu sehen haben. Diese bestehet darinn, daß eine Erde, die eine hinlängliche Fruchtbarkeit habe, bereitet, und zur Hälfte mit reinem Sand vermischt werde.

Jene

Jene besteht aus Kühmist und Loh, oder anderer Baumerde, welche beede Stücke wohl und gänzlich verwesen seyn müssen, und die, nachdem sie im Frühjahr durch ein Sieb gerädet oder gerollet worden, den Sommer hindurch der freien Luft, Sonne und Witterung ausgesezt geblieben. Diese wird ohne allzugrose Weitläuftigkeit und Kosten von jedem bereitet werden können, und ein Liebhaber der Gärtnerey kan ganz verfaulten und zur Erde gewordenen Mist ohnehin nie entbehren, den er zu allen Erden, die seine Pflanzen erfordern, nöthig hat. Es ist ein wahrer Vortheil, der zur glücklichen Pflanzung aller Gewächse angewendet werden kan, daß man zur Bedüngung der Gartenbeete, man mag auch darein pflanzen, was für Gewächse man will, immer schon meist oder ganz verwesten Mist nehme. Man begeht im Gegentheil einen wirklichen Fehler, wenn man seine Gartenbeete, in welche Wurzeln, Salat, Kohl- und Schotengewächse ꝛc. gepflanzt werden sollen, mit ganz frischem Dünger verbessern wollte. Ein solcher frischer Mist ist mehr schädlich als nüz-

 lich,

lich, weil er ein anziehender Aufenthalt von schädlichen Insekten wird, und wenig Nahrung giebt. Mit frischer und fruchtbarer Erde, die mit der Hälfte wohl verwestem Mist vermengt ist, kan ungleich mehr ausgerichtet werden, als mit einer gedoppelten Quantität frischen Mistes, und eine solche Düngung ist allen Pflanzen vorträglich. Hat man in seinem Garten einen starken und festen Boden, und kan ohne allzugrose Kosten reinen und tauglichen Sand, vornemlich solchen, den Flüsse auswerfen, bekommen: so wird man mit demselben seine Beete sehr verbessern können; wie überhaupt eine mäsige Beymischung desselben, den mehresten Gewächsen, und vornemlich den Wurzelgewächsen, Zwiebeln, Rettigen ꝛc. ungemein vortheilhaft ist. Neben dem erforderlichen guten und fruchtbaren Boden, den man seinen Pflanzen zu geben trachtet, muß man sie auch auf eine ihrer Natur und der Absicht, um welcher willen wir sie in unsern Gärten erziehen, gemäse Weise behandeln. Wir wollen meist vergröserte, dem Geschmack angenehmere und mehr Nuzen abwerfende

sende Gewächse in unsern Gärten haben: daher müssen wir ihnen auch einen hinlänglich grosen Plaz verschaffen, und sie folglich nie zu enge pflanzen, denen, welche Hize erfordern, einen sonnenreichen Plaz anweisen, hingegen die, welche den Schatten lieben, auch in die Gegenden des Gartens bringen, wo sie dem Sonnenschein nie zu viel ausgesezt sind. Die Beete, in welchen den Winter hindurch keine Gewächse stehen bleiben, sollen jedesmal vor dem Winter umgeschort, (umgegraben) werden, damit sie Regen und Schneewasser wohl einziehen können, und einen guten Bau erhalten. Im Frühling und vor der Anpflanzung derselben, werden sie gedüngt, umgeschort, und erst völlig zum Anbau der Gewächse behörig zubereitet. Diß soll nie unterlassen werden, wenn man anderst in Pflanzung seiner Gartengewächse glücklich seyn will. Dabey müssen die Gewächse mit dem erforderlichen Begiessen, bey ausbleibenden Regen, vorsichtig und wohl versorgt werden, im Frühjahr und Herbst, wenn kalte Nächte einfallen könnten, Morgends, und im Sommer Abends.

Für die Obstbäume hat man eine gleiche Sorgfalt anzuwenden, wenn man gute Früchten von ihnen erhalten will; und an diesen wird, wie ich öfters mit Unwillen wahrnehme, fast eine grösere Nachläsigkeit begangen, als an den Gemüsepflanzen, oder, sie werden, wenn auch Fleiß auf sie verwendet wird, auf eine ungeschickte Art behandelt. Sorgfältig seyn wollende Baumgärtner düngen z. B. ihre Bäume zum Theil alle Jahr, zum Theil wenigstens über das andere Jahr. Aber gerade an einem Ort, wo sie keinen Nuzen davon haben, nahe am Stamm. Da wird im Monat October in der Rundung um den Stamm, zwey bis drey Schuh breit der Rasen abgehoben, die Erde eines Fusses tief bis auf die Wurzeln ausgegraben, und diese Gruben 3 bis 4 Wochen, auch von manchen über den Winter, offen gelassen; in dieselben wird etwas und meist frischer Mist rings um den Baum gebracht, und derselbe mit der ausgegrabenen Erde wieder zugedeckt. Der gesuchte Endzweck kan durch ein solches Düngen niemal erreicht werden: Einem jeden, der nur

eini-

einigermasen sich mit der Baumzucht abgiebt, kan nicht unbekannt seyn, daß ein Baum seine Nahrung nicht durch die grösere und nahe am Stamm befindliche Wurzeln, sondern durch die kleinsten und sogenannte Faserwurzeln einziehe. Diese sind in einer weitern Entfernung und da anzutreffen, wohin der Wald der Bäume und ihre Zweige reichen. Denn es ist bekannt, daß die Wurzeln sich immer in gleicher Weite, wie die Zweige, ausbreiten. Hier ist der Ort, wo das Aufgraben der Erde und das Bedüngen vorgenommen werden muß, und die Düngung die erwünschteste Wirkung thun kan. Da also, wo bey erwachsenen Bäumen oben die Spizen der Aeste ein Ende haben, soll rund um den Baum herum ein Kreis gezogen und innerhalb desselben, gegen den Stamm zu, der Rasen zwey bis drey Schuh aufgehackt, und recht kurzer verfaulter Mist mit der Erde vermischt und untergraben werden *). Ueberhaupt sollten Baumgärten nicht

*) S. Hrn. von Dießkau Vortheile in der Gärtnerey. III. Sammlung, S. 150.

zugleich auch Grasgärten seyn, sondern Bäume, und vornemlich solche, von welchen vorzüglich gutes und schmackhaftes Obst erzogen werden will, auf eigene Pläze, die jährlich umgehackt und umgegraben werden könnten, und müßten, gepflanzt werden: da im Gegentheil das Obst, welches zum Most, oder zum Dörren, und Welken bestimmt ist, in ungebautem Erdreich und in den Grasböden seinen Plaz haben könnte. Die Erfahrung muß einen jeden von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Bäume, die in einem gebauten Boden und nicht zu enge stehen, tragen viel schönere, grösere und schmackhaftere Früchten. Obst, das in einem Weinberg gebaut wird, unterscheidet sich auf eine sehr vorzügliche Weise von allem andern, das in den gewöhnlichen begrasten Obstgärten gewachsen ist. Es sind mir in dem Jahr 1781. 36 Stück Borsdorfer-Äpfel, welche in einem Weinberg gewachsen, überbracht worden, welche zusammen 12 Pfund gewogen und den vortrefflichsten Geschmack gehabt haben. In einem unumgebrochenen Boden wird man sie

nie zu einer solchen Gröse und Vollkommenheit bringen können. An dergleichen Erscheinungen muß man der Natur ablernen, was sie zu wirken vermöge, wenn sie durch die erforderliche Hülfsmittel unterstüzt wird. Der alte Schuh, in welchen ungefähr eine Krautpflanze gesezt worden, und die zu einem ungeheuren Kopf angewachsen ist, hat vielleicht zuerst gelehrt, daß die Lederabschnipfel als ein guter Dünger benuzt werden können. Ich kenne Weingärtner, die, wenn sie junge Weinstöcke sezen wollen, vorher die Gruben mit Erde, die sie aus dem Bau der grösern Ameisen zur Winterszeit ausgraben, anfüllen, weil einer einmal wahrgenommen, daß drey in der Nähe eines solchen Ameisenbaues in seinem Weinberg stehende Rebstöcke einen ausserordentlichen Trieb und Wachsthum gehabt haben. Eine fleissigere und genauere Aufmerksamkeit auf solche Vorfälle an den Pflanzen, nebst einer gründlichen Untersuchung ihrer Ursachen, würde uns noch auf manche Vortheile in Behandlung derselben leiten können.

Schon viele patriotische Gartenfreunde haben den Wunsch geäussert, und auch Vorschläge zu Erfüllung desselben gethan, daß in Teutschland sich mehrere, die dazu Gelegenheit haben und deren übrige Umstände es gestatten, mit Erziehung neuer Obstsorten beschäfftigen möchten. Die Leckerhaftigkeit oder die Sammlungesucht will sich nicht immer mit dem begnügen, was man hat, wenns auch schon recht gut ist; man will von Zeit zu Zeit wieder eine neue Obstgattung haben, und man verschreibt sich solches um theures Geld aus England, Holland und Frankreich. Und doch könnten wir so gut solche neue Obstsorten, Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Birn, Apfel ꝛc. von Bäumen welche aus Obstkernen erzogen werden, hervorbringen, als jene Ausländer, und unser Geld behalten. Die Sache hat auch nicht so viele Schwierigkeiten, als man sich gemeiniglich dabey vorstellt. Wer es nicht ins Grose treiben will, kan im Kleinern Versuche mit einer solchen Baumschule anstellen, und man wird, wenn dazu Kerne von bekannten guten Obstsorten gebraucht werden, auch nur

von

von einer mäsigen Anzahl junger Bäume immer etliche gute und neue Obstsorten zu erhalten, das Vergnügen haben. Doch ich werde künftig in einem eigenen Artikel davon zu handeln, und einige Vortheile dazu mitzutheilen, Gelegenheit nehmen.

Für unsere Gemüsegärtnerey sind uns unfehlbar noch manche Gewächse zurückgeblieben, die noch in ihrer Wildheit aufwachsen, und die wir zu den schmackhaftesten Speisen umschaffen und veredeln könnten, wenn wir einige Jahre Zeit und einige Mühe auf die damit vorzunehmende Versuche verwenden wollten. Wer würde jemalen geglaubt haben, daß sich die wilde Wegwarte zu einem so gesunden und vielen Personen so angenehmen Salat verändern liesse, wenn es nicht einmal jemand eingefallen wäre, diese Pflanze in seinem Garten anzubauen, und sie wie andere Gartengewächse besser zu verpflegen? Man hat vor etlichen Jahren in Thüringen und in andern Gegenden das Kraut des Kümmels als ein Zugemüse zu kochen und zu speisen angefangen, und solches

sehr

sehr schmackhaft gefunden. Es wäre dieses Kraut eine gedoppelt nüzliche Eroberung für unsere Gemüsegärten, weil dasselbe sehr frühe und zu einer Zeit zu haben ist, wo wir ausser dem Spinat sonst keine frische Kräuter in unsern Gärten haben. Bey besserer Cultur, womit wir ihm zu Hülfe kommen würden, würde uns ein damit angepflanztes Beet manche Mahlzeit verschaffen; und dann würden wir auch an ihm eine sehr gesunde Speise erhalten. Die Engländer essen die Blätter der Schlüsselblumen als ein Gemüse, und machen sie auch in Essig ein; und auch wir Teutschen könnten eine so gesunde Pflanze auf diese Art anbauen und benuzen. In dem theuren und mangelhaften Jahr 1771. haben arme Leute den breiten Wegerich, Plantago major, häufig als ein Gemüß gekocht und gegessen, und seine Nahrhaftigkeit und seinen Geschmack gelobt. Und wie viele andere Gewächse, deren guter Geruch sowol, als ihr übriges Aussehen uns einladt, daß wir sie zu unserm Nuzen verwenden und unsrer Pflege würdigen sollen, könnten wir aus Wäldern, Wiesen, Hai-

den

den sammeln, sie durch Cultur veredeln und zur Speise benuzen? Der Hr. Regierungsrath Medikus scheint zwar der Vermehrung der Gemüsearten nicht günstig zu seyn, da er in den Beyträgen zur schönen Gartenkunst, S. 144. sagt, daß der Versuch, die Blätter der Halimusmelde als Speise zu bereiten, wie er sie dazu tauglich vermuthet, in unserm Himmelsstriche von minderem Verdienste seyn würde, weil es uns an allerhand Gattungen von Zugemüßen gar nicht fehle. Diß ist nun freilich wahr, und fast nicht zu läugnen, daß wir beynahe einen Ueberfluß daran haben. Aber freilich nur im Sommer und Herbst, und das auch nur in fruchtbaren Jahrgängen! Im Frühjahr fehlen uns doch frische Gartengewächse, und wir dürften es immer einem Erfinder Dank wissen, der uns mehrere verschaffte. Und dann haben wir doch, bey allem Ueberfluß an Gemüsepflanzen, in manchen Jahren, wie in dem nächst vergangenen 1782. an den beträchtlichsten Gartengewächsen, einen grosen Mangel gehabt, den uns Erdflöhe, Schnecken, Raupen und andere schädliche Insekten, oder allzulang

lang anhaltende Trockenheit ꝛc. zugezogen haben. Wenn nun mehrere Gewächse durch solche widrige Zufälle mißrathen: so erhält sich doch eine oder die andere Gattung, und wir verlieren nicht unsern ganzen Gemüsevorrath. Die Krautraupen z. E. zerfressen die Kohlkräuter, Rettiche, Rüben und sonst fast alle Pflanzen, deren Blumen 4 Blätter haben, tetrapetala. Sie greiffen aber die Skorzoneren, gelbe Rüben, den Spinat, den Mangold, die Bohnen, nicht an. Hingegen können diese durch einen unglücklichen Zufall mißrathen, und jene dagegen in einem Jahrgang erhalten werden. Also ist es doch immer rathsamer, daß in den Gärten mehrere Arten von Gewächsen angebauet werden, und in dieser Betrachtung ist auch der Bedacht auf neue Gemüsepflanzen weder unnüzlich noch überflüssig.

Auf gleiche Weise könnten wir unsere Blumenbeete noch mit manchen herrlichen Pflanzen, die bey uns einheimisch sind, zieren, wenn wir uns, sie durch Cultur zu veredeln, die Mühe geben wollten. Unter diese zähle ich

billig

billig die schöne und mancherley Knabenkräuter, Orchides, die gewiß so gut einer bessern Cultur und einer Veredelung würdig sind, als irgend eine Blumengattung, die wir um theures Geld den Ausländern abkaufen. Man würde sie so gut gefüllt machen, vergrösern und mit andern Farben nach und nach darstellen können, als es mit andern bey uns wildwachsenden Gewächsen gelungen ist; freilich nicht den Teutschen, sondern den Holländern. Unsere Merzviole hat nun 3 gefüllte Abänderungen, blau, weiß und roth. Der Türkenbund, Martagon Lin. welcher im Wirtembergischen, in den Wäldern am Fuß der Alpen, häufig wild wächst, ist schon lange ein Gegenstand der Blumengärtnerey worden, und die Holländer haben uns manche Varietäten davon geliefert. Den brennenden Hahnenfuß haben wir gefüllt, von der Bellis, dem so gemeinen Gänsblümchen, von der Klapperrose, papaver erraticum, &c. haben wir etlich schöne gefüllte Sorten, und andere mehr. Aber noch viele sehr schöne und mit einem angenehmen Geruch versehene Blumenpflanzen bieten

sich

sich schon lange unserer Cultur an, und versprechen uns eine angenehme Vergeltung unserer auf sie zu verwendenden Mühe. Die Nachtkerze mit gelben Blumen, Oenothera biennis, die Gentianella, einige Storchenschnäbel, Haynen-Anemone, Anemone nemorosa, das kleine Sinngrün, Vinca minor, die wilde Salbey, Salvia horminum, wovon sich schon zwo wildwachsende Varietäten, eine mit rothen und eine mit weissen Blumen zeigen, und die daher zu desto mehreren die gegründetste Hoffnung giebt, die Stern-Hyacinthe, und mehrere, die wir auf unsern Spaziergängen uns selbst aus den Wäldern, Wiesen und Haiden wählen könnten, verdienten gewiß so gut, daß wir Versuche, sie an Farben, Geruch, Gröse ꝛc. zu verbessern, oder gefüllt zu machen, mit ihnen anstellten, und sie durch eine bessere Cultur und Erde zu veredeln suchten. Dieses aber wird durch eine oder auch mehrere aus ihrem natürlichen Wohnort ausgegrabene und in einen fruchtbarern Boden versezte Pflanze, Zwiebel oder Wurzel, nicht bewirkt. Es muß vielmehr durch den

Saamen, der von solchen schon verpflanzten Gewächsen in einen gebauten Garten und in eine ihnen vortheilhafte Erde gesäet worden, geschehen. Man muß viele solche junge Gewächse, die man zu einem oder dem andern Endzweck verbessern will, auf einmal anpflanzen; da man von wenigen schwerlich etwas besonders, ausser im höchsten Glücksfall, erhalten wird. Auch muß man hinlängliche Gedult mit Fortsezung der angefangenen Versuche einige Jahre hindurch beweisen. Suchen wir doch auf diese Weise, neue Nelken, Aurikeln, Primeln, Hyacinthen, durch Aussaat des Saamens, zu erhalten, ohne uns die darauf gewandte Mühe und Zeit, die bey den Aurikeln sich auf 2 bis 4 Jahre, und bey den Hyacinthen bis auf 6 und 7 Jahre erstrecken kan, verdrüssen zu lassen. Hat man von einer Gewächsart zweyerley Gattungen, Species, von unterschiedlich gefärbten und gestalteten Blumen, wie der Fall bey dem Knabenkraut, Orchis, ist, wovon wir mehrere Gattungen wild wachsend haben, und wir befruchten auf erforderliche Weise die eine mit dem Blumen-

staub der andern: so werden wir desto eher und gewisser zu Varietäten gelangen. Um gesprengte Blumen von natürlich einfarbigen zu erhalten, muß man sich einer Erde bedienen, die einige Jahre in einem Keller oder andern Gewölbe gelegen hat; wenigstens bringt eine solche Erde diese Veränderung an den Levkoien sicher hervor.

II. Von der Aurikel.

Die Aurikel, Auricula Primula, hat die Cultur, die auf sie verwendet worden, mit den schönsten Abänderungen reichlich belohnt, und sich mit Recht zum Rang einer eben so geachteten Lieblingsblume der Blumisten erhoben, als die Nelke, die Hyacinthe, Tulpe und Ranunkel. Ihr Vaterland sind die Steyermärkischen, Tyrolischen und Schweizer Alpen, worauf sie wildwachsend angetroffen wird. Schon in ihrem Originalzustande trifft

trifft man von ihr mehrere Abänderungen an, und vornemlich eine mit weisser, eine mit rother, und eine mit gelber Blume. In Gärten, worinn keine Sorgfalt auf den Bau derselben gewendet wird, können wir dergleichen bis zu diesem ihrem natürlichen Zustand wiederum zurückgegangene Aurikeln öfters antreffen. Und eben diese natürliche Anlage der Aurikeln zu Abänderungen derselben, hat zu Hervorbringung der nun unsern Blumengärten zur grösten Zierde gereichenden vielen Varietäten derselben verholfen. Ehmalen haben die Engländer und Holländer sie zu verschönern gesucht, und jede Nation nach ihrem besondern Geschmack. Jene wollten nur zwey- und mehrfärbig gestreifte und dabey gepuderte Blumen haben, diese hingegen legten sich mehr auf die Erziehung einfärbiger Aurikeln. Beede Theile vereinigten sich jedoch in etlichen andern Eigenschaften, welche sie zu einer schönen Aurikel erforderten, und die in der Folge angezeigt werden sollen. Die Dubletten und Bisarden haben deswegen noch immer den Namen der Englischen, und die einfärbige, die

aber wie Sammet oder Atlas aussehen müssen, heissen Holländische, Luiker oder Lükſche Aurikeln. Erſt in neuern Zeiten haben die Schweizer ihr Recht an dieſe ihnen einheimiſche Blumenart hervorgeſucht, und ſie auf eine neue Art zu verſchönern getrachtet. In Baſel vornemlich werden nun Aurikeln von ausnehmendſter Schönheit erzogen, und nur diejenige in ein Sortiment aufgenommen, welche, neben andern erforderlichen Vorzügen, um den Rand des Auges herum, die dunkelſte Schattierung haben. Ich will nun die Eigenſchaften, welche zu einer ſchönen Aurikel erfordert werden, näher und umſtändlicher anzeigen.

Es kommt hiebey auf die äuſſere Geſtalt der Blume, auf ihren Bau und Gröſe, und dann auf die Farbe oder Illumination derſelben an. Die Pflanze ſelbſt ſoll ein geſundes Ausſehen haben, die Blätter ſtark, ſaftig und zum Theil mit einem Puder beſtreuet ſeyn. Die lezte Eigenſchaft wird nicht als nothwendig erfordert, und findet ſich auch nicht an

allen.

allen. Aber gesund und frisch müssen sie seyn, weil ein kränkliches Aussehen einer jeden Pflanze gleich beym ersten Anblick ein Mißfallen bey dem Beobachter verursacht.

Der Blumenstengel muß dick, stark und gerade aufgerichtet und im Stande seyn, viele Blumen zu tragen, ohne unter ihrem Gewicht umgebogen zu werden. Man sucht zwar einem schwachen Stiel damit zu helfen, daß man ihn an ein beygestecktes Stäbgen befestiget, und diß thut man an solchen, deren Blumen sonst eine vorzügliche Schönheit haben. Allein gemeiniglich sind auch die Blumenstiele an dergleichen schwachen Stengeln schwach, daß die einzelne Blumen unordentlich herunter hängen, auseinander flattern, und kein volles und dichtes Bouquet bilden; und daher gehört ein starker und steiffer Blumenstengel immer zur Vollkommenheit einer Aurikel.

Die Blumen zusammen genommen müssen ein starkes aus vielen einzelen nahe an einander stehenden Blumen bestehendes Bouquet, wie

eine halbe Kugel bilden, welches eine der größten Schönheiten einer Aurikel ausmacht.

Eine jede einzele Blume muß in Ansehung ihres Baues platt und offen seyn. Die Tulpe soll einen Kegel, die Nelke einen Kugel-Abschnitt, die Aurikel aber eine Fläche vorstellen *). Die Blätter dürfen also nicht aufgerichtet stehen, dadurch die Blume die Form eines Kelchs oder Trichters bekommen, und sie verwerflich machen würde. Sie sollen auch nicht rückwärts gebogen, noch wellenförmig gekräuselt seyn, welche beede Eigenschaften der Schönheit einer Aurikel entgegen stehen.

Eine der vornehmsten Erfordernissen einer guten Aurikel ist, daß die sogenannte Krone, oder sämtliche Staubkölbchen, Antheræ, ganz oben am Rande des Kelchs in einer Fläche mit der Blume stehen, und das Pistill völlig bedecken. Ragt dieses nur ein wenig über die Krone heraus, oder sizt diese etwas tief in dem Kelch,

*) Siehe Schmalings vermischte Schriften, III. Th. S. 92.

Kelch, wenn sie auch schon noch das Säul- gen bedeckt, so sind es Fehler, um welcher willen eine sonst aufs schönste gefärbte Aurikel in einem guten Sortiment von Kennern nicht geduldet wird. Dieses ist nun einmal so von den Blumisten angenommen, und ein Blumenliebhaber, der sich hierinn der Mode nicht unterwerfen und Aurikeln mit hervorragenden Säulgen oder tief stehenden Antheren unter seine Sammlung aufnehmen wollte, würde sich als ein Nichtkenner dadurch auszeichnen. An und für sich selbst ist es freilich eine Schönheits-Regel, die blos aus Vorurtheil oder aus Gewinnsucht der holländischen Blumenhändler geflossen ist. Warum soll eine Aurikel mit dem Pistill, oder eine etwas kelchförmig gebildete, wenn sie sonst wirklich sehr schön gefärbt, getuscht, gezeichnet und fruchtbar an Blumen ist, wenn sie ein vollständiges schön rund gebildetes Bouquet darstellt, und sonst alle erforderliche Eigenschaften einer hübschen Blume hat, minder schön seyn, als eine mit der Krone, welche jener in Ansehung anderer Vorzüge nachsteht? Blumen mit der Krone haben

das Nachtheilige an sich, daß aus dem von ihnen erzeugten Saamen immer weniger neue Abänderungen entstehen können, als aus denen, welche hervorragende Säulgen haben. Denn die mit der Krone befruchten sich selbst, lassen den Saamenstaub von den Antheren auf das darunter liegende Säulgen fallen, und aus solchem Saamen entstehen gewöhnlich solche Aurikeln, die der Mutter ähnlich sind: da hingegen ein hervorstehendes Säulgen den Saamenstaub von andern in der Nähe stehenden Aurikeln auffangen, und der Wind oder Insekt ihm solchen zuführen kan, wodurch neue Varietäten erzeugt werden. Doch hievon werde ich in der Folge mehr anführen.

Das Aug der Blume muß groß, rein von Farbe, rund oder regelmäsig ausgeschweift seyn. Die Farbe ist entweder weiß, oder gelb von verschiedenen Graden, vom höchsten feurigsten Gelb, bis zum blaß Strohgelben. Je reiner, feuriger, glänzender dasselbe ist, einen desto grösern Werth erhält dadurch die Blume.

Die Illuminationsfarbe soll nicht gar breit, sondern eher schmal seyn, und der Grösse des Augs nichts benehmen.

In Absicht auf die Illumination lassen sich die Aurikeln in viererley Gattungen eintheilen: in einfärbige, in tuschirte am Rande des Augs, in flammichte und in mehrfärbige. Die ganz einfärbige müssen vorzügliche Schönheiten haben, wenn sie in einem guten Sortiment aufgenommen oder geduldet werden sollen. Die tuschirte oder schattirte sind auf zweyerley Weise ausgetuscht: entweder macht die Tuschirung einen Ring um das gelbe oder weisse Aug herum von der dunkelsten und manchmal bis ins Schwarze fallenden Farbe, die immer abbricht, je weiter sie sich vom Auge entfernt, bis sie sich mit der Hauptfarbe vermischt und darinn verliehrt. Oder dieser Schatten oder Tuschirung lauft als eine Flamme vom Rande des Auges gegen den Rand des Blattes aus, ist am dunkelsten am Auge gefärbt, die dunkle Farbe aber bricht gegen den Rand des Blattes ab und verliehrt sich daselbst in die Hauptfar-

be der Blume. Diese leztere haben gewöhnlich weder das Feuer noch die Lebhaftigkeit der Illumination, noch das Schwarzdunkle der Schattirung, und stehen denen, welche nur am Rande des Auges einen tuschirten Kreis haben, im Werthe nach. Die vielfärbige werden Bisarden genannt, und sind entweder gepudert oder ungepudert. Der Puder ist ein feiner weisser Staub, der sowol auf den Augen als auf den Blumenblättern liegt, und je stärker derselbe aufgestreuet ist, desto höher wird die Blume geschäzt. Bisweilen liegt er so dicht auf, daß die Farbe nur schwach durchschimmert. Diese Art muß vor dem Regen und Thau genau verwahrt, auch mit gröster Vorsicht begossen werden, damit nicht die geringste Feuchtigkeit diesen Puder abwaschen oder sonst verunreinigen kan. Wenn die Striche oder Streifen auf allen Blättern gleich, genau, stark und rein aufgetragen sind: so wird die Blume vorzüglich geachtet. Bisweilen ist die Blume am Rand mit noch einer dritten Farbe geschildert, wodurch ihre Schönheit vermehrt wird. Man hat dergleichen

Auri-

Aurikeln, die, weil sie noch selten sind, sehr hoch geschäzt und theuer bezahlt werden.

In Absicht der äusserlichen Figur werden die Aurikeln eingetheilt in runde und sternförmige. Die Rundung ist den einfärbigen und getuschten eigen, das Sternförmige aber den gestreiften Englischen. Doch hat man auch einige runde von leztern, welche deswegen für sehr vortrefflich gehalten werden. Die Blume bestehet gemeiniglich aus sechs, zuweilen auch aus sieben bis acht Blättern, deren jedes am Rande entweder stumpf abgerundet, oder in der Mitte etwas eingekerbt ist, welches die Liebhaber lieben. Diese müssen genau zusammen gefügt seyn, einander an den Seiten gehörig decken und also die ganze Rundung der Blume bilden. Die Bisarden sind gemeiniglich sternförmig, doch müssen die Stralen nicht gar zu lang und zugespizt seyn, sonst ist die Blume gering und die Rundung geht verlohren, die dieser Blume eigen seyn soll *).

Die

*) S. Schmalings vermischte Schriften. III. Th. S. 94.

Die Gröse wird nicht weniger zur Schönheit einer Aurikel erfordert. Eine Blume muß wenigstens einen Zoll im Durchmesser haben. Herr Schmaling führt in einem Verzeichniß einiger vorzüglichen Aurikeln, die er in Erfurt angetroffen, etliche an, die 1½ und fast 2 Zoll im Durchmesser gehabt haben sollen. Zwey Zoll breit ist nun freilich eine Gröse, von welcher mir noch keine Aurikel zu Gesicht gekommen, ob ich gleich sehr schöne und aus theuer bezahlten dergleichen Blumen bestehende Sammlungen gesehen habe, welche mit der erforderlichen Cultur und mit gröster Sorgfalt verpflegt worden sind.

Diese zu einer schönen Aurikel erforderliche Eigenschaften sind von den Blumisten durchgehends zur gegenwärtigen Zeit angenommen, und nach denselben wird eine Blume beurtheilt. Ich kan aber nicht dafür stehen, wie lange dieser Geschmack oder diese Mode dauren werde. Es kan leicht geschehen, daß sich Aurikeln, die alle diese Eigenschaften haben und als Schönheiten anerkannt und un-

ter-

terhalten werden, bey der so häuffigen Bemü-
hung, aus Saamen jährlich andere zu erzie-
hen, zu sehr vermehren und allgemein werden,
und daß handelnde Blumisten darauf denken
werden, andern Varietäten, die ungefähr aus
der Saamensaat ausfallen, einen Werth bey-
zulegen, sie zu Modeblumen zu machen, und
die bisher für schön gehaltene auszumerzen.
Vielleicht wiederfährt diese Ehre den gefüllten;
vielleicht einem andern neuen Produkt, so wie
es mit andern Blumensorten und vorzüglich
mit den Nelken bisher ergangen ist, da immer
eine Varietät der andern, wie es den Hollän-
dern eingefallen ist, Plaz machen mußte. Die
Aesthetik der Blumen ist, wie mich dünkt,
noch auf keine bestimmte und richtige Gründe
gebauet. Man sagt es zwar, und beruft sich
auf diese und jene mathematische Figur, wel-
che bey dieser und jener Blumenart zur Schön-
heit, theils in Ansehung der Form, theils der
Zeichnung erforderlich sey. Und doch ist nichts
unbeständigers, als es die aufgestellte Schön-
heits-Regeln der Blumen sind. Was aber
einmal wirklich schön ist, kan nach einigen
Jah-

Jahren nicht verwerflich werden. Man wird freilich sagen, daß die Cultur der Blumen jährlich neue Schönheiten an denselben hervorbringe, daß man dieselben erst nach und nach kennen lerne, und daß man also das bessere wählen müsse, wenn es uns die Natur vor unsere Augen stelle. Dagegen habe ich nichts einzuwenden, wenn wir wirklich etwas vollkommeneres, etwas schöneres erhalten, und es gegen das geringere vertauschen. Ist diß aber bey den Modeblumen immer der Fall?

Man findet an den Aurikeln alle Hauptfarben mit ihren Schattirungen, und hierinn sowol, als in Ansehung der Höhe, des Feuers und des Glanzes der Farben, haben sie vor andern Blumengattungen einen besondern Vorzug. Eine schöne Aurikelflor gefällt Kennern und Nichtkennern, wird von jedem bewundert, und verdient diese Bewunderung. Börhave, da er nur eine Flor von 66 Sorten sah, konnte sich nicht entbrechen, seine Bewunderung über ihre fruchtbare Menge, Verschiedenheit und Schönheit zu Tag zu legen,

gen, welches er bey andern Blumen zu thun unterließ *).

In Absicht auf die Farben werden sie abgetheilt in blaue und violette, feuerfärbige, rothe, rosenfärbige, carmoisinfärbige, purpurfärbige, braune, gelbe, olivenfärbige, feuillemort. Nach diesen Hauptfarben werden sie gewöhnlich in den Verzeichnissen eingetheilt, und die darunter eingetragene, dunkler oder heller gefärbte Sorten, mit besondern Namen unterschieden. Die gestreifte werden in Bisarden oder Pikotten, gepuderte oder ungepuderte abge-

*) Indice altero plantarum P. I. Fertilissima abundantia auriculæ ursi, qua spectatorem demulcet flore variæ magnitudinis, figuræ, coloris, umbone floris, magno, parvo, varie colorato, plano, radiato, stellato; ambitu floris integro, undulato, cordiformi, stellato, reflexo, unicolore, versicolore; segmentis florum una vel multiplici serie discretis; flore magis minusve cineribus farinaceis asperso; folio integro, serrato, viridi, cinereo, rotundiore, longiore, latiore, angustiore,

abgetheilt. Die gefüllte haben gegenwärtig bey den Blumisten keinen Werth, und dieses vermög der Mode. Man giebt jedoch zur Ursache der Verwerfung der gefüllten Aurikeln an, daß sie kein Aug haben, und ihnen also ein wesentlicher Theil der Schönheit fehle.

Die Cultur der Aurikeln, und vornemlich der getuschten und der feinern Sorten, hat mehrere Schwierigkeiten, als man von einer Pflanze, die eigentlich in unsern kälteren teutschen Himmelsstrich zu Hause gehört, vermuthen sollte, und als gewöhnlich in den meisten Gartenbüchern angegeben wird. Sie sind der Fäulniß an den Wurzeln sehr unterworfen, und durch ein unschickliches Begiessen, wodurch der Stamm und das Laub und noch mehr das Herz mit Wasser überschwemmt wird, kan man auf einmal sich um die edelsten Sorten bringen. Hauptsächlich geschiehet dieses zur Sommerszeit, wenn nach schwülen und heissen Tägen die Aurikelstöcke mit kaltem Wasser begossen, Stamm und Laub benezt und sie zu schnell dadurch erkältet werden, noch

ehe

ehe sie zur Abkühlung Zeit gehabt haben. Die Aurikeln mögen im Land oder in den Töpfen gepflanzt stehen, so ist ihnen ein solches übereiltes Begiessen gleich nachtheilig: man muß es also nie vornehmen, bis sie sich hinlänglich vorher abgekühlt haben. Am meisten muß das Benezen des Stammes und der innern Herzblätter verhütet, und Sorge getragen werden, daß um den Stamm immer Erde gelegt und derselbe vor dem Benezen dadurch beschüzt werde. Von den Regen habe ich sie keinen Schaden nehmen sehen, vielmehr dienen sie ihnen zur Erfrischung und zum Wachsthum, wenn sie ihnen auch einige Tage ausgesezt sind. Nur in der Flor müssen sie dafür verwahrt und bedeckt werden.

Sie sollen, nach dem Angeben der mehresten Schriftsteller, die von ihrem Bau handeln, eine etwas schwere, leimichte und mit verrodetem Mist vermengte Erde lieben. Nach meinen Versuchen und Erfahrungen ist ihnen eine Erde, welche aus einem Theil guter Gartenerde, einem Theil ganz zur Erde verfaulten

Rindermists, und einem Theil wohl vermoderter Lohe, oder in Ermanglung dessen, Holzerde, oder, welches noch besser ist, Weintrester, der einige Jahre gelegen und ganz in Erde verwandelt ist, und einem Theil reinen Flußsands bestehet, die vorträglichste. Pflanze und Blume gerathen ungemein gut darinn, bleiben gesund, und jene sezt darinn viele Nebenschosse an. Sie können zwar in Gartenbeete, welche dem Sonnenschein nicht allzusehr ausgesezt sind, und nur Vormittags von der Sonne beschienen werden, gesezt werden. Sichrer aber und vortheilhafter werden sie in Töpfe verpflanzt, worinn bey sonst sorgfältiger Verpflegung sie ungleich schönere und vollkommenere Blumen bringen, als im freyen Boden. Dieses muß freilich nur von den besten und vorzüglichsten Sorten, und nicht von den Saat-Aurikeln, deren Anzahl hiezu zu groß seyn dürfte, verstanden werden. Denn in den Töpfen erfordern und verursachen sie viele Mühe, weil sie bey einfallender Kälte unter eine Bedeckung gebracht, und im Winter in einem Gewächshaus, oder, in Ermanglung

lung desselben, in einem Zimmer, Kammer, Hausöhrn, wo man ihnen den bequemsten Plaz anweisen kan, unterhalten werden müssen. Denn ob sie gleich eine starke Kälte, als ein Alpengewächs, in freyer Luft ertragen können: so dauren sie doch in den Töpfen darinn nicht aus, sondern verfaulen. So oft gelindere Witterung zur Winterszeit einfällt, so oft muß man ihnen frische Luft verschaffen, entweder daß man alle Fenster in dem Gemach, worinn sie stehen, öffnet, oder durch Hinausstellung derselben auf Stockbretter. Würde man dieses versäumen: so würde man sich durch immer anhaltende Einsperrung derselben, um viele oder gar um alle bringen. Im Winter müssen sie zwar etwas trocken gehalten, doch auch manchmal, jedoch mit der oben schon gedachten Vorsicht, begossen werden; welches am nüzlichsten zu der Zeit geschehen kan, wenn sie der freyen Luft ausgesezt sind. Es stellet sich öfters zur Winterszeit eine etliche Tage lang währende gelinde Witterung ein, und so lang diese anhält, selbst in Regenwetter, kan man seine Aurikelstöcke auf den Stockbrettern

und in freyer Luft stehen lassen, welches bey ihnen ungemein gut anschlägt; wie man es gar bald daran erkennen kan, daß sie zu wachsen anfangen, ihre nach dem Herbst verlohrne Blätter wieder ersezen und ausbreiten, und schon einige Blumenknöpfe ansezen werden. So bald sich aber aufs neue eine Kälte oder rauhe Nordwinde einstellen, müssen sie wieder vor denselben geflüchtet und in ihr voriges Winterquartier zurückgebracht werden. Bey einer solchen Behandlung, und wenn sie in einem Gemach, das den Winter hindurch von der Sonne beschienen werden kan, unterhalten werden, wachsen sie schon im Februar stark heran, können im Merz schon auf die Stockbretter gestellt werden, und mehrere werden in der Mitte dieses Monats und längst am Ende desselben alle in die Flor kommen. Ehe dieses geschiehet, und sie gänzlich der freyen Luft ausgesezt werden; soll man in jedem Topf die obere Erde, ungefähr zween Querfinger breit, wegschaffen, und wieder mit guter und frischer Erde auffüllen, welches das Wachsthum der ganzen Pflanze sowol als die Vollkommenheit der Blume ungemein befördert. In

In der Flor lasse man sie, so lang es die Witterung gestattet, die freye Luft und Sonnenschein geniessen. Ein geringer Frost bringt ihnen weniger Nachtheil, als der Mangel der Luft, in welcher die Blumen besser und schöner gefärbt werden, und die Stengel und Blumenstiele eine grösere Stärke und Steiffigkeit, auf welcher ein Theil der Schönheit der Flor beruhet, erhalten. Nur vor dem Regen müssen sie bewahrt werden, der den Puder abwascht, die Farben der ungepuderten verderbt und die Ansezung des Saamens hindert, entweder daß sie mit Tüchern, die über den Aurikelstöcken aufgespannt werden, bedeckt werden, oder daß man sie, wenn man sie auf den Stockbrettern unterhält, in ein Gemach des Hauses bringt. Eben diese Vorsicht muß auch bey ihnen angewendet werden, wenn man, wie es manchmal im Frühjahr zu ihrer Florzeit sich zu ereignen pflegt, einen etwas starken Reif oder Frost zu befürchten hat.

Zur Zeit der Flor muß man insonderheit auf die Erziehung und Erhaltung des Saa-

mens den Bedacht nehmen; entweder daß man dieses Geschäfft der Natur überläßt, oder daß man hier mit der Kunst zu Hülfe kommt. In jenem Fall hat man nur dafür zu sorgen, daß man keine schlechte Aurikeln neben den guten, von welchen allein man den Saamen sammeln muß, stehen lasse. Dieses wird nicht sowol von denen in Töpfen gepflanzten und schon sortirten Aurikeln angemerkt, weil hier voraus-gesezt werden kan, daß sich niemand mit ge-ringen Sorten bemühen werde, als vielmehr von denen im Lande stehenden Saamenstöcken, von welchen manche vortreffliche Sorten aus-fallen und ihren Plaz neben ganz schlechten ha-ben können. Man ist aus richtigen und sehr vielen Erfahrungen nunmehr zur Gewißheit gekommen, daß Blumen von nebenstehenden andern Blumen von gleicher Art befruchtet werden, und neue Varietäten von denen, aus dergleichen Saamen erzogenen neuen Pflanzen entstehen, die von beeden Aeltern einige Eigen-schaften an sich haben. Hr. Inspektor Schma-ling erzählet aus Nikolaus von Kanzen Traktat von Zwiebelgewächsen, daß zwey der grösten

Blumi-

Blumisten in den Niederlanden einen grosen Vorrath Saamen von einer einfachen gelben Hyacinthe, die gelbe Krone genannt, welche wirklich die gelbeste unter allen Hyacinthen ist, gesammelt und ausgesäet haben, um gelbe Blumen zu bekommen. Aus diesem Saamen haben sie eine Menge Zwiebeln erzeugt, unter welchen der eine dieser Blumisten 70 neue Stücke gefüllter Blumen, und der andere 20 Stücke bekommen hat, zur grosen Verwunderung des Hrn. Kanzen aber, (denn er hat sie selbst gesehen) fand sich keine einzige von gelblichter Farbe darunter. Sie waren also alle von den dabey stehenden Hyacinthen von andern Farben befruchtet worden. Dergleichen Beobachtungen könnten noch mehrere angeführt werden, und sie müssen uns aufmerksam machen, die Blumensorten, von welchen wir guten Saamen, und neue oder einigermasen bestimmte Varietäten, einerndten wollen, entweder zu isoliren, oder auf andere Weise vor falscher Befruchtung zu verwahren.

Doch hievon handle ich noch insbesondere, da so viel an der Erziehung eines guten Saamens liegt, und ein Aurikel-Liebhaber vornemlich darinn sein Vergnügen sucht und findt, wenn er jährlich aus seiner Saamensaat neue und schöne Sorten erhält.

Daß man den Saamen nur von den besten und schönsten Sorten erzielen müsse, versteht sich von selbst, weil von diesen immer mit mehr Zuverläsigkeit mehrere schöne Sorten zu erwarten sind, als von geringen oder gar schlechten Blumen, die zwar zufälliger Weise, und wenn sie von einer schönen Aurikel ungefähr befruchtet worden, manchmal auch eine gute Blume abwerfen können. Allein niemand arbeitet gern aufs ungewisse, und die mehresten müssen sich mit ihrer Aurikelsaat, aus Mangel des Raums, noch überdiß gemeiniglich einschränken. Man erwählet also immer den sichersten Weg, wenn man sich lediglich an Saamen von guten Blumen hält. Aber gerad diese sind es, die eine besondere Behandlung erfordern. Eine von ihren Schönheiten be-

besteht darinn, daß die Antheren das Säulgen ganz bedecken müssen, und diese Eigenschaft ist es, die die Befruchtung von andern guten Blumen hindert, wodurch doch am ersten andere neue Varietäten entstehen könnten. Denn da die Antheren die ganze obere Oeffnung des Kelches, Tubus, bedecken, so lange sie noch nicht aufgesprungen sind, und sich von ihrem Staube noch nicht entlediget haben: so wird dadurch dem Saamenstaub von benachbarten Aurikeln der Zugang verwehrt, und selbst die Insekten können dergleichen nicht wohl zutragen, da sie, wenn sie auch noch fremden Saamenstaub an sich hätten, solchen im Durchdringen durch die Staubkölbchen, abstreifen müssen. Hier muß demnach die Kunst zu Hülfe kommen, die Antheren müssen noch vor ihrem Aufspringen, und ehe sie stäuben, mit einer kleinen Scheere abgeschnitten, von einer andern beliebigen schönen Blume der reiffe Saamenstaub, vermittelst eines zarten Haarpinsels, abgenommen, und auf das blos stehende Stigma aufgetragen werden. Dieses Bestäuben muß aber nie, als von 9 Uhr

Morgends an bis Nachmittags um 3 Uhr, vorgenommen werden, weil eine trockene Luft dazu erfordert wird. Denn der männliche Saamenstaub pflegt von jeder auch nur geringen Feuchtigkeit, womit die Luft gewöhnlich Morgends und Abends angefüllt ist, aufzuspringen, und verliehrt dadurch das Vermögen, das Befruchtungsgeschäfft zu vollbringen. Aus gleicher Ursache darf es auch nicht zur Regenzeit verrichtet werden, es sey dann, daß die Aurikeln vor dem Regen nicht nur, sondern auch vor allem Zugang der Feuchtigkeit verwahrt seyen und in einem verschlossenen Gartensaal oder sonst in einem Gemach stehen. Je heiterer und trockener die Luft ist, wann diese Beständbung vorgenommen wird, desto besser gehet sie von statten. Nicht weniger muß auch kein Saamenstaub dazu gewählt werden, der schon Tags vorher oder noch länger sich durch Aufspringen der Staubkölbchen hervorgethan, und schon mehrere Stunden blos gelegen, sondern solcher, der bey trockener Luft und kurz vor dem Gebrauch sich aus dem Staubkölbchen herausbegeben hat. Man

ist

ist sonst von seinem Befruchtungs-Vermögen nicht gesichert. Da aber auch das Stigma, oder der oberste Theil des Säulgens, als das weibliche Zeugungsglied, die erforderliche Beschaffenheit und eine gewisse Reiffe zum Befruchtungsgeschäffte haben, und eine Feuchtigkeit von sich geben muß, wenn die Befruchtung von gutem Erfolge seyn soll: so thut man wohl, weil ein Ungeübter dieses nicht wohl wahrnehmen kan, wenn man das Bestäuben zwey- bis dreymal, allemal nach Verfluß einiger Stunden wiederholt.

Von dem Saamen, welcher auf diese Art erzogen wird, kan man sich nun immer mehrere schöne Sorten, von denen daraus erwachsenen Pflanzen versprechen, als wenn man das Befruchtungsgeschäffte der Natur oder dem Zufall überläßt. Denn bey der künstlichen Saamenerzeugung stehet es in unserer Wahl, was für Blumen wir mit einander kopuliren wollen, worauf allerdings vieles dabey ankommt.

Der

Der Saame wird zu Ende des Julius oder zu Anfang des Augusts zeitig. Man erkennet seine Reiffe an dem Aufspringen der Saamenkapseln. So bald dieses wahrgenommen wird, muß man ihn abnehmen, in papiernen Kapseln verwahren, und darauf bemerken, von welcher Sorte derselbe, auch mit was für Saamenstaub er erzeugt worden sey. Eine solche Aufmerksamkeit wird dem Blumisten die Sorten bekannt machen, wovon die ergiebigste Aurikelsaat an vortrefflichen neuen Sorten erzielt werden könne.

Der Saame kan zwar gleich, wenn er zeitig ist und abgenommen wird, ausgesäet werden. Da aber die alsdann noch vor dem Winter aufgegangene Pflänzgen viele Mühe machen, auch den Winter hindurch die meisten nur verderben würden: so wird die Aussaat am besten erst zu Ende des Octobers oder im Anfang des Novembers vorgenommen.

Die Aurikelsaat hat mancherley Schwierigkeiten, zu deren Hebung in den Gartenbüchern

auch

auch mancherley Mittel vorgeschlagen werden, die ich hier nicht anführen will. Ich bediene mich mit dem glücklichsten Erfolg schon mehrere Jahre her folgender Methode:

Da mich die Erfahrung gelehrt, daß der Aurikelsaame nicht viel Erde auf sich leiden könne, worunter er erstickt, daß die Sperlinge ihn mit der grösten Lüsternheit aufsuchen, und daß die Regenwürmer und nackende Schnekken den aufgehenden Pflänzgen den grösten Nachtheil zufügen: so richte ich vorzüglich meine Aufmerksamkeit darauf, diesen drey Unfällen zugleich zu begegnen.

Ich unterhalte mehrere von Brettern gemachte Kästgen, wovon jedes 18 Zoll lang, 1 Schuh breit und 4 Zoll hoch ist, und in deren Boden mehrere Abzugslöcher gebohrt sind. Diese Kästgen fülle ich mit guter zarter Erde an, die ich vorher etliche Monate lang ganz austrocknen lassen, damit alle Regenwürmer, Schnecken und andere Insekten dadurch ausgerottet würden. Diese ganz ver-

trock-

trocknete Erde ebne ich sorgfältig, und säe den Aurikelsaamen darauf. Mit gleich trockner und zu feinem Staub zerriebener Erde bedecke ich den gesäeten Saamen einen Messerrücken hoch, gleich stark. Alsdann bedecke ich die angesäete Kästgen mit einer 2 Querfinger hohen Lage von zuvor wohl getrocknetem und ganz dürrem Moos, und begiesse dieses Moos mit dem Sprizer der Gießkanne so stark, daß die sämtliche Erde davon hinlänglich durchgefeuchtet wird. Das Moos befestige ich mit 3 bis 4 darauf gelegten dünnen Stäbgen, damit es von den Winden nicht hinweggewehet werden kan. Die also angesäete Kästgen stelle ich auf untergelegte Steine oder auf eine Mauer an einen Ort, wo sie keinem oder nur wenigem Sonnenschein ausgesezt sind. Wenn sie nicht durch Regen die erforderliche Anfeuchtung erhalten sollten: so muß man sie ihnen durch Begiessen zu geben suchen, und sie nie austrocknen lassen. Den Winter hindurch bleiben sie ruhig und jeder Witterung in freyer Luft ausgesezt stehen, da auch die strengste Kälte dem Saamen keinen Schaden zufügt. Fällt im

Merz trockene Witterung ein: so wird das Begiessen, doch immer auf das Moos, erneuert. Im Merz fängt der Saamen an, aufzugehen, und so bald die erste Pflänzgen wahrgenommen worden, muß das Moos weggeschäfft werden, weil die junge Pflanzen darunter vergeilen und in die Höhe schiessen würden. Wegen der Sperlinge muß man aber die Kästgen entweder mit einem Garn bedecken, oder in Ermanglung desselben wenigstens über sie weisse Fäden darüber ziehen, weil sie sonst die Pflänzgen nicht nur ausreissen, sondern auch den noch nicht aufgegangenen Saamen auffressen würden. Mit dem Begiessen wird fortgefahren, solches aber muß mit gröster Vorsicht und mit einem zarten Sprizer geschehen, damit weder die aufgehende Pflanzen, die mit den Wurzeln noch seicht sizen, herausgeschwemmt, noch der Saame von Erde entblöst werde. Auf diese Weise behandelt man seine Aurikelsaat bis in den Monat Junius oder Julius, wo sodann die Pflanzen die Gröse eines halben oder ganzen Kreuzers erreicht haben werden. Und nun müssen sie in andere

Käst-

Kästgen, die mit einer fruchtbaren, zarten, durch ein Sieb gerädeten und von Regenwürmern und nackenden Schnecken wohl gereinigten Erde vorher angefüllt worden, oder auch in Blumentöpfe, versezt werden. Man darf sie nahe und nur einen halben Zoll weit von einander pflanzen, um den Raum zu ersparen, weil man sonst, auch nur bey einer mittelmäsigen Aussaat, gar zu viele Gefässe dazu nöthig hätte, die, da sie den Winter hindurch im Haus, in einer Kammer, oder wer es kan, in einem Gewächshaus, beygesezt werden müssen, gar zu viele Mühe verursachen würden. Denn vor dem Winter darfen sie im ersten Jahr noch nicht ins freye Land versezt werden, weil sie von Regenwürmern, Schnecken und andern Insekten so leicht ausgezogen werden, da ihre Wurzeln noch nicht tief genug stehen, und den Anfällen solcher verderblichen Feinde nicht widerstehen können. Man trifft öfters von etlich hundert dergleichen kleinen Aurikelpflänzgen, wenn man es wagt, sie im Land zu überwintern, hundert und mehrere ausser dem Boden liegend an, und man fin-

findet, wenn man sie heute wieder einsezt, das doch zur Winterszeit und bey gefrorner oder allzunasser Erde nicht allemal angeht, am folgenden Tag wieder eben so viele entblöst liegen. Dieses zu verhindern, ist nun kein anderes Mittel, als daß man sie in Kästgen oder in Töpfen überwintere, obgleich einige Mühe damit verbunden ist. Im folgenden Frühjahr, und zwar schon im Anfang des Merzmonats werden sie in ein wohlzugerichtetes und mit lockerer fruchtbarer Erde angefülltes Beet versezt, von Zeit zu Zeit, wenn die Regen ausbleiben, begossen, und von Unkraut rein gehalten. Es geschiehet öfters, daß verschiedene von solchen Jährlingen schon im nächsten Frühjahr Blumen bringen. Man thut aber wohl, wenn man seiner Neubegierde, solche frühzeitige Blumen zu sehen, widerstehet, und die Knöpfe gleich bey ihrem Entstehen ausbricht. Denn eines Theils hindert eine solche allzufrühe Flor das Wachsthum der Pflanzen, und andern Theils kan man sich auf eine solche frühe Blume im ersten Jahr weder in Absicht auf die Farbe, noch die Zeichnung,

noch die Form sicher verlassen, da sie sich, wenn erst die Pflanze erstarkt ist, merklich verändert zeigen, manchmal in grösserer Schönheit, manchmal aber auch sehr zu ihrem Nachtheil. Im zweyten Frühjahr, nach ihrer Aussaat, werden schon die mehreste, und, wenn sie wohl besorgt werden, beynahe alle floriren. Die wirklich gute, welche Blumen mit den erforderlichen Schönheiten bringen, werden ausgehoben und in Töpfe versezt, weil sie, nach allgemeiner Erfahrung, besser darinn fortkommen, und auch vollkommenere Blumen tragen, als im freyen Boden. Was ganz schlecht und verwerflich ausfällt, hebt man ebenfalls aus und verschenkt sie, oder wirft sie ganz hinweg. Die mittelmäsige, die noch einige gute Eigenschaften an sich haben, läßt man stehen, und erwartet, ob sie sich nicht noch in der nächsten Flor bessern möchten, welches bey manchen zu geschehen pflegt. Die ausgehobene gute Sorten werden mit einer beygesteckten Nummer bezeichnet, und in das Verzeichniß eingetragen. Den Sommer hindurch verursachen sie nicht viele Mühe. Man bringt

bringt sie an einen Ort im Garten, oder stellt sie auf Stockbretter, wo sie nur Vormittags, oder Nachmittags etliche wenige Stunden Sonnenschein haben, und begießt sie mit der schon oben angerathenen Vorsicht, so oft sie es nöthig haben.

Alle Jahr müssen die Aurikeln, man mag sie in den Töpfen oder im freyen Boden unterhalten, einmal versezt werden, welche Arbeit am besten im Monat September vorgenommen wird. Stöcke, die mehrere Nebenschösse angesezt haben, werden zertheilt, und dieses ist zur Erhaltung vollkommener Blumen unumgänglich nöthig. Denn die Erfahrung lehrt, daß Aurikelpflanzen, die nur aus einem Zweig bestehen, ungleich schönere und grösere Blumen tragen, als diejenige, die mehrere Nebenschosse haben. Man muß aber die schönste und im besten Wuchs stehende Schosse für das Hauptsortiment auswählen, und nur solche in Töpfe pflanzen, von welchen man sich mit einiger Zuverläsigkeit im nächsten Frühjahr Blumen zu versprechen hat. Die übrige kön-

nen ins Land gesezt werden, um von ihnen die allenfalls durch irgend einen widrigen Zufall ausgehende Pflanzen im Sortiment ersezen zu können.

Da die Aurikeln eine ziemliche Kälte ausdauren: so muß man nicht zu sehr eilen, sie bey den ersten Herbstgefrösten unter Obdach zu bringen. Je länger man sie in freyer Luft stehen lassen kan, desto besser ist es für sie; wenn auch schon manchmal die Erde obenher gefrieren sollte. Nur alsdann, wann die Winterkälte wirklich einbricht, anhält und Schnee und heftige Winde anrücken, muß man sie in ein Winterquartier, wo sie vornemlich nur vor den Winden gesichert stehen, flüchten, ihnen aber immer bey wieder eintretender gelinderer Witterung, vermittelst eröffneter Fenster oder Läden des Gemachs, worinn sie stehen, frische Luft zulassen.

Will man sie früher in der Flor haben: so darf man sie nur den Winter hindurch in einem Gemach, das vor dem Gefrieren verwahrt

wahrt werden kan, und das dem Sonnenschein einen guten Theil des Tags ausgesezt ist, unterhalten, und nahe an die Fenster stellen. Allein weder die Blumen bekommen durch einen solchen künstlichen Trieb ihre rechte Schönheit, noch ist es den Pflanzen selbst nüzlich, die dadurch nur vergeilen. Es ist also nicht wohl anzurathen, wenn man anderst seine Flor nicht verderben, oder seine Stöcke nicht aufs Spiel sezen will.

III. Von der Cultur der Hyacinthen.

Der Hyacinthe kommt ursprünglich aus Asien und Afrika, wo sie wild wächset. Die Botanisten haben ihm deswegen den Namen Hyacinthus orientalis beygelegt, um ihn von andern Gattungen, dem Amethisten-Hyacinth, Muskaten-Trauben-Acker-Hyacinth zu unterscheiden. Der Hr. Inspektor Schmaling *) will zwar sein orientalisches Vater-

*) S. Schmalings vermischte Schrift. III. Th. S. 50.

terland aus dem Grunde bezweifeln, weil er eine gemäsigte Luft erfordere, und ihm Italien und die mittägige Provinzen von Frankreich schon zu warm seyen, auch die Türken in Romanien und Natolien, welche sehr grose Liebhaber von Blumen seyen, und insbesondere die Hyacinthen lieben, solche von Zeit zu Zeit aus Holland kommen lassen. Allein der lezte Grund scheint mir wenig zu beweisen, da die Türken ihre Hyacinthen deswegen aus Holland beziehen, weil sie solche nicht aus Saamen zu erziehen, und sie nicht so vortheilhaft zu verändern, zu veredeln und zu erhalten wissen, wie die Holländer. Wollen jene daher neue Sorten haben, oder ihre abgegangene vorige gute Varietäten wieder ersezen: so müssen sie dieselben freilich aus Holland verschreiben. Dem ungeachtet können die unveredelte und einfache, wovon eigentlich die Rede ist, bey ihnen wild wachsen und einheimisch seyn. Was aber den zweyten angegebenen Grund anbetrifft: so ist bekannt, daß die Cultur der Hyacinthen in Italien sehr stark getrieben, und von daher nach Teutschland alle Jahre

durch

durch die Citronenhändler viele tausende gebracht werden, auch viel wohlfeiler zu stehen kommen, als die Holländische, wodurch also wirklich das Gegentheil bewiesen würde, wenn man nicht schon aus andern Nachrichten hinlänglich überzeugt wäre, daß sich die Hyacinthen mit einem wärmeren Himmelsstrich gar gut vertragen. Zudem hat Asien auch kalte Gegenden. Die Hyacinthen sind schon in dem entferntesten Alterthum bekannt gewesen. Dieses beweiset die Fabel von ihrem vorgeblichen Ursprung. Hyacinthus war ein schöner Knabe, welcher von Apollo sehr geliebt wurde. Bey einem Wettspiele ließ ihm Apollo unversehends den Diskus oder die Scheibe, damit er geworfen hatte, aufs Haupt fallen, davon er erschlagen wurde. Aus seinem Blute ließ er eine Blume entstehen, die den Namen des Getödteten erhielt. Zu Lacedämon feyerte man ein Fest, welches drey Tage lang währte. Am ersten und lezten gieng es sehr traurig zu, und man beweinte den Tod des Hyacinthus. Man speißte ohne Kränze, aß kein Brod, sondern nur Zugemüse, sang nach Tische kein Lied,

nahm auch nichts vor, was man sonst bey solchen Opfern und Festen zu thun pflegte. Am andern Tag gieng es desto lustiger zu; man sah überall Schauspiele, die Knaben spielten auf der Zither, man ritt auf schönen Pferden auf dem Schauplaz herum, das Frauenzimmer ließ sich auf dem Schauplaz in gepuzten Sänften herum tragen, man opferte viel, und bath auch sogar das Hausgesinde und die Knechte zu Gaste. Hieraus erhellet, daß diese Blume eine der ältesten unter denjenigen sey, welche schon im grauen Alterthum für vorzüglich gehalten worden.

Die Blumisten fordern an einer Hyacinthe gewisse Eigenschaften, wenn sie für schön gehalten werden soll. Sie betreffen theils den Stengel, theils die einzelne Blumen und ihre Stiele, theils die Blumen zusammen genommen, oder das Bouquet, und dessen äusserliche Form, und die Farbe.

Der Stengel der Hyacinthe muß hoch seyn, und er erreicht bey einer guten Cultur, zuweilen die Höhe von 1½ Fuß. Eine so grose Höhe

Höhe wird jedoch nicht schlechterdings zur Schönheit dieser Blume erfordert, und gehört mehr zur Seltenheit. Wenn sie $\frac{3}{4}$ bis 1 Schuh beträgt, auch noch etwas weniger, und die Blume sonst gute Eigenschaften hat: so benimmt es ihr an der Vortrefflichkeit nichts. Nur muß der Stengel aus den Blättern hervorragen. Er muß ferner eine gehörige Stärke haben, damit ihn die Schwere der Blume nicht krümme oder umbeuge, welches öfters ein Fehler der allzuhohen Stengel ist.

Die Schönheit der Blume selbst wird durch ihre Gröse, Füllung, Form, Stellung am Stengel und Farbe bestimmt. Die Gröse der Glocken oder einzelnen Blumen muß in ihrem ganzen Umfang, wenn die Zacken der äussern Blätter herumgebogen und gerade gelegt werden, einen bis anderthalb Zoll betragen; und es giebt einige, welche einen französischen Thaler bedecken. Doch was diese vorzügliches an der Gröse der Blumen haben, das geht ihnen wieder an der Zahl der einzelnen Glocken ab, die sich selten über 4—5 erstrecken. Die übri-

ge vertrocknen in den Knöpfen, die nicht aufblühen können, weil sich die Kräften an jenen erschöpfen.

Die ganze Blume oder das Bouquet muß wenigstens 12—20 Glocken haben. Hat sie weniger, bey gewöhnlicher Gröse, als 12: so wird sie nicht sehr geachtet.

Die Stiele der Glocken müssen gerad aus oder horizontal stehen, die untersten sollen länger seyn als die obern, und nach Proportion, je weiter sie oben stehen, sich verkürzen, damit sie, zusammen genommen, eine Pyramide vorstellen; weswegen auch die oberste Blume gerade aufgerichtet stehen soll. Alle Blumen müssen nahe aneinander gefügt seyn, und ein angenehmes gedrungenes Ganzes ausmachen. Es ist also ein Fehler an einer Hyacinthe, wenn die sämtliche Glocken entweder niederwärts hängen oder sich aufwärts stellen.

In Absicht auf die einzelne Glocken und deren Form werden sie in einfache und gefüllte eingetheilt: die einfache müssen viele und grose Glok-

Glocken haben. Einfache Hyacinthen von 10 Glocken haben gar keinen Werth. Man hat sie von 40 und mehr Glocken, und, wenn dergleichen noch andere erforderliche Schönheiten, die sie mit den gefüllten gleich haben, besizen: so haben sie bey den Holländern einen hohen Werth.

Die Schönheit der gefüllten Glocken beruht auf folgenden Eigenschaften: ihre äussere Zacken müssen sich etwas gegen den Kelch zurückbeugen, nicht einwärts, wodurch sie eine verwerfliche und fehlerhafte Becherform erhalten würden. Sie müssen wohl gefüllt seyn. Diese Füllung ist gedoppelter Art: bey einigen bestehet sie aus besondern kleinen Blättgen, welche die Mitte des Kelchs ausfüllen; bey andern aus Kelch in Kelch, deren Zacken die Füllung ausmachen, weil sie gegen die Mitte immer kleiner werden. Diejenige, welche mehrere Kelche in einander, und noch dabey eine besondere Füllung haben, heissen doppelt gefüllte, und pflegen sehr groß zu seyn. Die Füllung muß voll, stark, erhaben und ausgebrei-

tet

tet seyn, so daß sich in der Mitte keine Vertiefung zeige, sondern die Glocke oben eine Rundung bekomme. Die Zacken und kleinere innere Blätter sind gewöhnlich anderst und meist dunkler gefärbt, als die ganze Glocke, und je schöner sie mit Farben spielen, desto vortrefflicher ist die Blume.

Die gegenwärtig bekannten Farben der Hyacinthen sind weiß, roth, blau und gelb. Die gelbe Farbe ist an dieser Blume noch nicht so hoch und so vollkommen erschienen, als an den Nelken und Ranunkeln. Vielleicht erreichen sie aber auch hierinn mit der Zeit eine grösere Vollkommenheit. Die weisse Hyacinthen sind nicht alle gleich helle und rein weiß, sondern neigen sich zum Theil ins Fahle, die Füllung ist aber gröstentheils roth. Die rothe und blaue zeigen sich in allen Graden der Schattirung, vom Hellen bis ins Dunkle, und darin bestehet auch vornemlich ihre Mannigfaltigkeit. Die ganz einfärbige haben einen geringern Werth, als die getuschten, und gute Blumen müssen eine Schattirung haben, die

gemei=

gemeiniglich in der Mitte der äussern Blätter, oder in ihrer Ribbe dunkel, nach den Seiten zu aber ins Hellere ausgetuscht ist. Die Füllung muß zwar eine ähnliche, aber stärkere Farbe haben, und je mannigfaltiger diese in ihrer Stärke und Schattirungen auf den einzeln Blättern ausgedruckt ist, einen desto höhern Werth hat die Blume.

Dieses sind die vornehmsten Eigenschaften, welche von den Blumisten zu einer schönen Hyacinthe gefordert werden, die ich theils von Blumisten, theils aus eigener Beobachtung, theils aus Schmalings angeführter Abhandlung von der Schönheit der Aurikeln und Hyacinthen, geschöpft habe.

Ihre Cultur scheint in Teutschland viele Schwierigkeiten zu haben, da sie bey den mehresten Liebhabern entweder gleich nach einem oder höchstens zwey Jahren, wenn auch schon viele Sorgfalt und Fleiß auf ihren Bau verwendet wird, ausarten, an der Zahl und Gröse der Blume abnehmen, und die Zwiebeln,

beln, wenns noch gut geht, sich in Bruten zertheilen, oder gar verfaulen, ob man gleich die gesündeste und gröste Zwiebel aus Holland, oder Italien, oder anderwärts her, verschrieben und erhalten hat. Hieran ist nun vornemlich zum Theil die Erde, in welche sie gelegt werden, zum Theil aber die Art des Einlegens schuldig. Es ist zwar wahr, was auch schon andere angemerkt, daß die Holländer gewöhnlich solche Zwiebel verschicken, die nur noch eine oder wenige Floren ausdauren, und dann in Bruten verfallen; allein dieses ist nicht die einige Ursache ihres so allgemeinen Verderbens in einigen Gegenden Teutschlands. Ihre Bruten müßten doch nach einigen Jahren zu schönen, grosen Zwiebeln erwachsen und wieder vollkommene Blumen tragen, wenn wir nicht bey ihrer Cultur Fehler begiengen; gesezt auch die Mutterzwiebeln giengen wegen Alter zu Grunde. Und der glückliche Bau dieser Blume an einigen Orten beweißt es, daß sie auch in teutscher Luft angewohnen und gerathen können, wenn man sie nur ihrer Natur gemäß verpflegt.

Wenn

Wenn man die viele in Teutschland herausgekommene Gartenbücher über die Cultur der Hyacinthen zu Rathe zieht: so wird man fast in jedem eine andere Art, dieselbe zu behandeln, antreffen, und von den meisten angerathenen Methoden werden wir uns betrogen finden. Walther in seiner praktischen Anleitung zur Gartenkunst, die bey Mezlern in Stutgart 1779. herausgekommen ist, und ihrer Brauchbarkeit wegen in aller, vornemlich schwäbischer Gartenliebhaber, Händen seyn sollte, hat uns von dem Bau dieser Zwiebel, eine vorzüglich gute Anweisung gegeben, deren Befolgung, auch nach meiner Erfahrung, von gutem Erfolg ist. Man gräbt, sagt er, S. 106. ein Land 2 Fuß tief aus, läßt solches mit Brettern einfassen, gleich einem Miſtbeetkasten, füllet 6 Zoll hoch alt verfaultes Holz, Laub und Kühdung untereinander hinein; auf diese erste Lage bringe man 6 Zoll hoch gesiebte Erde, welche aus $\frac{2}{3}$ guter, etwas leichter Küchengarten, $\frac{1}{3}$ recht verfaulter Holz- und Lauberde bestehet, auf diese wird $\frac{1}{2}$ Zoll hoch reiner Flußsand gestreuet. Darauf lege

man

man die Zwiebeln in Linien, so daß eine von der andern 6—10 Zoll auseinander komme, und dann bedecke man sie abermalen mit reinem Flußsande. Das ganze Land wird hierauf 8—10 Zoll hoch mit einer etwas leichten mit Sand vermengten Erde vollends ausgefüllt. Dieses Einlegen soll im September, längst im October geschehen. Im November, wann starker Frost sich einstellt, manchmal auch erst im December, solle man das ganze Land mit Erbis- oder Wickenstroh, ungefähr 1 Fuß hoch, ganz locker bedecken, und diese Bedeckung bis ins Frühjahr darauf liegen lassen. Während der Flor müssen sie, um die Blumen länger zu erhalten, vor Frost und starkem Regen, mit Brettern oder ausgespannten Tüchern verwahrt werden. Im Junius fangen die Blätter an gelblicht zu werden. Wenn dieses bemerkt wird: so sind die Zwiebel auszunehmen. Man legt sie an einen recht lüftigen trockenen Ort, wo sie weder von der Sonne beschienen, noch von einem Regen getroffen werden können, dergestalt 2 Zoll tief in eine sandigte Erde oder Flußsand, daß das Kraut nieder=

niederwärts hänge. Ist das Laub völlig abge-
dorrt: so werden die Zwiebel herausgenom-
men, gereinigt, und bis zur Wiedereinlage an
einem luftigen Ort verwahrt. Diese Verfah-
rungsart mit den Hyacinthen ist ihrer Natur
meist gemäß. Nur darinn gehe ich von ihr
ab, daß ich zur untersten Lage des Hyacinthen-
lands eine zwar aus Kühdünger, Holzerde
und guter lockerer Gartenerde vermischte, und
durch ein Sieb geschlagene Erde nehme, solche
aber zur Hälfte mit reinem Flußsand vermen-
ge, weil diese Zwiebel den Sand unumgäng-
lich nöthig haben, wenn sie nicht durch Fäul-
niß, der sie so gern ausgesezt sind, angesteckt
werden sollen.

Doch ich will auch die Methode, welcher
sich die Erfurter Blumistengesellschaft, nach
der Versicherung des Hrn. Inspektor Schma-
lings, mit so guter Wirkung bey ihrem Hya-
cinthenbau bedienet, anzeigen. Wie sie die
Erde dazu bereiten, habe ich oben in den all-
gemeinen Bemerkungen über die Verbesserung
und Veredlung der Gartengewächse bereits ge-
meldet. S Die

Die Zeit von Michaelis an bis in die Mitte des Octobers halten sie für die beste zu Einlegung der Hyacinthen. Sie schränken sich damit aus dem Grund in einen längern Zeitraum ein, weil sie es für schlechterdings nöthig erachten, daß diese Arbeit bey trockener und heller Witterung vorgenommen werde, indem sie durch die Erfahrung belehrt worden, daß, wenn es zur Zeit der Einlegung der Hyacinthen geregnet habe und die Zwiebeln davon naß worden, diese leicht anbrüchig werden und faulen, ehe sie noch nur ein wenig Wurzeln treiben können. Haben sie aber einmal Wurzeln gewonnen: so bringen ihnen nachfolgende Regen keinen Nachtheil mehr, und man kan sie auch davor mit Bedeckungen verwahren. Vor dem Einlegen reiben sie jede Zwiebel mit einem wollenen Tuch recht sauber ab, damit von dem grünen Schimmel, der sich so gern an die Hyacinthenzwiebel anzusezen pflegt, nichts an denselben hängen bleibe. Eben deswegen muß die alte Schale, unter welcher dieser Moder ebenfalls zu sizen pflegt, so wie die Bruthen abgenommen werden.

Vier

Vier Wochen, ehe sie die Hyacinthen legen, lassen sie die Beete mit der dazu bestimmten Erde füllen, damit sie Zeit genug habe, sich gehörig zu sezen. Vor der wirklichen Legung aber lassen sie die Erde nur einen Spatenstich tief umgraben, locker und eben machen. Sie haben bemerkt, daß die Zwiebeln, wenn sie in frisch gefüllte Beete kommen, ehe die Erde sich sezen können, zu tief, auch ganz ungleich sinken, und deswegen auch öfters schief wachsen.

Auf einem solchen gefüllten und wohl geebnetem Beete, lassen sie für die grösten Zwiebeln Quadrate, deren jede Seite $\frac{3}{4}$ Schuh beträgt, vermittelst der Gartenschnur abzeichnen, für kleinere Zwiebeln Quadrate von $\frac{1}{2}$ Schuh. In jedes Eck dieser Quadrate bohren sie mit einem 3 Zoll dicken Steckpflock, welcher gleich rund gedrehet und unten in die Rundung wohl abgestumpft seyn muß, acht bis neun Zoll tiefe Löcher, in welche sie ein wenig wohl gereinigten Sand schütten, auf diesen den Zwiebel mit Vorsicht also einsezen, daß das Treib-

auq recht gerad über sich komme, die Zwiebel noch mit etwas Sand bedecken und dann das Loch vollends mit der für die Hyacinthen bestimmten Erde zudecken.

Sie haben aus mehreren und zuverläsigen Beobachtungen gefunden, daß es den Zwiebeln vornemlich in ihrer Gegend und in ihrem Himmelsstrich, weit fürträglicher sey, wenn sie in der angegebenen Tiefe, als wenn sie flächer geleget werden. Denn durch eine tiefere Lage werden sie nicht nur vor dem selten so weit eindringenden Winterfrost, wenn man ihnen nur mit einer etwelchen Bedeckung noch zu Hülfe kommt, verwahrt, sondern die Zwiebeln treiben im Frühjahr auch etwas langsamer und zu einer Zeit hervor, wenn keine so starke Fröste mehr zu befürchten sind, das Laub wird stammhafter, alles wächst geschwinder, und die Stengel und Blumen werden viel gesünder, stärker und höher, als bey einer seichten Lage. Ueberdiß nimmt man wahr, daß etwas tief gelegte Zwiebel sich nicht so leicht und bald, als die seicht gelegte in Bruthen ver-

vertheilen, sondern von Jahr zu Jahr gröser und stärker werden, weil sie mehr Nahrung haben. Auch die Bruthen befinden sich sehr wohl bey einer tiefen Lage, wachsen gut darinn und werden bald tragbar.

Zur Winterszeit bedecken sie ihre Hyacinthenbeete mit einer Lage klar gemachter Lohballen, auf diese legen sie Strohdecken, und, bey ausserordentlicher Kälte, noch langen Pferdemist oben darüber. So wie aber die Kälte nachläßt, bringen sie auch eine Bedeckung nach der andern wieder hinweg. In der Flor verwahren sie ihre Hyacinthenbeete ebenfalls mit der grösten Sorgfalt sowol vor dem Frost, als vor dem Regen, theils mit Strohdecken, theils mit Strohwischen, die sie auf die Seite des Beetes anbringen.

Noch vor der Flor lassen sie die Hyacinthenbeete, weil diese Pflanze die Feuchtigkeit liebt, alle Tage, wenn es, wie es sich von selbsten versteht, nicht regnet und nicht sehr kalt ist, begiessen. Sie lassen zu dem End

auf dem Beet, zwischen den Reihen der Zwiebeln, kleine Furchen ziehen, und in diese giessen, damit das Wasser nicht sowol die Zwiebeln berühre, als bis zu den Wurzeln gelange, welche es eigentlich nöthig haben. In der Flor selbst wird nicht mehr begossen; dagegen die blühende Beete mit einer Bedeckung von Wachstuch vor Regen, Sonnenschein, und anderer widriger Witterung verwahrt, wozu man auch wohlfeilere Bedeckungen anwenden kan, als das theure Wachstuch. Diese Bedeckung wird erst alsdann aufgelegt, wann die Blumen schon völlig aufgegangen sind, weil sie erst durch den Sonnenschein ihre vollkommene Färbung erhalten haben müssen, und sie muß auch wenigstens 6 Schuh hoch über dem Boden angebracht seyn, damit die Blumen immer die frische und durchstreichende Luft geniessen können. Blumen, die hohe und etwas schwache Stiele haben, muß man an kleine Stöckgen anbinden und ihr Umfallen dadurch verhüten.

Nach der Flor schneiden sie die Stengel einer Hand hoch über der Erde ab. (Ich beu-

ge

ge sie noch überdiß mit hölzernen in den Boden gesteckten Häckgen zurück, damit durch den hohlen Stengel kein Regenwasser eindringe, wodurch die Fäulniß der Zwiebel befördert wird.) Fangen die Blätter an gelb zu werden, und sich unterwärts zu beugen: so nehmen sie dieselben aus der Erde. Mit einem eigenen dazu gemachten, halb runden und unten zugestumpften Hebeisen heben sie die Zwiebeln vorsichtig aus, daß, so viel möglich, Erde daran bleibe und die Wurzeln darinn nicht bewegt werden. Das Laub schneiden sie hierauf einen Zoll über der Zwiebel ab, und sezen die Zwiebel in Kästen, welche mit trockener Erde angefüllt sind, also, daß die Zwiebeln von oben völlig frey bleiben. Auf diese Art lassen sie dieselbe 4 bis 6 Wochen liegen, abreifen, oder, nach der Holländer Sprache, abkühlen. Die Holländer bedienen sich hiezu der Erdhügeln. Die Erfurter wählen lieber Kästen, die sie an einen wohlbedeckten und vor Regen und Sonnenschein verwahrten Ort, den jedoch die Luft wohl durchstreichen kan, bringen können. Nach dieser Abreiffung werden die Zwiebeln von Wur-

zeln und anderem Unrath gereiniget, auf hölzernen Tafeln, ohne daß eine die andere berühre, gelegt, und von Zeit zu Zeit mit einem reinen Tuch von dem etwa ansezendem Schimmel gesäubert. So bleiben sie bis zum Wiedereinlegen liegen.

Die Krankheiten der Hyacinthenzwiebeln bestehen hauptsächlich in der Fäulniß, der sie am meisten unterworfen sind. Eine Erde, der noch unvermoderter oder allzuviel Mist beygemischt ist, oder die nicht Sand genug hat, oder die an einem dumpfigen Ort bis dahin gelegen ist, da die Hyacinthen darein gelegt worden, kan ihnen solche zuziehen. Legt man die aus der Erde gehobene Zwiebeln, entweder mit dem halb- oder ganz verdorrten Laub, oder auch, nachdem solches schon abgeschnitten worden, in einem verschlossenen oder auch selbst lüftigen Gemach dicht aufeinander, oder auch nur nahe zusammen, daß sie sich berühren, so fangen sie an zu schwizen, und dieses verursacht ihnen Fäulung. Durch eine reine Erde, welcher wenigstens ein Drittel, wo nicht

die Hälfte, reiner Flußsand beygemischt ist, und die nicht zu viel und ganz vermoderten Kühdünger enthält, sowol als durch die vorhin beschriebene Cultur, kan jedoch diesem Uebel abgeholfen werden. Vornemlich muß man dafür besorgt seyn, daß in dem Hyacinthenbeet durchaus kein Unkraut geduldet, sondern solches mit gröstem Fleiß ausgejätet werde. Denn dadurch wird der Erde der freye Zugang der Luft entzogen, diese nimmt eine ungesunde Eigenschaft an, und verursacht den darunter liegenden Zwiebeln die Fäulniß.

Nimmt man etwas dergleichen an den Zwiebeln, wenn sie aus der Erde ausgehoben worden, oder einige Zeit nachher wahr, und der Schade ist noch nicht tief eingedrungen, und steckt nur in einigen äussern Häuten: so schneide man das angesteckte mit einem scharfen Messer heraus, und bestreue die Wunde mit einem Gemisch von wohlgereinigtem weissem Streusand und getrocknetem und gepülvertem Leimen, wodurch mancher Zwiebel, an dem die Fäulniß noch nicht zu weit gekommen, gerettet werden kan.

IV. Vom Spargel.

Man bedient sich zweyerley Methoden, den Spargel zu pflanzen, entweder daß man Beete zween Fuß tief ausgräbt, sie mit halb verfaultem Mist wieder ausfüllt, diesen Mist fest zusammen tritt, darauf eine 6 bis 8 Zoll hohe Lage guter Gartenerde bringt, den Spargelsaamen oder schon zwey- oder dreyjährige Spargelpflanzen darauf anpflanzt, und diese von Zeit zu Zeit mit frischer Erde überdeckt; oder daß man die anzulegende Spargelbeete anderthalb bis zween Fuß tief wohl umgräbt und wieder ebnet, den Saamen in gehöriger Weite darein steckt oder Spargelpflanzen darein sezt. Die erste Art ist in vorigen Zeiten immer gebraucht worden, bis uns der geschickte und durch seine gärtnerische und ökonomische Abhandlungen rühmlich bekannte Gärtner Rammelt in den Schreberischen Sammlungen verschiedener Schriften rc. und deren V. Th. S. 179—184. mit der zwoten wohlfeilern

und

und bessern Methode, Spargel zu pflanzen, bekannt gemacht hat. Die Menge des Mists, der zur ersten Art erfordert wurde, mußte manchen, der ihn entweder kaufen mußte, oder anderwärts nüzlicher zu verwenden wußte, von Spargel-Anlagen abschröcken. Man ist ihm daher desto grösern Dank schuldig, daß er diese leichtere und wohlfeilere Cultur der Spargeln nicht als Geheimniß zurück und für sich behalten hat, wie es sonst die Gewohnheit der meisten Gärtner von Profession ist, daß sie ihre Gartenvortheile aufs sorgfältigste vor jedermann verbergen. Dieser menschenfreundliche Mann, für den er sich in allen seinen vielen und gemeinnüzigen Schriften zu erkennen giebt, erzählt, daß er auf diese Erfindung durch das, was die Natur vor seinen Augen mit dem Spargel gethan habe, gebracht worden sey. Er habe nemlich wahrgenommen, daß etliche vom ausgefallenen Saamen aufgewachsene Stöcke in dem ihm anvertrauten Garten, theils unter den Johannisbeer-Sträuchern, theils sogar aus einer Mauer hervorgekommen seyen, welche eben so schöne und eben

so

so starke Spargeln getragen hätten, als nur immer in den bestgebauten Spargelbeeten zu wachsen pflegen. Diese Beobachtung habe ihn zu einem glücklich ausgeschlagenen Versuch veranlaßt, Spargeln ohne Mist anzulegen, den er auf folgende Art ausgeführt habe. Ich will seine eigene Worte anführen: „Damit ich der Sache recht gewiß seyn möchte, so erwählte ich ein Stück Landes zu einem Spargelbeete. Die Hälfte davon traktirte ich nach der sonst gewöhnlichen Manier: ich füllte die Gruben mit Mist an, und ließ ihn fest zusammen stampfen; die andere Hälfte reolete ich nur 3 Fuß auf, brachte aber keinen Mist darauf. Auf das erste Stück pflanzte ich nach der gewöhnlichen Weise dreyjährige Pflanzen in zwey Reihen, so daß sie 2 Fuß weit von einander zu stehen kamen, auf die andere Hälfte aber säete ich mit eben dieser Abtheilung und in gleicher Weite guten Spargelsaamen. Nach drey Jahren konnte ich meinen Spargel stechen, ohne daß ich den geringsten Unterschied bemerken konnte. Ich muß aber hiebey noch folgendes anmerken: die leztere Hälfte des Gebeetes mach-

machte ich etwas tiefer; denn da kein Mist darinn war, konnte sich das Land nicht so setzen. Ich brachte aber alle Jahre etwas gute Gartenerde darauf, bis es einen Fuß hoch erhöhet war. Im Herbst streuete ich $\frac{1}{4}$ Ehle hoch, sowol über die erste, als über die andere Hälfte, guten Schaaf- und Kühmist darauf, damit die salzigen und fetten Theile desselben durch die Winterfeuchtigkeit den Wurzeln zugeführet würden. Im Frühjahr schaffte ich den meisten wieder hinweg, und was liegen blieb, grub ich behutsam unter; denn bey dem Spargelgraben muß vorsichtig umgegangen werden, sonst werden die Keimen abgestosen, welches eben so schädlich ist, als wenn die zuerst aufgehenden, als die Hauptstengel, die man schonen muß, geizig abgestochen werden." —

In dieser kurzen Erzählung, wie Rammelt seinen ersten Versuch mit der Spargelanlage ohne Mist veranstaltet habe, ist alles enthalten, was zur ächten Cultur dieser Pflanze erfordert wird. Wären wir aufmerksamer auf

die

die Wirkungen der Natur und liessen wir uns bey dem Anbau der Pflanzen mehr durch dieselbe, als durch unsere Hypothesen, auf die wir einmal geschworen haben, oder durch unsere Gewohnheiten leiten: so würden wir in unsern Versuchen oder in unsern gewöhnlichen gärtnerischen Arbeiten öfters glücklicher seyn.

Ich will nun auch die Art, wie ich die Spargeln zu bauen pflege, anzeigen, die in der Hauptsache mit der Rammeltschen größtentheils übereinkommt.

Ich bereite ein 3 Fuß breites und so langes Beet dazu, als es der Garten zuläßt. Dieses Beet lasse ich 1½ Fuß tief wohl umgraben, und die Erde so locker arbeiten, als es sich nach der Beschaffenheit des Bodens nur immer thun läßt. Auf dieses Beet und in dessen Mitte pflanze ich nur eine Reihe zwey- oder dreyjährige Spargelpflanzen, die ich, da sie nicht sehr theuer sind, lieber von Ulm kommen lasse, als daß ich sie selbst baue, weil dergleichen aus einer fremden Gegend kommende

Gewächs-

Gewächse gewöhnlich besser gerathen, als die einheimischen, auch mir der Plaz zu eigener Anpflanzung solcher Sezlinge abgeht. Doch ist es ökonomischer gehandelt, wenn man seine Spargelsezlinge selbst anpflanzt, und der Unterschied des bessern Wuchses wird zwischen fremden und eigenen nicht groß seyn. Die Spargelpflanzen seze ich wenigstens 3 Fuß von einander. Hat man einen grosen Garten und Raum genug, so kan man sie mit gutem Vortheil 4 Fuß von einander entfernen. Denn es breitet sich nicht leicht eine Pflanze in den Wurzeln so sehr aus, als diese, und die Erfahrung kan einen jeden belehren, daß aus den von der Hauptwurzel entferntesten und neu getriebenen Wurzeln immer die schönsten und stärksten Spargeln hervorzuwachsen pflegen. Ein weitläufig angelegtes Spargelbeet daurt auch ungleich mehrere Jahre, als ein eng angelegtes; ein Stock, der 4 Schuh Raum hat, trägt mehr Spargeln, und diese werden gröser und stärker, als sie ein Stock liefert, der nahe an einen andern gepflanzt ist, und sich nicht ausbreiten kan. Diß ist der Grund,

war-

warum die Spargeln in den Weinbergen so vorzüglich wohl gerathen, weil man ihnen daselbst Plaz genug zur Ausbreitung lassen kan. Ich habe in einem Weinberg Spargelnstöcke, die schon vor 22 Jahren gelegt worden sind, und von deren jedem alljährlich noch 20 und mehr Spargeln, wovon die mehreste 4—10 Loth im Gewichte halten, abgeschnitten werden können. Auf dem anzulegenden Spargelbeet lasse ich runde Gruben, da, wo die Sezlinge zu stehen kommen sollen, einen Fuß tief und weit genug ausgraben, und auf dem Boden einen Erdhaufen, wie einen Hügel, einen halben Fuß hoch errichten, auf dessen Höhe der Sezling gebracht und dessen Wurzeln ordentlich ausgebreitet werden. Ist der Sezling in seiner rechten Lage, so wird er mit Erde langsam und vorsichtig bedeckt, daß seine Wurzeln nicht verrückt werden oder aus ihrer Lage kommen; dann wird die ganze Grube vollends ausgefüllt, zum Sezling ein Stück eines Pfahls gesteckt, und alles mit dem übrigen Beet eben gemacht. Will man zur Spargelanlage keine Sezlinge haben, sondern sie durch Saamen

an-

anpflanzen: so braucht man keine Gruben zu machen, sondern nur 3 bis 4 gute und frische Kerne an den Ort zu stecken, wo die Spargeln stehen sollen, und einen Stab beyzustecken. Diese Saat aber muß im Herbst, zu Ende Octobers oder zu Anfang des Novembers vorgenommen werden, weil der Saame lang zu liegen pflegt, ehe er aufgeht; da hingegen die Wurzeln im Frühjahr gelegt werden müssen. Wenn im Frühjahr der Spargelsaame aufgeht: so läßt man nur die stärkste und schönste Pflanze stehen, und die übrigen werden ausgezogen, die man, wenn man will, anderwärts hin zu einer Pflanzschule versezen kan.

Den Sommer hindurch müssen die Spargelbeete vom Unkraut rein gehalten werden. Wer die leere Pläze schlechterdings benuzen zu müssen glaubt, kan Salat darauf säen, nicht aber mit Kohlgewächsen besezen, welche nur der Erde ihre Fruchtbarkeit entziehen würden, die sie doch in der folgenden Zeit nüzlicher auf die Spargeln verwenden könnte. Im Herbst müssen die Spargelbeete jedesmal mit halb-

verfaultem Mist, oder welches noch besser ist, mit einer Erde, die zur Hälfte mit dergleichen Mist, wozu der Taubenkoth am besten taugt, der überhaupt den Spargeln sehr vorträglich ist, vermischt ist, wenigstens 3 Querfinger oder einer Hand hoch, bedeckt werden. Will man nicht so viel Mist, als die Bedeckung des ganzen Beets erforderte, anwenden: so kan man in den ersten Jahren nur die Pläze, wo die Spargelstöcke stehen, damit beschütten, und den übrigen Raum übergehen. Im Frühjahr und längst im Anfang des Merzen muß man diese Spargelbeete umhacken, doch mit der Vorsicht, daß es nicht zu tief geschehe, damit die manchmal schon angetriebene Spargelkeime nicht verlezt oder abgestosen werden. Der darauf liegende Mist wird bey dieser Arbeit zugleich mit untergehackt.

Im dritten Jahr können die Spargeln das erstemal geschnitten werden. Die erste hervorkommende müssen jedoch jedesmal stehen bleiben, wenigstens eine oder zwo, weil man nicht wissen kan, wie viele der Stock hervortreiben wer-

werde. Gesezt, er wäre schwach, denn nicht alle sind gleich stark und vermögend, in den ersten Jahren mehrere Spargeln zu treiben, und brächte er überhaupt nur zwo, und man hätte sie beede abgeschnitten: so wäre der ganze Spargelstock auf immer verdorben. Denn die Spargeln sind seine Keime, und hat der Stock diese sämtlich verlohren: so müssen die Wurzeln ausgehen und verfaulen. Der Geiz ist hier überaus schädlich, und man kan sich in Absicht auf den Spargelschnitt nicht genug, auch in den folgenden Jahren, dafür hüten. So lang man nicht von der Stärke seiner Spargelstöcke hinlänglich überzeugt und versichert ist, daß sie mehrere Keime haben: so muß man immer die ersten Spargeln aufschiessen lassen. Nicht weniger soll man auch nicht immer nur die stärkste und dickeste Spargeln abschneiden, sondern etliche von den schönsten und vollkommensten stehen und schiessen lassen. Denn diese erhalten den Stock nicht nur in seiner Stärke, sondern jeder dicker Spargelaufschuß liefert im folgenden Jahr sicher 2—3 gleich grose und öfters noch stärkere Spargeln.

Was also heuer erspart wird, das ersezt die nächstkünftige Spargelernde gedoppelt und dreyfach. Die Spargeln müssen ferner dergestalt geschnitten werden, daß sich der Hauptstock wohl und gleich ausbreiten kan, und die Aufschüsse müssen gleichweit von einander zu stehen kommen. Darinn bestehet ein Hauptvortheil der Spargeln-Cultur, den man wohl beobachten muß, weil darauf die Erhaltung des Stocks und dessen reichere und ergiebigere Fruchtbarkeit ankommt.

Der Spargelabstich fängt gewöhnlich in den lezten Tägen des Aprils oder in den ersten Tägen des Mayen an, und kan bis zu Anfang des Junius fortgesezt werden. Doch man muß auch zu rechter Zeit damit aufzuhören wissen, wobey es darauf ankommt, ob man früh oder spät damit den Anfang gemacht habe, welches von der Frühlings-Witterung bestimmt wird. Je mehr Spargeln an einem Stock aufschiessen, desto mehr hat man in dem künftigen Jahr davon zu erwarten. Zu viele, zumal schwache und dünne, muß man jedoch

nicht

nicht stehen lassen, die nur den Hauptstock schwächen und entkräften würden. Denn man will dicke und grose Spargeln einernden, und schwache Spindeln versprechen nie keine grose für das künftige Jahr, vornemlich wenn sie zu dicht in einander stehen.

Den Sommer hindurch hat man an den Spargeln nichts weiters zu thun, als daß man die hoch aufgeschossene Stöcke oben in einen Knopf zusammen binde, wenn man will, so aber nicht nöthig ist, und noch überdiß dem zu erziehenden Saamen Nachtheil bringt, der dadurch theils abgestreift wird, theils erstickt. Von dem Unkraute müssen die Spargelbeete rein erhalten werden.

Im Herbst und im Monat October, wenn die Spargelstöcke abgestorben und gelb worden sind, muß man sie an dem Boden abschneiden, und das abgeschnittene Gesträuch kan man zu ihrer Bedeckung darauf liegen lassen, oder auch wegräumen. Eine Bedeckung mit Erde, die mit Mist vermengt ist, wie schon oben gemeldt worden, ist ihnen immer vorträglicher.

Sie haben einen sehr schädlichen Feind an einem Käfer, Chrysomela Asparagi, Lin. das Spargelhähnchen, der nicht nur die junge Spargelaufschüsse und das Gesträuch zerfrißt, sondern auch seine Eyer an jene ansezt, welches das Essen derselben eckelhaft macht. Wenn man die aufgeschossene Spargeln nur ein wenig berührt: so fallen die Käfer gleich von selbsten auf den Boden, wo man sie vertretten und tödten kan. Die Eyer muß man abstreifen, und auch dadurch ihre Ausrottung befördern. Denn aus diesen entstehen schwärzlich braune glatte Würmer, die Larven dieser Käfer, welche sich von den Stengeln und Kraut dieser Spargeln nähren, und solche öfters ganz zernagen. Auch diese muß man umzubringen und auszurotten suchen, so bald man sie wahrnimmt. Läßt man sie im Leben, so vermehren sie sich von Jahr zu Jahr stärker, und der Schaden, den sie anrichten, wird immer gröser und beträchtlicher. Zu einer völligen Ausrottung dergleichen schädlichen Insekten wird man es freilich niemal bringen, da ihre Vermehrung so groß, und andere, die

sie

sie ebenfalls an ihren Pflanzen haben, ihre Ausrottung sich nicht angelegen seyn lassen. Inzwischen kan man sie doch vermindern, und es ist schon immer viel gewonnen, wenn man sie auf die Hälfte, oder zwey Drittheile vertilgt hat. Denn hundert z. B. müssen doch mehr Schaden thun, als dreysig. Wird man sich von dem Gebrauch der möglichsten Hülfsmittel gegen vorhandene Uebel durch eingebildete Unmöglichkeiten oder Schwierigkeiten abschröcken lassen: so muß man sich freilich jeden daraus entstehenden auch noch so grosen Nachtheil gefallen, und sich endlich mit den Abderiten von den Fröschen vertreiben lassen.

V. Bücher-Anzeigen.

J. S. Kerners, Lehrers der Botanik und Pflanzenzeichnung an der Herzoglich-Wirtembergischen Carls-Universität, Handlungs-Produkte aus dem Pflanzenreich, Erstes Heft, mit 12 ausgemalten Kupferplatten,

Zweytes Heft, mit 6 Kupferplatten, Drittes Heft, mit 6 Kupferplatten. Stutgart, bey Johann Benedict Mezler, 1781—1783.

Der Hr. Verfasser hat sich schon durch andere botanische und mit richtigen und von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Pflanzenzeichnung zeugenden Kupferstichen bereicherte Schriften rühmlich bekannt gemacht. Auch in diesem vor mir liegenden Werk, das dem Hrn. Verleger, der der erste in Wirtemberg ist, welcher ein so kostbares Werk zu verlegen unternommen, nicht weniger Ehre macht, hat er von seinen schönen Kenntnissen, die er sich in der Herzogl. Carls-Universität gesammelt hat, und wie sehr er sich die vortreffliche Gelegenheit, die er in diesem so vorzüglichen Institut gehabt hat, auch in solchen Künsten und Wissenschaften, wozu man anderwärts so selten gelangen kan, unterrichtet zu werden, zu Nuz zu machen gewußt habe, einen abermaligen Beweiß abgelegt. In der Vorrede sagt der Hr. Verfasser, daß er die Absicht habe, wie es auch der Titul des Buchs schon an-

zeigt,

zeigt, nur diejenige Pflanzen in diesem Buch mitzutheilen, welche in Ansehung ihrer Wurzeln, der Rinde, des Holzes, des Marks, der Blätter, der jungen Sprößlinge, der Blumen, der Früchten, der Saamen, eines Gummi, des Harzes, eines Safts und eines Salzes Gegenstände der Handlung seyen. Pflanzen, welche aus Asien, Afrika und Amerika verführt werden, gehören nach seinem Plan in den I. Hauptabschnitt, in den II. die, welche Europa gegenseitig an diese Welttheile schickt, und in den III. diejenige, welche Europa unter sich selbst absezt. Er hat sich vorgenommen gehabt, in dem ersten Heft den Anfang mit denjenigen Produkten zu machen, von welchen die Wurzeln verführt werden; er entschuldigt sich aber, daß ihn wichtige Gründe genöthiget hätten, darinn eine Aenderung zu treffen, in dem zweyten und dritten Heft aber diese Ordnung wieder zu befolgen. Er versichert, daß er die Kupferplatten selbst radire und die Abdrücke auch durch seinen Fleiß und ununterbrochene Mühe illuminire. Dieses ist ein neuer und gewiß ein sehr beträchtlicher

Vortheil für dieses Werk, der ihm sehr zur Empfehlung gereicht. Man weiß, wie oft Zeichnung und Illumination in dergleichen Werken, blos aus Nachläsigkeit oder aus Mangel der Kenntniß der Kupferstecher und Illuminirer fehlerhaft ausfallen; allein in diesem, da der Hr. Verfasser Kenner und Künstler zugleich ist, hat man dergleichen Fehler nicht leicht zu befürchten. Käufer können sich noch weiter auch dadurch gesichert halten, daß sie richtige und nach der Natur genommene Abbildungen erhalten, da der Hr. Verfasser nicht nur die vorzügliche Gnade genossen hat, beynahe die gröste Anzahl der von ihm zu liefernden Pflanzen auf dem Reichsgräflichen Landgut Hohenheim, wo Recensent selbst das ihm noch so schäzbare und unvergeßliche Glück vor zwey Jahren gehabt hat, die seltenste ausländische Gewächse in dem vortrefflichsten Zustande zu sehen, nach der Natur zu zeichnen; oder doch wenigstens, wenn diese Gewächse nicht blüheten, den Wuchs, die Blätter und übrige Theile einer Pflanze nach der Natur zu malen. Die übrige hat er aus andern guten

Schrift-

Schriftstellern, welche besonders vortreffliche Zeichnungen geliefert haben, aus Jacquin Enumeratio Stirpium Americanarum &c. dessen Hortus botanicus Vindobonensis, Catesby Beschreibung von Carolina ꝛc. genommen. Den Blackwell zog er nur in den Fällen zu Rath, wo er zum voraus von der Güte der Abbildungen überzeugt seyn konnte.

In dem ersten Heft sind auf 12 Kupfertafeln 13 Abbildungen mit den Früchten, und bey den meisten auch mit den Blüthen enthalten, welchen auf 4 Bogen Text die Beschreibungen der Pflanzen hinzugefügt sind. Die abgebildete Pflanzen sind 1) die Guineeische Oelpalme; 2) der königliche Palmedo, Kohlbaum; 3) der nüssetragende Kokosbaum; 4) die Kardamonkörner; 5) die gemeine Krähaugen; 6) die wohlriechende Muskatnuß; 7) der birntragende Cujavabaum; 8) der europäische Olivenbaum; 9) das Paraquaykraut; 10) der Pomeranzenbaum; 11) der Citronenbaum; 12) der gemeine Breyapfel; 13) das Campechenholz. Im zweyten Heft

finden

finden sich auf 6 Kupfertafeln, 1) der gemeine Ingber; 2) Galgantwurzel; 3) die runde Galgantwurzel; 4) Turbith; 5) die lange Gilbwurz; 6) die Kraftwurzel. In dem dritten Heft liefert der Hr. Verfasser, 1) die Ginsingwurzel; 2) die Bataten; 3) die Chinawurzel; 4) die Sassaparill; 5) die Klapperschlangenwurzel nebst der Abbildung dieser Schlange; 6) die Kostwurzel. Zur Probe von dem Vortrag des Hrn. Verfassers wollen wir eine Beschreibung aus dem Text von der Muskatnuß beyfügen.

Wohlriechende Muskatnuß, Myristica fragrans, fructu rotundo. Houtt. J. C. p. 333. Linn. Mat. Med. p. 232. Nux moschata fructu rotundo. C. Bauh. pin. 407. Plukn. alm. 265. t. 409. f. 1. Blackw. herb. Tab. 353. Nux myristica femina. Clus. Exot. 13. Camer. epit. p. 174. Noce Muscada, Italiänisch. Nucz Moscado, Spanisch, auch de éspecie. Noix Muscade, Französisch. Nutmeggs, Englisch. Nooten Moskaat, Holländisch. Muskatnuß mit runder Frucht.

Wenn

Wenn man den Nachrichten Glauben beymessen darf, so ist sehr zu zweifeln, daß dieser Baum nur auf den Molukkischen Inseln, besonders auf Banda allein wachsen soll. Die Muskatbäume, die auf Amboyna gepflanzt wurden, gedeyen sehr gut.

Die Muskatblumen werden viel theurer verkauft, als die Nüsse selbst, z. B. im Jahr 1761. wurden in Amsterdam auf verschiedenen Schiffen 182,420. Pfund Muskatnüsse und Muskatblumen eingeführt. Die Compagnie verkauft das Pfund Muskatnüsse disseits des Vorgebürgs der guten Hoffnung für 75, jenseits für 56 Schilling. Die Muskatblumen werden überall zu 128 Schilling das Pfund verkauft, das der Compagnie doch nur 54 kostet. Das Schiff, welches jährlich von Manilla abgeht, und im December in Acapulco ankommt, bringt immer Muskatnüsse und Muskatblumen mit.

Von dieser Pflanze kommt die ächte Muskatnuß, wo (die) in der Oekonomie so stark ge-

gebraucht wird. Das ausgepreßte Oel dieser Nüsse ist fest und dick, und hat die Consistenz eines Balsams. In der Arzneywissenschaft sind sie zuerst von den Arabern eingeführt worden. In Ostindien werden die ganze Früchte eingemacht, und nach Europa verschickt, wie bey uns die welsche Nüsse.

Hr. Beausobre sagt: „Wenn die Frucht „reif ist, pflücken die Einwohner sie ab; öff„net man dieselbe und zieht die Rinde ab, so „findet man unter dieser festen Haut, eine zähe, „aromatisch riechende und safranfärbige Sub„stanz, die man Macis oder Muskatblume „nennt, absondert und an der Sonne trocknen „läßt. Die Muskatnüsse werden in Sorten „getheilt, die nur im Grade der Güte unter„schieden sind. Die erste und beste Sorte „wird nach Europa verführt. Die zweyte „wird in Indien verkauft, und die dritte, zu „welcher die unreife, verdorbene oder kleine „Nüsse gehören, werden in die Oelpresse ge„bracht. Alle diejenige, welche man nach „Europa bringt, werden marinirt: man trock-

„net

„net sie in Muschelkalkwasser, wodurch sie eine „dünne kleisterartige Rinde bekommen; dann „legt man sie in Haufen, damit sie erhizen „und die Feuchtigkeiten abdämpfen."

Sollte diese Beschreibung, die noch unter die vollständigsten gehört, nicht manchem zu kurz und zu unvollständig scheinen, wenn man die Absicht, welche der Hr. Verfasser nach dem Titel, den er diesem seinem Werk vorgesezt hat, hegt, dem handelnden Theil des Publikums ein nüzliches Buch in die Hände zu geben, zugleich erwägt? Wird nicht der Kaufmann, der Materialist, der Apotheker manches darinn vermissen, das er in einem Buch, welches er statt vieler andern Bücher benuzen möchte, vergeblich sucht. Z. B. den Unterschied der ächten und unächten oder verfälschten Waare, die Kennzeichen von beeden, die Art der Verfälschung, die mancherley Arten einer solchen Waare, ihre Vorzüge vor einander rc. Daran liegt nun allerdings dem handelnden Mann beynahe mehr, als an der schönsten und richtigsten Zeichnung. Allein der Hr. Verfasser

fasser hat sich in alles dieses in den meisten Artikeln wenig oder gar nicht eingelassen, und es ist mehreren Personen, die dieses übrigens gewiß schöne Werk, das alle Vollständigkeit verdiente, bey mir gesehen haben, vornemlich Apothekern und Handelsleuten, aufgefallen, daß es dem Hrn. Verfasser nicht gefallen habe, dieses Werk auch auf dieser Seite des Unterrichts dem Kaufmann und Apotheker, für die es doch vorzüglich bestimmt ist, vollkommen brauchbar zu machen. Recensent weiß, daß der Hr. Verfasser die erforderliche Kenntnisse dazu hat, und daß es ihm auch an den Hülfsmitteln und den Büchern dazu in Stutgart, wo ihm der Gebrauch der in diesem Fach so vollständigen Herzoglichen Bibliothek frey stehet, nicht fehlen könne. Freylich erfordert eine vollständigere Beschreibung aller dieser Handlungsprodukte des Pflanzenreichs viele Arbeit und Zeit. Man müßte aus allen, nicht nur botanischen, sondern auch vornemlich die Handlung betreffenden zuverläßigen Büchern, die das hieher gehörige enthalten, die besten und nüzlichsten Nachrichten sammeln,

von

von geschickten und erfahrnen Handelsleuten, Materialisten und Apothekern die weitere hier einschlagende Notizen durch mündlichen Unterricht einziehen, und sich diese Handlungsartikel vorzeigen lassen ꝛc.

Dazu mag wol der Hr. Verfasser bey seinem Lehramt und andern Arbeiten, besonders da er schon viele Zeit und Mühe auf die Zeichnung, Radirung und Illumination verwenden muß, nicht Muse genug haben. Wie wäre es daher, wenn sich derselbe entschliessen wollte, die Verfertigung des Textes einem andern geschickten Gelehrten, der die erforderliche Hülfsmittel, Bücher und erfahrne Männer, zur Hand hätte, zu überlassen? Dieses würde dem ganzen Werk unstreitig die rechte Vollständigkeit geben, und auch mehrere Käufer und Liebhaber verschaffen. Denn nach der bisherigen Einrichtung wird es höchstens sich nur der Liebhaber schön illuminirter Kupferplatten anschaffen. Denn der Kräuterkenner, der Materialist, und der Liebhaber der Naturgeschichte und der Gärtnerey, wird sich an ande-

re dergleichen Werke halten, die seinen Absichten eher entsprechen, und woran gegenwärtig kein Mangel ist.

Diese Erinnerung kan und wird der Hr. Verfasser um so weniger übel nehmen, als er sich solche selbst am Ende seiner Vorrede erbittet, und als sie allein aus dem Wunsch fliesset, daß ein so schönes und kostbares Werk nicht nur alle mögliche Vorzüge und gemeinnüzige Vollständigkeit, die es so sehr verdiente, als auch einen ungehinderten Fortgang erhalten möchte.

2. Johann Georg Vothmanns Garten-Catechismus für Landleute. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Dieser Garten-Catechismus ist durch eine von der Königl. Dänischen Landhaushaltungs-Gesellschaft zu Kopenhagen in den dortigen Adreß-Comtoirs-Nachrichten bekannt gemachte Preisaufgabe veranlaßt worden. Der Verfasser wurde nicht eher damit fertig, da er durch seine häufige Gartenarbeiten an dessen früherer

Been-

Beendigung gehindert wurde, bis er aus der dänischen Zeitung vernahm, daß schon eine dänische Abhandlung gekrönt worden sey. Nun war ihm zwar die Hoffnung auf die ausgesezte Prämie benommen; allein, durch den reinen Wunsch, mit dieser seiner Arbeit auch etwas zum Wohl seines Mitbürgers beyzutragen, bewogen, entschloß er sich, seinen Aufsaz doch einzusenden. Die Landhaushaltungs-Gesellschaft hielt sie auch nicht nur der Bekanntmachung werth, sondern forderte auch den Verfasser in den Kopenhagener Adreß-Comtoir-Nachrichten auf, diese seine Schrift dem Druck zu überlassen, unter Versprechung von 20 Rthlr.

Sie ist der Preisaufgabe gemäß, eigentlich und geradezu auf den Bauer und seine verschiedene Lage eingerichtet, dem der Verfasser alle seine ihm bekannte ökonomische Vortheile beym Gartenbau anzuzeigen sich bemühet. Durch die hie und da miteingeflochtenen physikalischen Gründe wollte er gern dem Bauer, auch bey der Gartenarbeit, Stoff zum Nachdenken geben.

 Im

In der Einleitung werden die Vortheile des Gartenbaues auf dem Land in einem deutlichen Vortrag, der durch das ganze Buch herrscht, gezeigt. Auf diese folgen Abhandlungen von den Gärten überhaupt, vom Küchengarten, dessen Lage, Beschaffenheit des Bodens, Einfassung, Bearbeitung, von der Eintheilung des Küchengartens, von den Gartengewächsen, wobey er sich nur auf die nüzlichsten einschränkt, von den Feinden des Küchengartens. Hierauf wird vom Obstgarten und dessen Anlage gehandelt, von der Auswahl der nuzbarsten Obstarten, von den Bäumen selbst und ihrer Wartung, von der Erziehung der Obstbäume auf dem Land, von der Nuzung des Bodens zwischen den Obstbäumen, von den Feinden des Obstgartens, vom Obst selbst, dessen Arten und mancherley Benuzung, und dann von den in Gärten zu pflanzenden Fruchtsträuchern. Zulezt wird noch Unterricht von Erziehung einiger nüzlicher Holzarten, des Hagedorns, des Apfeldorns, der Hanpotte, der Haselstaude, der Weiden und anderer Holzarten gegeben, die Einrichtung ei-

nes

nes Gartenkalenders gezeigt, und ein solcher selbst auf alle Monate des Jahrs hinzugefügt.

Zur Probe von dem Vortrag des Verfassers, welcher, wie ich aus dem dißjährigen Gartenkalender des Hrn. Hirschfelds ersehe, Kunst- und Handlungsgärtner zu Sonderburg auf der Insel Alsen, Bothmann der Sohn, ist, kan folgendes dienen. Nachdem in der Antwort auf die 122 Frage von dem Versezen der Obstbäume gehandelt worden: so folgt darauf die 123 Frage.

Worinn bestehet die fernere Wartung der verpflanzten Obstbäume?

In dem ersten Jahr müssen sie, wenn im Sommer die Erde sehr ausgetrocknet ist, einigemal gut begossen werden. Dieses darf aber nicht dicht am Stamme, sondern wenigstens einen Fuß weit davon, rund umher, in einer gemachten kleinen Vertiefung geschehen. Denn es sind eigentlich die Spizen der Wurzeln, die die Feuchtigkeit an sich ziehen und sie dem Baume zuführen.

Im andern Jahre, da schon der Stamm dicker ist, wird im Februar der alte Band mit einem neuen verwechselt, und zwar auf einer neuen Stelle des Stammes.

In den erstern Jahren werden, um dem Baume, von Anfang an, eine gute Form zu geben, alle Frühjahre, lezt im Februar oder im Merz, ehe noch die Bäume zu treiben anfangen, die überflüssigen und unordentlichen Zweige weggeschnitten, und die andern, — nur die kleinen nicht, — abgestuzt, welches auf dessen nachherige Fruchtbarkeit und Wachsthum grosen Einfluß hat. Hiebey ist noch zu merken, daß man einem gar zu geil ins Holz wachsenden, und daher gemeiniglich unfruchtbaren jungen Baum am besten helfen kan, wenn man ihn etwas spät, lezt im April, beschneidet; wodurch er in seinem geilen Wuchse gehemmet wird, und kleinere Zweige treibet, die gemeiniglich in der Folge am ersten Blühtknospen ansezen.

Die oft an den dicken Aesten der Obstbäume seitwärts auswachsenden starken Reiser, die

die man Wasserzweige nennt, und die nicht nur gemeiniglich nie Früchte tragen, sondern auch dem übrigen Theil des Baumes durch ihr geiles Wachsthum die Nahrung entziehen, müssen gleich weggeschnitten werden, und zwar, damit sie an der Stelle nicht wieder austreiben, um Jacobi.

Eben so macht mans auch mit den unten an der Wurzel hervorkommenden wilden Holztrieben. — Wenn aber die Wasserreiser an einer kahlen Stelle des Baums austreiben, so kan man sie da zum Fruchttragen beybehalten. Um diesen Zweck zu erreichen, beuge man sie, wenn sie zweyjährig, oder unten wie ein Finger dick sind, lezt im April oder erst im May seitwärts herunter, doch so, daß sie nicht geknickt werden, sondern nur wagrecht zu stehen kommen, und binde sie in dieser Stellung an kleine Stöcke fest. — Durch die Beugung werden verschiedene Saftgänge mehr zusammen gepreßt, — der Saft treibt daher, und auch der horizontalen Lage des Zweiges wegen, nun nicht mehr so geil, — er wird in den veren-

gerten Saftröhren besser filtrirt, — und zur Bildung und Hervorbringung der Fruchtzweige und Blühtknospen geschickter gemacht. —

Wenn gleich geübtere Gartenfreunde wenig neues in diesem Garten-Catechismus für sich finden werden, welche Absicht der Verfasser auch nicht gehabt hat: so wäre doch zu wünschen, daß er unter den Landleuten bekannt und von ihnen gelesen würde. Denn viele auch in unsern Gegenden fangen an, Geschmack an dem Lesen zu finden, und man trift nun bey manchem wirklich gute Bücher an, die aber mehr ins historische Fach gehören. Nüzlicher würde es immer für sie und für das Publikum seyn, wenn sie gute ökonomische Bücher läsen, ihre Kenntnisse daraus vermehrten und sich mit den schon erfundenen ökonomischen Vortheilen bekannt machten. Mancher gute Kopf unter ihnen würde dadurch aufgeweckt werden, selbst auch Versuche und nuzbare Entdeckungen zu machen.

D. Franz.

3. D. Franz Joseph Märters, der k. k. ökonomischen Gesellschaft in Niederöstreich Mitglieds, Vorstellung eines ökonomischen Gartens, nach den Grundsäzen der angewandten Botanik. Wien in der Kraußischen Buchhandlung, 1782.

Gärten müssen immer nach gewissen Absichten angelegt werden, und es ist unumgänglich nöthig, daß man diese Absicht, die man erreichen will, nie aus den Augen verliere, wenn man die bestimmte und zweckmäsige Gewächse darein pflanzt. Wollte man alles, was man von Pflanzen nur immer habhaft werden kan, dahin sammeln: so würde man einen schlechten Geschmack verrathen und sich bey Kennern lächerlich machen. Ein jeder, der einen Garten (es ist hier die Rede nicht von kleinen, sondern von grosen Anlagen) anlegen will, sollte vorher, wenn er nicht schon selbst Kenner ist, oder nicht einen Gartenbaumeister zur Hand hat, der sich schon durch anderwärtige gute Anlagen bekannt gemacht hat, das, was der Hr. Regierungsrath Medikus in den Beyträgen zur schönen Garten-

kunst im fünften Brief, S. 126—140. hier-über gesagt hat, mit Aufmerksamkeit durchle-sen und befolgen. Hr. Märter theilt dem Publikum eine Vorstellung eines ökonomisch-botanischen Gartens mit, worinn das Oekono-mischnüzliche mit dem Botanischwissenschaftli-chen verbunden seyn soll, und ein solcher Gar-ten sollte billig an einem jeden grosen Ort auf Kosten des Publikums angelegt und unterhal-ten werden, damit junge Leute darinn Unter-richt in der Pflanzenkenntniß, wie sie ein je-der zu seinem erwählenden Beruf gebraucht, finden könnten. Eigentliche botanische Gär-ten sind hiezu gemeiniglich zu weitläufig, und der Lehrling, welcher als künftiger Apotheker blos die officinelle Kräuter kennen lernen will, oder der Manufakturist, welcher sich die in sein Fach gehörige Pflanzen bekannt zu machen gedenkt 2c. erschrickt gleich zu Anfang über der grosen Menge der Objekten und ihrer Namen, welche er seinem Gedächtniß einprägen soll, und will lieber nichts als so vieles, das er eben nicht zu wissen braucht, lernen.

Doch

Doch wir wollen hievon den Hrn. Verfasser in der Vorrede selbst sprechen hören, was er zu einem ökonomisch-botanischen Garten erfordert: „Aus dem Gebiete eines solchen Gar„tens verbanne ich zuvörderst alle jene ausländ„ische Gewächse, die vermöge unsers Clima „nichts thun, als nur vegetiren. Ein ökono„mischer Garten soll keine Raritätenkammer, „sondern eine Sammlung blos nüzlicher Ge„wächse seyn, die entweder in der Landwirth„schaft, Forstwirthschaft, Küchen- und Zier„gärtnerey, Technologie, oder Handlung einen „reellen Einfluß haben, und die so gereihet „sind, daß jeder lehrbegierige Schüler, der ei„nen Theil derselben zum Gegenstande seiner „künftigen Beschäfftigung machen will, solchen „im Zusammenhange übersehen, sich damit be„kannt machen, und Erklärung darüber em„pfangen kan, ohne vorher nöthig zu haben, „ihn erst aus einer unübersehbaren Menge un„brauchbarer Gewächse hervorzusuchen, oder „im Unterricht sich durch dazwischen gemengte „unnüze Fremdlinge zerstreuen zu lassen. Des„sen ungeachtet finden auch hier die gemeinsten, „blos

„blos wildwachsende vaterländische Gewächse „ihre angewiesene Stelle. Keine geringe Zahl „derselben ist uns als Unkraut beschwerlich, und „daher um des Schadens willen zu kennen „nothwendig; von vielen ist schon hier und „da wiewol eine zur Zeit noch sehr unbeträcht-„liche Benuzung bekannt; bey den meisten ist „dieselbe zwar noch einer nähern Untersuchung „vorbehalten, allein aus dieser Ursache verdie-„nen sie eben so wenig eine gänzliche Verach-„tung."

Der Hr. Verfasser schlägt folgende Ordnung der Gewächse in sieben Familien des Pflanzenreichs vor, die er in einem solchen Garten gepflanzt wissen will.

Erste Familie des Pflanzenreichs.

Bäume und Gesträuche.

A) Inländische wilde Bäume.

1) Nadelbäume. 2) Gemeine Waldbäume. 3) Wiesenbäume. 4) Verzierungsbäume.

B) Obst-

B) Obstbäume.

1) Nüssetragende Bäume. 2) Kernobstbäume. 3) Steinobstbäume. 4) Mollige Früchten. 5) Beerentragende Bäume. 6) Vielkernige Früchten.

C) Inländische Gesträuche.

1) Fruchtgesträuche. 2) Hohe, wehrlose Stauden. 3) Stachlichte Stauden. 4) Schlingende oder rankende Staudengewächse. 5) Niedrige nur wenige Fuß hohe Stauden. 6) Kriechende Stauden. 7) Schmarozer-Stauden.

Denen zu lieb, welche diese Schrift vielleicht selbst zu lesen, keine Gelegenheit haben, will ich aus der ersten Klasse dieser innländischen Gesträuche das Verzeichniß der Weinstöcke mit den lateinischen Benennungen anführen:

Weinstock. Vitis vinifera. L.

* Mit röthlichen Beeren.

Rothe Zierfahnler. Uva rhœtica.

Rothe Mehlweisse. — rubella.

Rothe

Rothe Muskateller. — rubella.

** Mit dunkelrothen Beeren.

Grose schwarze. Uva turgida.

Schwarze Abendroth. — grossa.

*** Mit schwarzrothen Beeren.

Schwarze Muskateller. Uva thurea nigra.

Schwarze Raifler. — curta.

Schwarze Fränkische. Uva aurisiaca.

Schwarze Zierfahnler. Cyribotri nigri.

Schwarze Schlehen. Uva stiptica.

Schwarze Burgunder. — burgundica.

Schwarze Zapfner. — figlina.

Schwarze Geißtutte. Ægomasta nigra.

**** Mit grünlichen Beeren.

Weisse Geißtutte. Ægomasta alba.

Grüne Lägler. Uva dactylina.

Weisse Zapfner. — tumidula.

Weisse Augster. — augusta.

Grüne Mehlweisse. — albella.

Grüne Muskateller. — apiana viridis.

Weisse Muskateller. — apiana alba.

Grüne Burgunder. — burgundica alba.

Weisse Raifler. — —

Zuckerweinbeere. — saccharina.

See=

Seeweinbeere. — peisonis.
Silberweisse. — argyrea.
Grüne Zierfahnler. Cyribotrus viridis.
Weisse Schnukurn. — —
Honigtrauben. Uva mellina.
Reisler. — pusilla.
Roßschwänzel. Uva plantanoides.
Krämler. — subfusca.
Schmeckende. — thurea.
Grobe. — grisea.
Braune. — allemana.
Wälsche. — præcocia. (præcox?)
Petersilien-Weintraube. Vitis laciniosa. L.

D) Ausländische, bey uns ausdaurende Bäume und Gesträuche.

1) Bäume. a) Nadelhölzer. b) Laubhölzer.

2) Gesträuche.

Zweyte Familie des Pflanzenreichs.
Gräser.

A) Getreidearten.

B) Wiesengräser.

a) Süsse Gräser. b) Saure Gräser.

Drit-

Dritte Familie des Pflanzenreichs.

Kräuter.

A) Küchengartenkräuter.

1) Kohlgewächse. 2) Wurzelgewächse.

a) Spindelförmige. b) Knollige. c) Zwiebelgewächse. d) Salatgewächse. e) Hülsenfrüchten. f) Apfelkräuter. g) Wurzelsprossen. h) Blumenfrüchten. i) Beerenkräuter. k) Gewürzpflanzen.

B) Blumengartenkräuter.

a) Lilienartige Pflanzen. b) Sommergewächse. c) Wintergewächse.

C) Futterkräuter.

a) Mit Schmetterlings-Blumen. b) Uebrige Futterkräuter.

D) Fabriken- und Handlungskräuter.

a) Farbekräuter. b) Oelgewächse. c) Zu mancherley andern Bedürfnissen.

E) Wildwachsende Kräuter.

1) Wasserreiche Lage. a) In Flüssen und Teichen. b) In Sümpfen. c) In Pfüzen. d) In Brüchen.

2) Alpen. a) Freye. b) Bewachsene.

3) Ber-

3) Berge. a) Auf Haiden. b) Auf Anhöhen. c) Auf Felsen.

4) In Wäldern.

5) In Haynen. a) In erhabener Lage. b) In vertiefter Lage.

6) Auf Ackerfeldern. a) Auf Sandfeldern. b) Auf Lettenfeldern. c) Auf Kreidenfeldern.

7) Wiesen. a) Bergwiesen. b) Niedrige Triften.

8) Im Gartenfelde.

9) Auf ungebauten Stellen.

10) Auf erborgtem Stande, Schmarozer-Pflanzen.

Vierte Familie des Pflanzenreichs.

Schwämme.

a) Eßbare Schwämme. b) Uneßbare oder giftige Schwämme.

Fünfte Familie des Pflanzenreichs.

Farrenkräuter.

a) Mit ährenförmigen Fructifikationen.

b) Mit zweigigen, auf der untern Fläche der Blätter befindlichen Fructifikationen.

Sechste Familie des Pflanzenreichs.
Moose.

Siebende Familie des Pflanzenreichs.
Aftermoose.

a) Auf der Erde oder an Bäumen wachsende. b) Im Wasser wachsende.

4. Georg Heinrich Borowski, Königl. Professors der Naturgeschichte in Frankfurt an der Oder, und Mitglieds verschiedener ökonomischer und physischer Societäten, Almanach für deutsche Landwirthe aufs Jahr 1783. Frankfurt an der Oder, bey Carl Gottlieb Straus, 1783.

Des Hrn. Verfassers Absicht ist bey Herausgabe dieses landwirthschäftlichen Allmanachs gewesen, wie er sich selbst darüber in der Vorrede erklärt, den teutschen Landwirthen ein kleines ökonomisches Werk, nicht als ein Verbesserer der Landwirthschaft zu übergeben, weil er wisse, daß hierzu vieljährige eigene Erfahrungen, und nicht blos das Studium der practischen Oekonomie erforderlich sey; sondern als ein Liebhaber landwirthschaftlicher Beschäfftigun-

tigungen, dem es um die Ausbreitung erkannter und wichtiger, ökonomischer Wahrheiten zu thun sey. Man solle also nicht erwarten, daß er lauter neue Sachen lehre; sondern sich begnügen, hier das zu finden, was von interessanten Gegenständen der Landwirthschaft einsichtsvolle Oekonomen in verschiedenen Gegenden beobachtet, versucht, erfahren und veranstaltet haben, und was er selbst in einigen ökonomischen Artikeln durch Versuche gefunden und bemerkt habe ꝛc. Voran steht der Kalender, worinn ausser den Zahlen der Täge nichts angemerkt ist, und der vermuthlich nur zu kurzen Bemerkungen bestimmt seyn soll. Dann folgen sechs Abschnitte, wovon der erste eine Anzeige der landwirthschaftlichen Arbeiten und Verrichtungen auf jeden Monat des Jahrs enthält, welche einen grosen Theil dieser ganzen Schrift ausfüllt. Im zweyten Abschnitt liefert der Hr. Verfasser Erfahrungen aus der Witterungslehre und den Wetterbeobachtungen für den Landmann, und im dritten, ökonomische Aufsäze und Abhandlungen, die Verbesserung des Erdreichs, den

Dünger und andre landwirthschaftliche Dinge und Produkte betreffend. Im vierten Abschnitt folgen landwirthschaftliche Versuche, Erfahrungen, Erfindungen und Vorschläge zum weitern Nachdenken und Prüfung. Dieser Abschnitt gehet uns näher an, weil darinn vieles die Gärtnerey betreffendes vorkommt. Zuerst giebt der Hr. Verfasser von siebenzehnerley Getraidearten und deren Anbau Nachricht. Den Reißbau will er den Teutschen nicht anrathen, weil er zwar in einigen Gegenden versucht, aber nirgends mit vollkommenem Glücke betrieben worden, auch diejenige Grundstücke, die man dazu wiedmen könnte, als abgelassene Karpfenteiche, besser und vortheilhafter mit andern Getraidearten benuzt werden können, theils die Wärme des Sommers zu seiner gehörigen Reife oft nicht groß genug sey, überdem auch Reißfelder allemal ungesunde Dünste in der Gegend verbreiten, da das Wasser in denselben stehen bleiben müsse. Doch sagt er am Ende des Artikels, daß man kürzlich in Erfahrung gebracht, daß in China auf dem hohen und trockenen Lande eine Reißsorte

sorte gebaut werden soll, welche nicht die beständige Feuchtigkeit erfordere, als die andere Sorte, und nach sichern Nachrichten, die er erhalten, sollen bereits dergleichen Pflanzungen im Florentinischen angelegt worden seyn. Doch gehen ihm hievon sowol genaue Nachrichten als der Saame annoch ab, und derjenige Saamen, den er daher unter diesem Namen bekommen, und womit er einen Versuch gemacht habe, sey kein Reiß, sondern eine besondere Gattung von Sommerwaizen. Mit dieser Reißsorte (wenn sie anderst vorhanden, oder schon nach Europa gebracht ist, das nach dem, was der Hr. Verfasser davon anführt, noch manchem Zweifel unterworfen ist) könnten nach seinem Dafürhalten Versuche angestellt werden, und solche vielleicht für Teutschland vortheilhaft ausfallen. Hierauf handelt er in 13 Aufsäzen von Wiesen= und Futterkräutern, in 11 von Gartengewächsen, in 10 von Fabriken= Manufaktur= und Handelsgewächsen, in 9 von Gewächsen, welche nüzliche oder schädliche Produkte geben; alsdann in 7 von landwirthschaftlichen Thieren; in 4

von einigen der Landwirthschaft schädlichen Insekten; in 8 von unbekanntern Ackerwerkzeugen und landwirthschaftlichen Maschinen. Im fünften Abschnitt kommt er auf landwirthschaftliche Anstalten und Einrichtungen neuerer Zeit, und im sechsten machen einige kurze ökonomische Nachrichten und Anzeigen den Beschluß dieses Almanachs. Wir wollen unsern Lesern noch etwas aus dem vierten Abschnitt auszeichnen, und hiezu die S. 248. angepriesene Anleitung, guten Spargel mit geringen Kosten zu bauen, wählen. Der Erfinder ist Hr. Ehrenreich in Schweden, und dieser Aufsaz aus den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie und deren 27 Band genommen.

Im Frühjahr richtete Hr. Ehrenreich ein Gartenbeet auf einem Boden von graulichtem Thon zu. Es wurde ganz hart zusammen getretten, gleich und eben gemacht, und darüber 1 Zoll hoch gute, feine, mit Sand vermengte schwarze Erde aus einem Graben ausgebreitet. Hierinn wurde in gleichen Reihen,

6 Zoll

6 Zoll von einander, der recht reife Spargelsaamen von guter Art, der den Winter hindurch in dem Saamengehäuse an den Stengeln in einem luftigen Ort hangend aufbehalten worden, gesäet. Die Reihen wurden mit kleinen Stöcken an jedem Ende des Beets bezeichnet. Der Saame wurde ein wenig in die Erde geklopft, und noch von eben der sandigen Erde 6 Zoll hoch über das Beet ausgebreitet und gleich darauf stark begossen. Zwischen den mit Spargel besäeten Reihen wurden runde Radieschen und Zwiebelpflanzen gesezt, die sehr wohl wuchsen und das Beet nüzlich machten, ohne den Spargelpflanzen zu schaden, welche leztere bald aufkamen, und nachdem verpflanzt wurden, so, daß eine jede 6 Zoll von der andern stand. Das Beet wurde den Sommer fleissig begossen, und von Unkraut sorgfältig gereinigt. Die Zwiebeln wurden groß, und bezahlten vielfach die Kosten des Spargelbeetes. Gegen den Winter wurde das Spargelgras abgeschnitten, und über dem Beete noch 3 Zoll hoch sandige Erde ausgebreitet, geebnet, und wohl zusammen geklopft.

Im andern Frühjahr wurde ein andres Beet von eben dem Thon und auf eben die Art, wie das vorige, zugerichtet, doch wurde dieses neue, nachdem der Thon wohl zusammen getretten war, noch 4 Zoll höher gemacht, als die übrigen Gartenbeete, damit es sich künftig zusammen sezen könnte. Dieß war 48 Ehlen lang, und $2\frac{1}{2}$ Ehle breit. Auf dieses trug man 2 Zoll hoch mit Sand vermengte Erde, und klopfte sie etwas an. Man bezeichnete mit der Schnur nach der Länge des Beetes, 3 Reihen: eine in die Mitte und die andere $\frac{3}{4}$ Ehlen weit von der ersten. So sezte man auch Stöcke $\frac{3}{4}$ von einander für jede Spargelpflanze, und trat mit den Absäzen der Schuhe einen kleinen niedrigen Hügel von einer halben Ehle im Durchmesser an jeden Stock. Nun nahm man die Erde vorsichtig von dem Pflanzenbeete, und vermengte sie wohl mit $\frac{1}{3}$ alten ausgebrannten Dünger, der zu Mistbeeten zubereitet war. Die Spargelpflanzen nahm man indessen sorgfältig auf, sezte sie mit ausgebreiteten Wurzeln mitten in jeden Haufen, und befestigte sie da ein wenig mit

der

der sandigten Erde. Oben drauf that man 3 Zoll hoch von der neu vermengten Erde, und ebnete alles wohl, säete darinn sogleich Radiesgen und Spinat, begoß das Beet stark, klopfte es zu und pflanzte noch an den Seiten wechselsweise Kopfsalat und Blumenkohl, welches alles sehr wohl wuchs.

Nachdem der Spinat und die Radiesgen zeitig vom Beete verbraucht, auch dieses fleißig begossen worden war, so fiengen die Spargelwurzeln an, recht ansehnlich zu schiessen. Diese Schößlinge wurden gegen den Winter ganz nahe an den Wurzeln abgeschnitten, und über das ganze Beet 6 Zoll hoch, eine Vermischung von altem wohl durchgebrannten Dünger, sandigter Gartenerde und verfaulten Gerberrinde, von einem so viel als dem andern überall gleich ausgebreitet, und mit einem Brette beklopfet. Die Erde von einer jeden verfaulten Rinde, auch von Sägespänen, würde von gleicher Wirkung gewesen seyn. Im Frühjahr des folgenden Jahres, nachdem die aufgelegte Erde, ehe die Kälte völlig aus

ihr gehen konnte, durch Graben vorsichtig umgewandt, wieder ausgebreitet, und gelinde angeklopft war, fiengen die Spargel so geschwinde und in solcher Menge an, aufzuschiessen, daß in einem Monate von diesem Beet über 3000 Stengel geschnitten wurden, wovon die meisten $\frac{1}{2}$, sehr viele aber 1 ganzen Zoll im Durchmesser, auch 10 bis 12 Zoll in die Länge hatten, vollkommen wohl schmeckten und fast ganz eßbar waren. Oft schnitt man von einer einzigen Staude 12 bis 15 Spargelstengel, und erhielt von derselben nach 8 Tagen wieder so viel. Bey dem allem blieben noch gnugsame Schößlinge übrig, unter welchen einige an der Wurzel mehr als 1 Zoll dick waren, um vollkommenen Saamen zu bringen. Der Grund dieser grosen Fruchtbarkeit ist, daß alle Wurzeln nur ein paar Zoll tief in den Thon dringen, dagegen aber in der lockern Erde horizontal ringsherum auf $\frac{3}{4}$ Ehlen weit sich ausbreiten, mithin viele Stengel auftreiben können.

An-

Anmerkung des Herausgebers.

Diese Art Spargel zu pflanzen, wäre nun allerdings vor allen übrigen, die vortheilhafteste, wenn der Ertrag wirklich so beschaffen wäre, als er hier angegeben wird. Doch dieses muß einem jeden, der nur etwelche Kenntniß und Erfahrung von dem Spargelbau hat, Zweifel erregen. So bald und schon im zweyten Jahr von einem dergleichen frisch angelegten Spargelbeet so viele, so grose und bis 1 Zoll im Durchmesser habende Spargeln abschneiden zu können, scheint mir unerhört zu seyn. Wenigstens ist dieses hier zu Land, auch in dem besten und noch sonst besonders gut zugerichteten Boden noch niemalen geschehen. Der Lettenboden, auf welchem diese Spargelanlage gemacht worden ist, konnte doch eine so ausserordentliche Fruchtbarkeit nicht wohl bewirken, da diese Erdart eben nicht unter die fruchtbare gehört. Und in Absicht auf die übrige Verfahrungsart, finde ich von der, welcher man sich gewöhnlich beym Spargellegen bedient, keinen grosen Unterschied. Vielmehr ist die hier

hier zu Land gewöhnliche, da man die Spargelstöcke ungleich weiter von einander zu legen pflegt, zur Vergrösserung und zum reichern Ertrag der Spargeln wirklich vortheilhafter. Also — wollen wir diesen ausserordentlichen Ertrag dahin gestellt seyn lassen.

VI. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Eine besondere Befruchtungsart der *Kœlreuteria procumbens.*

In den botanischen Beobachtungen des Jahrs 1782. welche der Hr. Regierungs-Rath Medikus in den Jahren 1782. und 1783. in 4 Heften herausgegeben hat, findet sich eine physikalische Merkwürdigkeit, die in diesem Journal für die Gartenkunst angeführt zu werden verdienet, und womit wir manchem Freund der Naturkunde ein Vergnügen zu machen hoffen. In dem Schlußbericht, den derselbe dem vier-

vierten Heft hinzugefügt hat, führt er S. 375. das besondere der Befruchtungsart der Koelreuteria procumbens M. an. Er hat diese Pflanze in den Bemerkungen der Kurfürstlichen ökonomischen Gesellschaft, Jahrgang 1774. S. 179. u. f. genau unter dem Namen von niederliegendem Cynanchum als eine unbekannte Art beschrieben, in diesem 1782. Jahr aber dieselbe abermals genau geprüft, und gefunden, daß sie schlechterdings ein neues Geschlecht ausmache, und sie zu Ehren des um die Physiologie der Pflanzen sowol als auch um die Contorten-Familie (zu der sie gehört) so ausnehmend verdienten Gelehrten (Hrn. Rath Kölreuters in Carlsruh) Kölreuterie genannt.

Er sagt daselbst: „Es dünkt mich, die „Contorten gehören unter jene Pflanzen, die „uns über das Befruchtungsgeschäfft das deut„lichste Licht ausbreiten. Der männliche Saa„men, der in andern Staubkolben in unend„lich künstlichen Gefässen verborgen liegt, und „seine Natur nur einem sehr geübten Beobach„ter entdeckt, ist hier als Oel so augenfällig

„in

„in den röhrigten Staubkolben enthalten, daß
„es sich sogar an den Wänden der Säcke zeigt,
„die es damit färbt. Von da fließt es ganz
„natürlich, so wie es zeitiget, und aus dem
„Staubkolben ausschwizet, durch besonders
„offen gelassene Wege zur Narbe hin, befruch=
„tet sie, ohne daß Zufall es hindern kan,
„oder daß zufällige Ursachen erforderlich wä=
„ren, dieß Befruchtungsgeschäfft zu besorgen.
„Das Befruchtungsgeschäfft scheint mir also
„hier das allernatürlichste im Pflanzenreiche;
„nicht so die Zurichtung, die die weise Natur
„festsezte, und in einem, der Empfindungen
„beraubten Körper *) dieß wichtige Geschäffte
„der Artenerhaltung auf alle Zeiten zu sichern.
„Da war Mechanismus nöthig, den männ=
„lichen

*) Sollte man den Pflanzen das Empfindungs=Vermögen oder dergleichen etwas, das eben nicht den menschlichen Empfindungen ganz gleich seyn müßte, so geradehin und ganz absprechen können, da selbst dieses Zeugungsgeschäffte dafür spricht, wie der künstliche und dazu eingerichtet scheinende Bau ihrer Organen?

„lichen Saamen in der Lage zu erhalten, daß
„er weder von den Oeffnungen wegkam, die
„ihn zu den Narben leiten sollten, noch auch
„daß weder Verdünstung oder andere Ursachen
„ihn vermindern möchten, in hinlänglicher
„Menge zu den Narben zu kommen. Dieser
„Mechanismus liegt nun in einem Rohre und
„in einem kegelförmigen Körper, die dieser Ab-
„sicht herrlich entsprechen. Beide sind nur zur
„Befestigung des Staubfadens, zu seiner Ver-
„bergung vor auswendiger Beraubung, und
„zum geheimen Zugang zu den Narben be-
„stimmt. Bey den Narben ist dieser Bau
„abermals sehr auffallend kunstlos. Da der
„männliche Saamen ein wirkliches Oel ist, so
„durch die geheimen Oeffnungen an der Kegel-
„spize herabläuft; so sind diese Narben mit
„ihrer haarigten Umfassung so an diese Kegel-
„spize angestämmt, daß man in ihrer frühen
„Jugend glauben sollte, sie wären damit ver-
„wachsen. Daß sie es aber nicht sind, weiß
„ich aus mannigfaltiger Erfahrung, und ein
„jeder wird sich davon überzeugen können,
„wenn er die Narben in jenem Zeitpunkt be-

obach-

„obachtet, wann sie befruchtungsfähig sind.
„Der Narbenbau ist also so beschaffen, und
„sie selbst so gestellt, daß ihnen das Oel nicht
„entgehen kan; ein Fall, der sich gewiß ereig-
„nen würde, wenn sie nicht so sehr an der Ke-
„gelspize angelehnt wären. Ich bin also der
„Meinung, daß diese Contorten mit Zwillings-
„Staubfäden das schönste und einfachste Bei-
„spiel der Pflanzenbefruchtung uns aufstellen,
„und ich freue mich um so mehr, daß ich die
„neue Art Kœlreuteria genannt, weil in die-
„ser diese Befruchtung am einfachsten ist, sie
„also zu gleicher Zeit das schönste Denkmal
„dem Manne ward, der uns diese Geheimnisse
„der Natur durch manchfaltige Versuche am
„schönsten und auf das deutlichste aufgedeckt
„hat."

Francesco Bartalozzi hat in seiner 1779. herausgegebenen Memoria della qualita, che hanno i fiori della pianta detta Apocynum androsæmifolium di prendere le mosche, eine neue Beobachtung von der Befruchtung der Pflanzen angeführt, die mit der

vor-

vorhin angezeigten übereinzukommen scheint, und die er an dem Apocynum androsæmifolium, welches ebenfalls zur Familie der Contorten gehört, gemacht hat.

Auf den innern Saamengefässen dieser Blumen beobachtete er nemlich mit dem Vergröserungsglase gewisse kristallhelle Tropfen eines klebrichten Safts, der aus denselben hervordringt (aus welchen, aus den Antheren oder aus den Narben? Solche Safttropfen in beträchtlicher Gröse hängen auch an den Narben der Amaryllis formosissima.) und verfiel auf die Meynung, durch dergleichen Saft geschehe die Befruchtung der Blumen. Hirschfeld Gartenkalender 1783. S. 10.

2. Vorschlag, wie die Nelken-Ableger an entfernte Orte sicher verschickt werden können.

Man hat sich bisher von den Italiänischen Nelken einen ausserordentlich vortheilhaften Begriff in Teutschland gemacht. Es ist auch

wahr, daß sich einige Sorten, die man von daher, und vornemlich aus Genua erhalten, und wovon ich selbst etliche vor mehreren Jahren unter meinem Sortiment gehabt habe, in Absicht auf die Gröse und des vollen und guten Baues sehr auszeichnen. Allein sie sind meist einfärbiget oder Pikotten und Bisarden von der gewöhnlichen Art. Daß man aber in Italien und hauptsächlich in Rom Nelken von der schönen und manchfaltigen Färbung und Zeichnung, wie wir sie in Teutschland haben, noch nicht besize, davon hat mich ein Freund, der sich schon etliche Jahre in Rom aufgehalten hat, vor einiger Zeit in etlichen Briefen, die er deswegen an mich geschrieben hat, belehret. Dieser mein Freund, (ich darf ihn öffentlich nennen, Hr. Füger, von Heilbronn, ein schon genug bekannter vortreflicher Maler) hatte etliche Jahre Gelegenheit, die Nelkenflor eines angesehenen Mannes und grosen Blumenliebhabers in Rom zu sehen. Er erinnerte sich zugleich meiner Nelkenflor, die er vor seiner Italiänischen Reise bey mir gesehen hatte, und fand, daß sie einigen Vorzug

zug vor dieser Römischen Nelkenflor gehabt habe. Er nahm daher Gelegenheit, diesem Blumenliebhaber eine Erzählung davon zu machen. Dieser wurde begierig, sein Sortiment mit den Schwäbischen zu vermehren, und trug Hrn. Füger zuerst nur auf, Nelkensaamen von mir kommen zu lassen, den ich ihm auch zuschickte. Nachher verlangte er auch Ableger und gab mir zugleich eine Vorschrift von der Art, wie ich diese packen sollte. Die Hauptsache davon besteht darinn, daß ein Kistgen, worinn die Ableger in sehr entfernte Orte verschickt werden sollen, mit Querfingers dick geschnittenen Streifen Schwamm ausgefüttert und diese mit kleinen Nägeln wohl an den Seiten befestiget werden müßten. Die Wurzeln der Ableger, die man verschicken wolle, müßten mit etwas Erde, die entweder bey dem Ausheben selbst daran hängen bliebe, oder eigends darum gelegt worden, versehen seyn, und diese Erde mit Moos umwickelt auch mit Bast etwas locker umbunden werden, so weit, als sie vorher in der Erde gestanden seyen, das Kraut des Ablegers aber frey bleiben. Ehe

diese also in Moos eingepackte Ableger in das Kistgen selbst gebracht würden, müßten die sämtliche Stücke Schwamm vorher, mit frischem Wasser angefeuchtet, und wieder etwas ausgedrückt werden, damit sie nicht zu naß bleiben, und eine allzugrose Nässe den Ablegern keine Fäulniß verursachen möchte. Die Ableger müssen etwas feste in dem Kästgen liegen, daß sie sich nicht bewegen oder hin- und her geschüttelt werden können, wovon sie, weil sie auf weiten Reisen gewöhnlich geführt werden, Schaden nehmen würden. Hin und wieder könnten auch, um den Ablegern einige Luft zuzulassen, in den Brettgen des Kistgens mit einem Nagelbohrer einige Löcher gebohrt werden, welches die Fäulniß gleichfalls abwenden kan.

3. Mittel wider einige den Pflanzen schädliche Insekten.

Unter den Feinden der Gärtnerey sind vornemlich die Schnecken und Erdflöhe wegen dem grosen Schaden, den sie den Pflanzen zufügen,

gen, oben an zu sezen. Es wird daher nicht leicht ein Jahr vorbeygehen, worinn nicht ein neues Mittel gegen diese verderbliche Thiere bekannt gemacht werden sollte. Freilich wenn man auch alle diese Mittel gebrauchte, so würde man doch mit der gänzlichen Vertilgung derselben nicht zu Stande kommen. Aber vermindern kan man sie doch und den Schaden, den diese Thiere sonst in ihrer grösten Vermehrung anrichten könnten, verringern, und dieses wenigstens sollten sich diejenige, die in den Gärten arbeiten, zu einem Nebengeschäffte machen. Ich will daher gleichfalls einige Mittel wider die Schnecken und die Erdflöhe hier anführen.

Die kleinere nackende Schnecken, wie sie in Schwaben benennt werden, Limax agrestis, Lin. Ackerschnecke, sind, weil sie sich sehr häufig vermehren, vorzüglich schädlich, und im Stand, in wenigen Tagen ein ganzes Beet von jungen Gartenpflanzen abzufressen. Man kan ihnen desto weniger Einhalt thun, weil sie nur Abends hervorkommen, die Nacht

hindurch, oder auch am Tag, wann es regnet, ihrem Fraß nachgehen, und den Tag über, wann helles Wetter ist, sich theils in die Erde, theils unter Blätter, oder auch unter Steine, und Erdenklöße verbergen. Sie haben einen natürlichen Feind an dem Frosch und an der Kröte, denen sie zur angenehmsten Speise gereichen. Wer also eine Kolonie Frösche in seinen Garten bringen, und dieses Mittel nicht für schlimmer als die Schneckenplage selbst halten wollte, der würde von dem guten Erfolge desselben überzeugt werden. Weniger Anstand wird man vielleicht nehmen, sich der jungen Enten hiezu zu bedienen, welche schon, wann sie nur 3 Wochen alt sind, diese Schnecken begierig aufsuchen und sich dieselben sehr gut schmäcken lassen. So lange sie noch jung und leicht sind, kan man ihnen dieses Geschäffte ohne Sorge, daß sie den Pflanzen schaden möchten, überlassen. Nur wann sie schon halb erwachsen sind, fangen sie an, die zärtere und junge Pflanzen zu zertretten.

Folgendes Mittel aber habe ich noch immer als das wirksamste gefunden, diese Schnek-

ken

ken zu vertreiben: Ich lege in die Wege, in die Furchen, und auf die leere Pläze der Gartenbeete zwischen die Pflanzen, Ziegelplatten, Brettstückgen, platte Steine, und was sich mir an dergleichen tauglichen Materialien zur Hand bietet. Alle Vormittag hebe ich sie auf, und finde allemal eine beträchtliche Anzahl solcher Schnecken darunter sizen, die sich vor der Sonne dahin geflüchtet haben, und ich bringe sie um. In einigen Tagen kan man eine sehr grose Anzahl auf diese Art fangen und tödten.

Die Erdflöhe sind ein noch schädlicheres Insekt, wegen ihrer Menge in welcher sie unsere Gärten überziehen. Mit allen den vielen Mitteln, die man schon gegen sie bekannt gemacht und gebraucht hat, ist man doch noch nicht weit mit dem Widerstand gegen sie gekommen. In dem Gartenkalender des Hrn. Hirschfelds aufs Jahr 1783. kommt ein Mittel wider sie vom Hrn. Kunstgärtner Krause in Berlin vor, das einen guten Erfolg zu versprechen scheint, und das S. 174. angeführt wird. Daselbst sagt Hr. Krause: Als ich

mich auf meinen Reisen aufhielt, wo festes berstendes Erdreich war, gaben mir die Erdflöhe selbst ein Mittel an, sie von den Pflanzen abzuhalten. Da sie sich, wie alle andere Insekten, welche von Laubwerk ihre Nahrung nehmen, immer der ihnen angenehmsten gegenwärtigen Speisen bedienen, im Nothfall aber mit etwas schlechterem zufrieden sind, so fand ich, da an einer Saamenwand im Frühjahr ausser allen Arten Kohlsaamen auch Radies gesäet war, daß die Erdflöhe sich denselben zu Nuze machten und die Kohlpflanzen verschonten. Dieß gab mir die Lehre, künftig sie durch diese Lieblingsspeise von andern Sachen abzuhalten, und habe nachgehends unter allem Pflanzwerk Radiessaamen gestreuet, und die Pflanzen gerettet. Das Mittel ist also dieses: Man säe zwischen dem Pflanzwerk Radiessaamen, und in 8 Tagen mache man vor den Pflanzen auf einem Raum von 6 Zoll breit wieder eine Aussaat von Radies, so werden sich die Erdflöhe desselben bedienen, und die dadurch verschonte Kohlpflanzen indessen so groß und hartblätterig werden, daß sie nicht mehr

von

von ihnen gesucht werden mögen. Der Radies, von dem man nur die Wurzel zur Speise verlangt, kan dennoch gröstentheils genuzt werden.

4. Nachricht von einem Vorhaben, Nelkenblätter in Kupfer gestochen und illuminirt herauszugeben.

Eine Gesellschaft von Malern in Meissen ist entschlossen, eine Sammlung in Kupfer gestochener und nach der Natur illuminirter Nelkenblätter Heftweiß zu Stande zu bringen. Jedes Heft soll 6 Platten, und jede Platte 6 Blätter von Nelken enthalten. Der beygefügte Text wird kurz den Namen, den Bau, die Gröse jeder Nelken anzeigen. Der Preis jedes Hefts ist 1 Rthlr. 8 Gr. und das Intelligenz-Comtoir in Leipzig nimmt Pränumeration an.

Aus dem Magazin des Buch- und Kunsthandels, 5t. Stück 1780. S. 414.

Ich habe inzwischen keine Nachricht erhalten, daß dieses Werk wirklich angefangen worden sey. Vermuthlich ist es nicht zu

Stande gekommen. Ich habe auch nie abse-
hen können, daß die Blumisten einen beson-
dern Vortheil davon haben würden, da den-
jenigen, die eigentliche Kenner sind, nicht so
viel daran liegen kan, die Varietäten, wel-
che in Meissen und dieser Gegend dermalen un-
terhalten werden, zu kennen. Das Werk
selbst hätte auch nach und nach so kostbar wer-
den müssen, da sich die Abänderungen auch
nur bey einer mittelmäsigen Saamenanlage
alljährlich so sehr vermehren können, und die
Hefte in wenigen Jahren zu einer grosen An-
zahl anwachsen müssen, daß die mehreste Pri-
vatpersonen den darauf zu machenden Auf-
wand nicht hätten bestreiten können. Reiche-
re oder vornehme Standespersonen werden sich
lieber die in Frankreich, in Italien und in
Teutschland wirklich herauskommende Abbil-
dungen ganz gezeichneter und illuminirter Blu-
men anschaffen, da blose Abbildungen von ein-
zelen Blumen weder ein Bibliotheken-Buch
abgeben, noch ein anhaltendes Vergnügen ver-
schaffen können. Hat man diese einmal ange-
sehen, und mit seinen eigenen Nelkensorten

ver-

verglichen: so ist der ganze Vortheil, den man sich von dergleichen Blätterzeichnungen verschaffen kan, erschöpft.

Und wie wenige von diesen in Blättern abgebildeten Sorten werden nach 10—15 Jahren noch übrig seyn, da das Ausgehen derselben nach Verlauf einiger Zeit durch die tägliche Erfahrung nur allzusehr bestätiget wird? Dann sind sie nur ein trauriges Denkmal verlohrner Schönheiten, und als Kupferstiche haben sie keinen Werth.

Nelkenliebhaber, die einigen Aufwand machen können, werden sich auch immer lieber Ableger von schönen Sorten, die sie noch nicht haben, verschreiben, als sich mit dem blosen Ansehen illuminirter Blätter begnügen wollen.

5. Nachricht von einer neuen Obstsorte.

In dem Hirschfeldischen Gartenkalender vom vorigen Jahr 1782. ist S. 144. nur kurz gesagt worden, daß man im Holsteini-

schen im vorigen Jahr eine neue Fruchtsorte aus Paris erhalten habe, die der Franzose Abrico-Pèche genennt habe, welche den süssen Geschmack der Aprikose mit dem säuerlichen der Pfirsche vereinige, und daß die hochstämmige Bäume davon alle gut fortgekommen seyen. In dem dißjährigen Gartenkalender ist S. 278. folgende weitere Nachricht davon angeführt:

Salzau bey Kiel. Die Nachricht von der Abrico-Pèche, die sich im vorjährigen Gartenkalender befindet, hat viel Nachfragen nach dieser neuen Fruchtsorte veranlaßt. Vorläufig wird zu einiger Befriedigung der Liebhaber gemeldet, daß sie dadurch gewonnen wird, daß man auf einen jungen aus dem Keim gezogenen Pfirschenstamm die Aprikose pfropft. Wir können also bey uns diese Fruchtart leicht erhalten, ohne sie aus Frankreich mit Kosten kommen zu lassen. Man hofft in der Folge mehr von den Versuchen mit dieser Frucht berichten zu können.

Zusaz des Herausgebers.

Kennern der Baumgärtnerey möchten doch manche Zweifel beygehen, ob das Pfropfen eines Aprikosenzweigs auf ein Pfersichstämgen, das aus dem Keim, worunter vermuthlich nichts anders als ein Wurzelschoß verstanden wird, erzogen worden, eine solche Veränderung in der Frucht bewirken könne? Viele hundert Aprikosenzweige und Augen sind schon in Teutschland auf Pfirsich- auf Quetschen- und säuerlichte Pflaumenstämmgen gepfropft und okulirt worden, ohne daß man eine Veränderung des Geschmacks an der Frucht bemerkt hätte. Immer ist sich diese Frucht gleich geblieben. Eher ist zu vermuthen, daß der Franzose diese neue Frucht aus dem Kern erzogen habe; es sey nun, daß sie ihm ungefähr in seiner Baumschule ausgefallen, oder daß er sie mit Fleiß und durch Kunst, vermittelst der gegenseitigen Befruchtung der Aprikosenblüthen und deren Pistille mit dem Saamenstaub einer sauren Kirsche oder säuerlichten Pflaume, hervorgebracht habe. Mit dem

Saa-

Saamenstaub der Pfirsiche eine Aprikose zu befruchten, würde wohl nicht leicht angegangen seyn, weil diese beede Fruchtbäume nicht unter einerley Geschlecht gehören, oder nicht Cospecies sind. Doch käme es auf Versuche an.

Da ich hier Gelegenheit habe, von dem hieher gehörigen Verfahren einige Anleitung zu geben: so will ich denjenigen zu lieb, die damit Versuche machen wollen, die Vortheile und Handgriffe dazu anzeigen.

1) Schneidet aus mehreren Blüthen eines Baums, von welchem ihr Abänderungen der Früchten zu erhalten suchet, alle Antheren mit einer Scheere sorgfältig ab, noch ehe sie gestäubet haben. Um recht sicher hierinn zu verfahren, würde gut seyn, wenn dieses gleich mit den ersten sich an einem Baum geöffneten Blüthen vorgenommen würde; weil sonst, wenn schon der ganze Baum blühte, leicht geschehen könnte, daß die erst künstlich zu befruchtende Blüthen bereits durch

Blü-

Blüthen ihrer Art und von eben dem Baum ihre Befruchtung erhalten hätten.

2) Nehmet einen kleinen aus zarten Haaren verfertigten Malerpinsel, streift mit demselben von der Blüthe eines Baums, von eben derselben Art, Cospecies, womit ihr die Blüthe des andern Baums befruchten wollt, den männlichen Saamenstaub von den Staubkölbgen in hinlänglicher Menge ab, und bringet ihn unverweilt auf die Narbe der Pistille derjenigen Blüthen, von welchen ihr die Antheren abgeschnitten habt, und bezeichnet jede dieser also befruchteten Blüthen mit einem beliebigen Zeichen, mit einem locker umgewundenen Stückgen Zwirn, Bast ꝛc.

3) Wiederholet diese Beständung, die an einem heitern Tag beym warmen Sonnenschein vorgenommen werden muß, noch einigemal an dem nemlichen Tag, um der empfangenen Befruchtung desto gewisser zu seyn.

4) Die

4) Die Früchten, welche von diesen künstlich befruchteten Blüthen erwachsen, lasset wohl zeitig werden.

5) Nehmet von ihnen die Kerne und stekket sie in eine Baumschule, oder, welches noch besser ist, und ihr Aufgehen und ihr erstes Wachsthum ungemein befördert, stecket die ganze Frucht in ein mit guter Erde versehenes und wohl zugerichtetes Küchengartenbeet.

6) Lasset die aufgegangene junge Bäumgen auf ihrer ersten Stelle so lange, unter gehöriger Pflege, aufwachsen, bis sie die ersten Früchten getragen haben.

7) Wollet ihr, weil es doch damit gewöhnlich mehrere Jahre anstehen könnte, als eure Gedult zureichte, eher erfahren, was eure künstliche Befruchtung gutes bewirkt habe: so schneidet im dritten Jahr euer also erzogenes Bäumgen bis ins zweyte oder dritte Aug des erstjährigen Triebs ab, und pfropfet den abgeschnittenen Zweig auf einen Baum

glei=

gleicher Art, der schon einige Jahre Früchten getragen hat. Ein solcher Zweig kan alsdann, bey guter Wartung und in einem fruchtbaren Boden, schon im zweyten Jahr die ersten Früchten tragen, und man darf also auf diese in allem nur 4—5 Jahre zuwarten. Das abgeschnittene junge Bäumgen ist deswegen nicht verlohren, sondern wird aufs neue mit seinen noch übrigen Augen treiben, und wenn man die überflüssige Auswüchse und Aestgen wegschneidet, und nur einen stehen lässet, einen Stamm bilden, den man, wenn die Frucht gut ausgefallen ist, zu einem Baum erziehen, oder im gegenseitigen Fall mit einer bessern Sorte pfropfen oder okuliren kan.

Diese vorgeschlagene Verfahrungsart, um neue Obstsorten zu erziehen, ist nun nicht nur eine Speculation, die in der Studierstube entworfen worden, sondern beruhet auf mehreren bereits gemachten und glücklich ausgeschlagenen Versuchen.

Uebrigens habe ich noch anzumerken, daß Hr. Märter in der Vorstellung eines ökonomischen Gartens dieser vermeyntlichen neuen Sorte von Aprikosen unter den Pfersichen und mit der Benennung Péche d' Abricot gedenke, auch von derselben in der von Hrn. Superintendent Lueder übersezten Anleitung zur Erziehung und Wartung der Obst- und Fruchtbäume des Hrn. Joh. Abecrombie eine umständliche Beschreibung unter dem Namen Brussels Apricot, Abricot de Nancy, ou Abricot-Peche, du Ham. S. 57. ertheilt werde. Daß es die Holsteinische Abrico-Péche sey, erhellet, ausser der nemlichen Benennung, auch aus dem ihr zugeschriebenen pikanten Geschmack. In dem Zusaz, den der Hr. Uebersezer von den von 1768. bis 1779. in England vorhandenen Sorten hinzugefügt hat, führt er noch eine Pfersichart unter dem Namen Yellow Admirable Peach, Mill. Apricot Peach, d. i. Aprikosenpfirsche, West. Admirable jaune ou Abricotée, ou Péche d' Apricot, ou Grosse Péche jaune tardive, du Ham. an.

Er

Er sagt von ihr, sie sey groß, rund, platt, gelb, wie eine Aprikose, ausser bey dem Stein und unter der Haut roth, von lieblichem Saft, und in einem warmen Herbst etwas parfümirt, wie eine Aprikose. Aus dieser Beschreibung scheint diese nicht die Holsteinische zu seyn.

Herr Märter führt auch S. 18. des von ihm oben angeführten Buchs eine Péche Cerise, Kirschpfersichbaum an. Wenn die Benennungen der Obstsorten jedesmal auch ihre Eigenschaften anzeigten: so wäre also auch ein Pfirsich mit Kirschengeschmack vorhanden.

6. Anzeige von einer sehr nüzlichen und von Geschmack angenehmen Zwiebelsorte.

In dem Wirtembergischen wird schon einige Jahre her eine Zwiebelsorte mit Nuzen

gebaut, wovon ich noch nirgends einige Erwähnung gefunden, als in Walters Anleitung zur Gartenkunst, der sie unter dem Namen der jungentragenden Zwiebel, Cepa vivipara. S. 359. anführt und weiter nichts von ihr, oder ihrer Pflanzungsart sagt, als daß sie, wie der Knoblauch oder die Rocambole, im September oder Merz eingelegt, und alle zwey Jahre, oder wie man solche brauchen wolle, herausgenommen werden können.

Diese Zwiebel ist dem Spanischen rothen Zwiebel äusserlich ganz gleich. Sie hat eine gelbrothe äussere Haut und erreicht die Gröse der Spanischen in einem Sommer. Sie hat einen süßlichten sehr angenehmen Geschmack. Das Besondere aber, das sie hat, bestehet darinn, daß sie, wie der Knoblauch, oben an dem Kopf ihres mittelsten Rohrs, das bey andern Zwiebelsorten die Blüthen und Saamen trägt, statt dieser Blüthen eine Büschel junger und kleiner Zwiebeln ansezt,

aus

aus der Mitte dieser Zwiebelkrone noch ein Rohr, das aber kaum den vierten Theil so dick ist, als das Hauptrohr, hervortreibt, und an dessen Kopf abermal eine Büschel junger Zwiebeln trägt, und diesen Ansaz zum drittenmal wiederholt. Diese junge Zwiebeln sind Bruthen, von welchen die grosen Zwiebeln erzogen werden. Aus jeder solcher Zwiebeldolde wachsen jedoch auch einige Blüthen, die von andern Zwiebelblüthen in nichts unterschieden sind, an langen Stielen hervor, die zeitigen Saamen tragen, wovon gleichfalls junge Zwiebeln erzogen werden können. Eine einige Zwiebel kan 60 — 80 junge Zwiebeln in drey aufgesezten Dolden tragen. Diese Dolden haben ein ziemliches Gewicht, und sie würden ihre Stiele abknicken, wenn man ihnen nicht mit Anbinden an einen Pfahl vermittelst Bast zu Hülfe käme. Ihre Pflanzungsart ist wie bey andern Zwiebelsorten. Man legt sie zu Ende des Merzmonats in ein ungedüngtes, aber fruchtbares und wohl bearbeitetes Beet, und so bald

das doldentragende mittlere Zwiebelrohr die Höhe eines Fusses erreicht hat, muß es schon an einen Pfahl angebunden, und dieses Anbinden immer von Zeit zu Zeit wiederholt werden, wie es höher aufschießt. Im Monat August werden diese Bruthen sowohl, als die aus den ferndigen Bruthen erzogene grose Zwiebeln zeitig, welches an dem Abdorren und dem Gelbwerden der Rohre erkannt wird. Alsdann werden diese ausgehoben, und jene abgebrochen. Die Bruthen werden in den Dolden bis ins Frühjahr und bis sie verpflanzt werden sollen, bey einander gelassen, alsdann aber abgelöst. Auch diejenige Zwiebeln, welche schon Zwiebeldolden und Saamen getragen haben, müssen ausgenommen, über Winter, wie andere, in einem gemäsigten trockenen Gemach verwahrt, und im Frühjahr wieder gesteckt werden, da sie, jedoch nicht in so groser Anzahl, als das erste Jahr, abermal sich fruchtbar erzeigen. Man kan diese alte Zwiebeln auch gerad im Land über Winter stehen lassen,

da

da ich aus Erfahrungen weiß, daß sie auch von einer ziemlich heftigen Kälte keinen Schaden nehmen. Die Zwiebeln, welche aus dem Saamen erzogen werden, erreichen gleich im ersten Jahr eine solche Gröse, daß sie bereits im folgenden Jahr Zwiebeldolden zu tragen pflegen.

Bey dem Ausnehmen dieser Zwiebeln aus der Erde, oder wenn man sonst mit ihnen umgeht, muß man sich sorgfältig in Acht nehmen, daß man sie an dem Keim nicht drücke, wovon sie anfaulen.

Ausser dem vortrefflichen Geschmack, den diese Zwiebeln haben, hat man auch den Vortheil bey ihrem Anbau, daß er nur wenigen Raum erfordert. Ein halbes Gartenbeet ist hinlänglich, um darauf so viele ausgewachsene Zwiebeln anzupflanzen, daß man von dem Ertrag derselben an jungen Zwiebeln wenigstens 4, und im glücklichen Fall mehrere ziemlich grose Gartenbeete anpflanzen kan.

kan. Und man hat nicht mehr nöthig, sich erst mit der Zucht der Zwiebeln aus Saamen zu bemühen.

7. Nachricht von einer Blumenhandlung in Bunzlau in Schlesien.

Ich freue mich allemal, wenn ich eine Nachricht zu lesen bekomme, daß die Teutschen diejenige Pflanzen, welche sie bisher für schweres Geld von den Ausländern erkauft haben, selbst zu erziehen anfangen und ihren Mitbrüdern um billigere Preise überlassen. Herr Kämmerer Liebner in Bunzlau in Schlesien ist einer von diesen teutschen Männern, welcher sich auf die Nelkenerziehung so glücklich gelegt hat, daß er von seinem Vorrath an andere verkaufen kan. Sein Sortiment besteht in einer Anzahl von 360 ausgewählten Abänderungen, und darunter sollen sich Stücke von vorzüglicher und mannigfaltiger Schönheit empfehlen. Er hat sie

nach

nach den bekannten Eintheilungen der Blumenkenner geordnet und genau beschrieben. Die Preise sind nach der Verschiedenheit der Schönheit oder Seltenheit der Stücke von 4 bis 20 Ggr. und von 1 bis 10 Thaler. Das Verzeichniß selbst ist allen, die kaufen wollen, unentbehrlich. Liebhabern wird auch auf ihre Kosten ein nach der Natur gemalter Blätterkatalog zur Ansicht zugeschickt werden.

Aber der Preis dieser Nelkenableger ist gar zu hoch, und scheint mit dem der Erfurter Blumistengesellschaft einerley zu seyn. Wie wenige Teutsche können sich in einen solchen Ankauf einlassen?

Und warum sollen ärmere teutsche Mitbrüder von dem Vergnügen ausgeschlossen seyn, ihr Sortiment aus solchen Sammlungen nicht auch vermehren zu können, die öfters zu gute Kenner sind, als daß sie sich mit 4 Ggr. Stücken begnügen könnten?

8. Benuzung des unzeitigen Nelkensaamens.

Es geschiehet manchmal, daß man eine Nelkensaamenkapsel für zeitig hält, sie vorseilig abbricht, öffnet und dann erst wahrnimmt, daß die darinn befindliche Saamenkörner noch weiß aussehen und noch weich sind. Man hat auch aus der Erfahrung erlernt, daß, wenn man einen solchen unzeitigen Saamen dennoch bis ins Frühjahr aufgehoben und ausgesäet hat, nicht ein Stöckgen davon aufzugehen pflege. Dieser Zufall ist mir nun auch schon einigemal begegnet, und bey solchen Nelkensorten, wovon ich den Saamen ungern verlohren habe. Ich fiel daher darauf, ihn sogleich, als ich seine unreif scheinende Beschaffenheit an seiner weißgelblichten Farbe entdeckte, auszusäen. Und dieses schlug wohl aus. Der Saame gieng auf, und ich erhielt, da ich ihn zu Anfang des Augusts säete, noch vor dem Winter solche Pflanzen davon, daß ich sie vor dem Win-

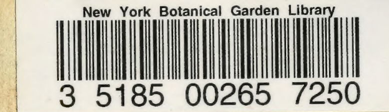
Winter versezen konnte. Man muß daher dergleichen unreif scheinenden Saamen nicht wegwerfen, sondern ihn nur gleich in der ersten Stunde, da man ihn abgenommen hat, aussäen. Besser ist es freilich immer, wenn man die völlige Zeitigung des Nelkensaamens am Stock abwartet, und ihn nie vor seiner Reiffe abnimmt. Denn man ist eben doch genöthiget, sich mit solchen kurz vor dem Herbst erst erzogenen jungen Nelkenstöckgen in den Töpfen zu schleppen, oder man muß, wenn man sie auch noch ins Land sezen kan, in Gefahr stehen, daß sie den Winter hindurch von dem Frost aus der Erde gezogen oder von den Würmern und Schnecken herausgerissen werden.










New York Botanical Garden Library
3 5185 00265 7250

